

723

Bibl. Mont.

723-18

<36605319800010

<36605319800010

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche
Werke.

Zur
schönen Literatur und Kunst.

Neunter Theil.

Mit Königlich - Württembergischen und Großherzoglich - Badischen
gnädigsten Privilegien.

T ü b i n g e n
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Stimmen der Völker
in Liedern.

Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt

durch

Johann Gottfried von Herder.

Neu herausgegeben

durch

Johann von Müller.

L ü b i n g e n

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1807.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

Beförderer und Theilnehmer
am
Denkmal J. G. von Herders
durch Subscription seiner Werke.

Zweite Fortsetzung.

Altenburg.

Herr Kammerherr von Suttenheim hat das
Exemplar zurückgegeben und setzt es nicht
mehr fort.

Ansbach.

- Dr. Büttner, Justizrath. Weiß Pap. 1 Ex.
- Dr. Rabus, Mittagsprediger und Inspec-
tor. Weiß Pap. 1 —

Berlin.

- Freyherr von Hardenberg Staats- und Cas-
binetsminister. Weiß Pap. 1 —

Hamburg.

- J. M. Hudtwalcker, Senator Weiß Pap. 1 —
- G. Karßdorn, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

Herr C. N. Pehmüller, Kaufmann. Weiß Pap. 1 Ex.
— J. J. Schäffer, Pastor zu St. Nicolai.

— J. G. Schramm, jun. Kaufmann. Weiß Pap. 1 —
— Dr. J. J. B. Wehber. Weiß Pap. 1 —
— J. E. Westphalen, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —
Frau Westphalen. Weiß Pap. 1 —

R d l p i n.

Herr von Schuckmann. Weiß Pap. 1 —

L i n d e n.

— E. G. Neumeister, Pastor. Weiß Pap. 1 —

U l m.

— A. von Seuter, Landes-Directionsrath.
Weiß Pap. 1 —

Z ü l l i c h a u.

— Wolfram, Regiments-Chirurgus bey dem Hus-
saren-Regiment Usedom. Weiß Pap. 1 —

Vor Erinnerung des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 79, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm der Berewigte die Ausführung eines der glücklichsten Gedanken, welchen er schon in den Briefen über Ossian hatte laut werden lassen: die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel spätern Jahren beschloß er, der Sammlung weitem Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und grosse, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende gesichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, besonders aber durch seines Erstgebohrnen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; sonst aber, in wie manchem Verhältniß! allzufrühen) Tod verhindert. Er,

vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern also, mit Beyfügung einiger, bey Ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Platz anderswo sich schicklicher findet, hauptsächlich nur die, welche Er schon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geschichte seiner Ansicht solcher Gedichte vollständig vorzulegen, werden die Briefe über Ossian und eine Abhandlung über brittische und deutsche Dichterey in den mittleren Zeiten vorausgeschickt.

Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeum's, worinn gute und edle Sânger, jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo, aus den mannigfaltigst modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung, in einerley Gefühl für alles was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frey und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommen.

Berlin, den 10. Aug. 1806.

Johann von Müller.

I n h a l t.

I. Ueber Ossian und die Lieder der alten Völker;
Auszug einiger Briefe 1773. Aus der Sammlung von
deutscher Art und Kunst. S. I

II. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen
Dichtkunst; 1777. Aus dem deutschen Museum. 45

III. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueig-
nung; 1778 und 79. 67

IV. Das erste Buch. Lieder aus dem hohen Nord. 99

1. Grönländisches Todtenlied. 101

2. Lappländisch: Die Fahrt zur Geliebten. 104

3. — das Rennthier. 106

4. Esthnische Hochzeitlieder. 107

5. Jörru. Estnisch. 111

6. Der Hagestolze. Ebenfalls. 112

7. Lied vom Kriege. Ebenfalls. 114

8. Klage der Leibeigenen. Auch esthnisch. 116

Wer Ohren hat zu hören, der verstopfe sie nicht vor der
Stimme der Menschheit, sonst verstopft sie der Höchste, wenn
er zu ihm ruft in der Noth. M.

9. Lettisch: Frühlingslied. 118

10. Fragmente lettischer Lieder. 122

11. Litthauisch: Lied eines Reiters. 124

12. — Die franke Braut. 127

13. — Brautlied. 129

14. — Abschiedslied eines Mädchens. 131

15. — Die erste Bekanntschaft. 132

16. — Der versunkene Brautring. 133

17. — Lied des Mädchens um den Garten. 135

18. — Der unglückliche Weidenbaum. 136

19.	Tartarisches Lied: Klage um eine gestorbene Braut.	138
20.	Wendisches Spottlied: Die lustige Hochzeit.	139
21.	Morlakische Lieder: Nadoslaus.	141
22.	— Klaggesang der Frauen Asan: Aga's.	146
23.	— Die schöne Dolmetscherin.	150
24.	— Gesang von Milos Cobilich und Bucko Brankovich.	154
V. Das zweyte Buch. Lieder aus dem Süd.		161
1.	Griechisches Freyheitslied.	163
2.	— Der Wunsch.	165
3.	— Aristoteles, Lob des Gastfreundes (oder der Tugend).	166
4.	— Hochzeitlieder.	168
5.	Fragmente der Sappho.	170
6.	Catull's Hochzeitgesang.	172
(Wenige Blümchen: die reichere Lese, und Persius und Horaz, haben andere Stellen.)		
7.	Sicilianisches Schifferlied an die Jungfrau Maria.	175
8.	Ein anderes sicilianisches Liedchen.	177
9.	Aus dem Italianischen: Die Sorge.	179
10.	— — Lied der Hofnung.	181
11.	Chiabrara's Frühlingslied.	183
12.	Spanisch: Herrlichkeit Granada's.	185
13.	— Abenamar's unglückliche Liebe.	188
14.	— Zaid und Zaida.	189
15.	— Zaida an Zaid.	192
16.	— Zaid an Zaida.	195
17.	— Zaida's traurige Hochzeit.	198
18.	— Gasul und Lindaraja.	202
19.	— Gasul und Zaida.	206
20.	— Der Brautkranz.	210
21.	— Aljama.	212
22.	— Der blutige Strom.	215
23.	— Zelindaja.	218
24.	— Lied eines Gefangenen.	223
25.	Spanisch. Gongora's kurzer Frühling.	225
26.	— — Frühlingspallast.	227
27.	— — klagende Fischer.	230

28.	Spanisch. Gongora's, Glück und Unglück.	S. 232
29.	— — schiffendes Brautpaar.	234
30.	— — die Entfernte.	236
31.	— — die Echo.	238
32.	Französisch: Moncrif's Gräfin Linda.	240
33.	— Graf Thibault's Sonnet.	246
34.	— (Heinrich IV.) Lied von der Morgenröthe.	247
35.	— Liederchen von Fenelon, Quinault und einem Unbekannten.	249
36.	— Sehnsucht.	251
37.	— Lied der Desdemona.	253
38.	— Balto's Sohn.	255
VI.	Drittes Buch. Aus Nordwest.	257
1.	Aus Ossian: Fyllan's Erscheinung und Fingal's Schildklang.	259
2.	Desselbigen, Erinnerungen der Vorzeit.	264
3.	Darthula's Grabgesang.	266
4.	Scotische Balladen und Lieder: Der Schiffer.	267
5.	Scotische. Der eifersüchtige König.	269
6.	— Murray's Ermordung.	272
7.	— Wilhelm und Margareth.	274
8.	— Wilhelm's Geist.	278
9.	— Anne Bothwell's Wiegenlied.	281
10.	— O weh, o weh!	284
11.	— Das nußbraune Mädchen.	286
12.	— Landlied.	291
13.	— Billiges Unglück.	293
14.	— Der Brautschmuck.	295
15.	— Die Judentochter.	297
16.	— Edward.	300
17.	Ueber die englischen und scotischen Lieder.	303
18.	Englisch. Die Chevyjagd.	305
19.	— König Esthmer.	316
20.	— Heinrich und Katharine.	327
21.	— Die schöne Rosemunde.	330
22.	— Elisabeth im Gefängniß.	338

23.	Aus Shakespear; Morgengesang.	S. 340
24.	— Wend, o wende diesen Blick.	341
25.	— Waldgesang.	342
26.	— Waldgesang.	343
27.	— Eines Landmanns Grablied.	344
28.	— Süßer Tod.	346
29.	— Liedchen der Desdemona.	348
30.	— Opheliens Gesang um ihren Vater.	352
31.	Englisch: Das Mädchen am Ufer.	357
32.	— Weg der Liebe.	359
33.	— Alkanzor und Zaida.	362
34.	— Das Thal der Liebe.	366
35.	— Lied im Gefängniß.	367
36.	— Der Glückliche.	369
37.	— Der Anabe mit dem Mantel.	371
38.	— Die drey Fragen.	378
39.	— Wider das Liebeschmachten.	380
40.	— Die Silberquelle.	381
41.	— An die Gesundheit.	382
42.	— Glückseligkeit der Ehe.	385
43.	— Das Unvergleichbare.	387
44.	— Gewalt der Tonkunst.	388
45.	— Lied des wahnsinnigen Mädchens.	390
46.	— Die Wiese.	392
47.	— Das traurende Mädchen.	394
48.	— Tickell's Köschen und Kolin.	395
49.	— Die Todtenglocke.	398
50.	— Herz und Auge (aus den mittleren Zeiten).	401
51.	— Walter Mapes für die Priesterehe.	403

VII. Viertes Buch. 405

1.	Skaldisch. Zaubergespräch Angantyr's und Hervor's.	407
2.	— König Hako's Todgesang.	413
3.	— Das Hagelwetter.	419
4.	— Morgengesang im Kriege.	421
5.	— Des gefangenen Asbidr's Prude Lied.	422

6. Skaldisch. Die Voluspa.	S. 425
7. — Das Grab der Prophetin.	435
8. — Zauberkraft der Lieder.	438
9. — Die Todesgöttinnen.	442
10. — Der verschmähte Jüngling.	444
11. Dänisch. Elvers Höhe.	446
12. — Nordlands Künste.	448
13. — Der Wassermann.	450
14. — Des Erbkönigs Tochter.	452

VIII. Das fünfte Buch: Deutsche Lieder. 455

1. König Ludwig (st. 882.)	457
2. Schlachtlied.	462
3. Schlachtgesang.	466
4. Simon Dach's Lied der Freundschaft.	467
5. Elsasser Lied vom jungen Grafen.	469
6. Das Röschen auf der Haide.	471
7. Das Mädchen und die Haselstaude.	472
8. Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.	474
9. Thüringisches Klosterlied.	476
10. Das Lied vom Herrn von Falkenstein.	478
11. Ein Schweizerliedchen, Dufle und Babel.	480

Der Herausgeber ist angestanden, das Tellenlied, Westfriesenlied und andere schweizerische Volksstimmen einzurufen, endlich schienen die Stücke zu lang. Aber er will die Unter-nehmer ähnlicher Sammlungen aufmerksam machen. Theils enthalten Eschudy, Schilling und andere Chronisten Kriegslieder, worinn oft wahrhaft poetische Stellen vorkommen: theils sind sehr viele, zum Theil äusserst naive Liedchen im Munde der vielen alten Völkchen im Gebürge, und selbst weiter hinab: so das Guggisberger Lied, so der Unterwaldner Joggeti und Nenneli, und wie viele, welche zu sammeln einst Zwingli nicht verschmähet hat! Sie haben auch historischen Werth. M.

12. Flug der Liebe.	482
13. Eile zur Liebe.	483
14. Liedchen der Sehnsucht.	485

15. Die Liebe.	S. 486
16. Roberthin's Wettstreit des Frühlings.	488
17. Rist, an eine Blume.	490
18. Opiz, Freyheit in der Liebe.	492
19. Dachs Menichen von Tharau.	493
20. — Lob des Weins.	495
21. — Brauttanz.	497
22. Flemming's Tanzlied.	499
23. Heintr. Albert's Amor im Tanz.	501
24. Wettstreit der Nachtigall; in Mönchslatein.	503
25. Fabellied.	507
26. Claudius, Abendslied.	509

Vergesse Deutschland nie des bledern Dichters, aus dem
wie aus wenigen die unsträfliche echte Natur sprach!

27. Ein alter teutscher Spruch.	511
28. Andere teutsche Sprüche.	513
29. Luthers Lied vom Hofe.	515
30. Bergmannslied über den sächsischen Prinzenraub.	517
31. Ein Thüringerlied.	520
32. Böhmisches Fürstentafel.	522
33. Der Fürstenstein (in Kärnthén).	528
34. Das Roß aus dem (Böhmischen) Berge.	531

IX. Das sechste Buch: Lieder der Wilden. 535

1. Madagassen-Lieder: Vorbericht: König Ampanani.	537
2. Der König im Krieg.	539
3. Klage um des Königs Sohn.	540
4. Trauet den Weissen nicht.	542
5. Zanhar und Niang.	543
6. Ampanani und Baina.	544
7. Der König unter dem Baum.	546
8. Des Königs Zorn.	547
9. Unmenschliche Mutter.	549
10. Unglückliche Tage.	550
11. Aus Peru: Die Regengöttin.	551
12. Der Peruaner an sein Mädchen.	552

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen zu haben:

M o r g e n b l a t t
für gebildete Stände 1807.

No. 1 — 47.

I n h a l t.

Abschiedsrede bey dem künftigen Schluß des Morgenblatts; von Jean Paul. — Kunst. Danneckers Traum, mit Kupfern. Uebersicht der neusten Taschenbücher und Almanache. Preisaufgaben. Petrarck und die schönen Köllnerinnen. Europa von Pfeffel. Hülfe in der Noth, von Haug. Gelöste Widersprüche, von Haug. An Bays Sohn, von W. Korrespondenz-Nachrichten von Paris, Wien, Berlin, Leipzig. Literarische Notiz. An die Leser des Morgenblatts, von Böttiger. Gemälde von Neapel, von P. F. K. Lichtenberg an Gleim über Blizableiter. — Anekdote. Klage der Jahrszahl 1806, von W. Das deutsche Sonnet. Korrespondenz-Nachrichten von Halle, Paris. — Götter-Bekenntnisse, vom Verf. des goldenen Kalbes. Uebersicht der neuesten Almanache und Taschenbücher. Garrik im Lager. Ordre des General Friant. Miscellen. Korrespondenz-Nachrichten von Regensburg. Literarische Nachrichten aus England. E. M. Arndt Reise durch Schweden im Jahr 1804. 3r 4r. Schreiben einer Dame an den Herausgeber des Morgenblatts. Rettung Raphaels. Die Schöpfung der Rose, von J. F. W. Charaden. Korrespondenz-Nachrichten von London, Dresden, Carlshruhe. Verkauf der Gips-Abgüsse von antiken Kunstwerken in Paris. Aphorismen, von Ernst Wagner. Auszüge aus den Mémoires Ludwigs XIV. Bigers Klagen, von W. Der Fall bey Manchem, von Haug. Korrespondenz-Nachrichten von Paris, Amsterdam. Gemälde von Neapel: Bonhomme der Neapolitaner. Talent zum Burlesken. Uebersicht der neusten Taschenbücher und Almanache. Englischer Kunstfleiß. Etwas von Eduard Young. Fragen. An die Harfe, von C. Miscellen. Korrespondenz-Nachrichten von Wien, Florenz. Reise nach dem Krater des Vesuv im Juli 1806. Verkauf der Gips-Abgüsse in Paris; Le Caveau moderne, nach dem Franz. Etwas über Marolle's Gedanken. Korrespondenz-Nachricht von Hamburg. Børhave in seinem Alter. — Die Gleichgültigkeit. — Leser und Recensent. An die Mondbewohner. — Ueber den Mißbrauch des Wortes Neu. — Uebersicht der neusten Almanache und Taschenbücher 1807. — Der letzte Abend des alten Jahrs in Paris. — Notizen. Die Perlen-Fischeren. Miscellen. Charade. — Logogryphe. — Jean Paul Levana oder Erziehungslehre von Horstig. — Die europäische Colonie weißer Indianer. — Verkauf der Gips-Abgüsse von antiken Kunstwerken in Paris. — Pegasus und der Affe, von Pfeffel. — Phädra auf dem Stuttgarter Theater. — Ausstellung im Museum Napoleon im Septemb. 1806. — Musikalische Incroyables. — Herzog Welf, der Oheim Friederich I. — Werke unter der Presse v. W. — Erfüllung v. J. R. W. Vertheidigung v. Haug. Besteigung der Ortelesspitze im Tyrol. — Aphorismen v. E. Wagner. — Merkwürdige Bestallung eines Vice-Präsidenten der Berliner

Akademie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Englischer
 Kunstfleiß. — Die alten Barden-Gesänge. — Außerordentliche
 Regen-Epochen. — Größe und Kleinheit des Menschen. —
 Schweizerische Miscellen. — An den unglaublichen Navar v. W.
 An die Freundschaft. — Unmögliche Liebe. — Pestalozzis Jour-
 nal für Erziehung 1807. — Mann und Weib v. Jean Paul.
 — Ueber Johannes von Müller. — Die Unsichtbaren v. B. —
 Swedenborg, ein Schädellehrer. Verbesserung der Papierma-
 scherkunst. Neu erfundene Vermenmaschine. Deutsche Carica-
 turen mit 1 ill. Blatt. Ein Wort über geistl. Musik, von Fr.
 Horn. Vermischte Bemerkungen über Schottland. Lessing
 Nathan in Stuttgart. Blume auf Hubers Grab. Merkwür-
 diger physikalischer Versuch. Ein Bedürfnis unserer Literatur.
 Reflexionen, von Rommel. Das Palais de Justice zu Pa-
 ris. Die beyden Eichen zu Dodona, von Krummacher. Preis-
 Aufgaben für die bildenden Künste. Bos an den
 Verleger des Morgenblatts. Ueber die Grüße, von Krum-
 macher. Korrespondenznachrichten von Paris, Wien, Ber-
 lin, Amsterdam, Dresden, Kopenhagen, Hamburg, Weimar,
 Marburg, Wittenberg, Karlsruhe, Florenz, Palermo. Epi-
 gramme von Haug: die Schreckliche. Die Gefährliche. Ku-
 tusow. Dulon, der blinde Flötenspieler. Das Anerbieten
 von Herrn. von Högelmueller bei seiner orientalischen Reise. Ro-
 manze v. A. Kuhn. Züge aus Fogs Leben. An Bella, von
 Haug. Briefe über den wissenschaftlichen und literarischen
 Zustand Frankreichs. Neue Erziehungs-Anstalt in Spanien.
 Künstler-Gefühle von H. J. von Collin. Epigramme von
 Haug. Samuel Foot. Akademie der Wissenschaften in Ber-
 lin, von A. Kuhn. Kallirrhoe. Guidos Klage von Haug.
 Der Züricher Gelehrten und Künstler Gesellschaft für die Ju-
 gend. Miscellen aus Nord-Amerika. Ueber das Traverspiel
 Graf von Esfer. Charaden. Das literarische Jahrhundert
 Ludwig XIV. von Bouterweck. Die Künste des Friedens.
 Die Blumen. Epigramme von Haug. Jfflands Theater-
 Almanach, von A. Klingemann. Ueber Todes-Anzeigen in
 Zeitungen von W. Aphorismen und Bemerkungen aus dem Ge-
 biet der empirischen Kunstkenntnis. Die letzten Choephoren des
 Meschulos, von Conz. Ueber Galls Organenlehre von L. St.
 Die Briefe des Cicero. Große und kleine Geister treffen zu-
 sammen. Motivirter Vorschlag die Wohlgeborenheit für etwas
 allgemeines gelten zu lassen. Warnungen vor dem Zufall, von
 Jean Paul Fr. Richter.

Der angeführte eben so mannigfaltige als interessante Inhalt ist hinrei-
 chend zur Empfehlung dieser Zeitung, deren Werth durch die vereinte Be-
 mühung so vieler Mitarbeiter nicht nur erhalten, sondern gewiß auch er-
 höhet werden wird. Jeder Rath zur Vervollkommnung dieses Instituts, so
 wie jeder zweckmäßige Beitrag wird daher der Verlagshandlung willkom-
 men seyn, und nach Verlangen honorirt werden.

Den bisherigen Besitzern der englischen, französischen und ita-
 lienischen Miscellen müssen wir bey dieser Gelegenheit anzeigen,
 daß, da nach dem Zweck des Morgenblatts dieses alle diejenigen Gegen-
 stände, welche in jenen Miscellen vorkamen, zu geben hat, und wir dem
 Publikum das Nämliche nicht doppelt möchten bezahlen lassen, mit den lau-
 fenden Bänden die Miscellen geschlossen werden, und das Morgenblatt also
 gleichsam an ihre Stelle tritt.

Wer diese Zeitung vollständig zu haben wünscht, kann bey den Postäm-
 tern in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg,
 Mannheim, Frankfurt den halben Jahrgang für 7 fl. 30 kr. bekommen.

I.

Ueber

O s s i a n

und die

Lieder alter Völker.

Auszug

aus einigen Briefen.

(Aus Deutscher Art. und Kunst. 1773.)

Auch ich bin wie Sie, über die Erscheinung Ossians, wie über ein unerwartetes episches Original, erfreuet. Ein Dichter wie Ossian, voll Hoheit und Unschuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einsalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß auf eine gute Weise wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jetzt in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchen Hütten einweihn. — Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, einen so glücklichen Schwung der Bilder, einen so leichten Gebrauch der deutschen Sprache, daß ich sie meiner Bibliothek sogleich zugeführt habe, und Deutschland zu einem Barden Glük wünsche, den der schottische Barde nur geweckt hat. Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Vertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern bescheiden muthmassen, daß trotz alles Fleisses und Geschmacks und Schwunges und Ueberflusses der Sprache, in dieser deutschen Uebersetzung Ossian vielleicht nicht der wahre Ossian seyn möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören?

Meine Gründe gegen den deutschen Ossian beruhen nicht, wie Sie meinen, im Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistschen, den Klopstockschen Hexameter nicht fühlen sollte? aber, weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstocksche Hexameter bey Ossian? freylich auch hinc illae lacrimae! Hätte D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmahlend, so vortreflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergiessen zu lassen — welcher ein Unterschied? und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwey verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und dieß wollte ich Ihnen nur sagen. Ossians Gedichte sind Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt? haben sie's seyn können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen

Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!“ mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ist's nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!“ Was sagen Sie zu meinem innern Beweise?

3.

So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian! durch Zergliederungen und einzelne Vergleichen es mir abzwängen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der englische sey!“ In Sachen der blossen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es bedacht, was Sie so oft, und täglich fühlen, „was die Auslassung „eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung „und Wiederholung eines dritten Worts; was nur „andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus „für anderen Ton geben könne?“ Ich will den Sinn noch immer unberührt lassen; aber Ton? Farbe? die

schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Zugegeben, daß unser Ossian, als ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja nur sagen?

Nehmen Sie eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Enthusiasmischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunklen Ganges der Melodie: lassen Sie ihm bloß den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ist's nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Night in die Hand, bey welchem der liebesieche Herzog von hinne scheiden will: —

that old and antik song

Me thought it did relieve my passion much —

More than light airs and recollected terms

Of these most brisk and giddy paced times

— — it is old and plain

The Spinsters and the Knitlers in the Sun

And the free Maids that weave their

Thread with Bones

Do use to chant it: it is fitly sooth

And daillies with the innocence of Love

Like the old Age —

Nun, werden Sie bey solchem Lobe nicht begierig auf das alte Lied selbst? Auf! übersehen Sie's flugs in Hexameter:

S o n g.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shroud of white fluck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one so true
Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet
My poor Corps, where my Bones shall be thrown.
A thousand thousand Sighs to save
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there. a)

Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey diesem so einfältigen, nichtsagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde, wenn der Einzige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges, wenn dieser Dichter, der so mancherley, so vortreflich seyn kann, es übersetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung, als durch

* Das Lied steht in dieser Sammlung, unter den Liedern aus Shakespear: Süßer Tod, süßer Tod ic.

den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet. Schlagen Sie die Dodslens'schen Reliques of ancient Poetry auf; übersetzen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber ausser dem Ton des Gesanges, und sehen Sie dann, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die süsse Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den Dodslens'schen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

In ancient times in Britain Isle

Lord Henry was well knowne —

Ein englischer Rector, Namens Samuel Bishop, hat gewisse *Ferias poeticas* gesehret: i. e. *Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti latine reddita* geschrieben, und in diesen *Carminibus Anglicanis latine redditis* ist auch unsre Romanze *Elegiaci argumenti*, und also auch *Elegiaco versu*, schön scandirt und phraseologisirt, die sich also anhebt:

Angliacos inter procere innotuit olim

Henricus priscae nobilitatis honos!

— und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche Uebersetzung von *Temora*. Der Verfasser selbst ein Schotte, der Ossian singen gehört, ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der

rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. der sch. W. Band 9. St. 2. S. 344. sind die Uebersetzungen aus Macpherson, Macferlan, und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bey alten gothischen Gesängen, wie Sie sie nennen, bey Reimgedichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzas, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völker — wilder ungesitteter Völker? So gehörte Ossian und sein edler, grosser Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volke? und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte; der war ein wildes Volk? Wohin ab kann man gerathen, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten!

Wissen Sie, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk ist, (mehr heißt dies Wort nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künst-

licher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letzternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern: Verse seyn: vom Eyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch: und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trogen. — Wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bear:

beitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darinn vergleichen lasse. Aber sehen sie im Worm, im Bartholin, im Peringskiöld, und Berel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaasse! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde. Disticha und Verse sich entsprechend; Vokale gleich; Sylben conson; — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker, ewiger, schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält es daselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen) und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Disticha, sondern in jedem Distichon 3 anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wesker des Takts und der Erinnerung, alles klopste, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Keyner Lodbrogs Sterbegefang in den Runen des Worms, und lesen dann die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaasse haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemählde! * Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dnsen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaasse, wie das Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Ros-

* Weit wahrhafter erscheint nun diese Saga in Karl Victor von Bonstetten neuern Schriften Th. II, 201 — 308. Kopenh. 1800. M.

franken; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rathschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmiß nicht auf Island und Scandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hickes, und andern, am neuesten noch in den Dodelei'schen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Bardens Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzte Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanftesten Blut der Liebe färbten. Sehen Sie, was alle Reisesebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen

Berichten, darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankömmt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kap. Timberlake z. B. die offenbare Aehnlichkeit der Gesänge beider Nationen anerkannten — so schliessen Sie weiter.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechslung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Dörfer sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur, ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind. Selbst

die Macphersonsche Probe der Ursprache ist ganz vergebens abgedruckt gewesen.

5.

Sie lächeln über meinen Enthusiasmus für die Wilden benahe so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Bieren so wohl gefiele: glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worinn es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Szenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er aufzutreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer, auch als die schlechteste, verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zers

streuten Leser, als blos amufante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wiffen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie ſich die Wirkung einer ſolchen, etwas langen Schiffahrt ſo denken, wie man ſie fühlt. Auf einmal aus Gefchäften, Tumult und Rangespoſſen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnſtuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gefellſchaften weggeworfen, ohne Zerſtreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über Einem Brete, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menſchen, die ſtrengere Geſetze haben, als die Republik Enkurgus, mitten im Schauſpiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwiſchen Abgrund und Himmel ſchwebend, täglich mit denſelben endloſen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da ſie geſchahen — hier die Klippen Olaus vorbey, von denen ſo viele Wundergeſchichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberose mit ihren vier mächtigen ſternebeſtirnten Stieren abpflügte, „das Meer ſchlug, wie Plakregen, in die Lüfte empor, und wo ſich, ihren ſchweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte“ über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vizinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Roſſen des Erdes

Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorben, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Die Geschichte Uthals und Minathoma im Anblick der Insel, da sie geschah; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hoste . . . Verzeihen Sie es wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde stützt. —

Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein blosses Meergespens, das mir erscheint. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie, daß, wenn ich

einen solchen alten — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der französische Marcell gestanden: *que de choses dans un menuet!* oder vielmehr, — was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Keimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen das Kleist'sche Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verschönern: aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe?

▷ Sonne, dein hellster Schimmer beglänze den Orras See! 1c. *

Wie natürlich, wie sehnlich sinnet der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lang wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und Gipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernden Gedanken, auf seine Lust, Richtsteige zu suchen, wie natürlich, wie sehnlich zurück kommt! *Que de choses dans un menuet!* und ich liefre Ihnen doch nur die stammleidendsten, zerrissensten Reste.

Noch lege ich ein altes, recht schauerhaftes schottisches Lied bei, das ich unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und

* Es steht in dieser Sammlung.

Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet seyn, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth? *

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit graufendern Zügen geschildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und so, wie viele viele Lieder des Volks!

6.

Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder. Doch ist mir aus Ihrem vorletzten Briefe noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Denis habe so viel Iyrische Stücke, und die so schön wären!“

Iyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel Iyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Sylbenmaasse, und durch so schöne Anordnung in denselben? eben deswegen behaupte ich, sie seyen die schönen Bardenslieder des Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrufe über das Wilde, oder Sanfte, Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaasse, das die Seele des Gesangs sey — bey den meisten Fällen sehe ich nun weder Wahl, noch Ber:

2

* Es steht in dieser Sammlung.

anlassung zu römischen und griechischen Sylbenmaassen; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solchen Sylbenmaasse.

Auch das skaldische Sylbenmaass hat der Uebersetzer mißbraucht. Die vortrefliche, so vielfaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in seinen Händen eine Trommel mit zween Schlägen geworden.—

Ganz anders hat Klopstock auch hier in unsrer Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfliessende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch Lyrisches Sylbenmaass seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaassen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen der Wortbau so dramatisch, so deutsch! — Lesen Sie, das edle, simple Stükchen:

Auf Moos', am lustigen Bach &c.

und so viele, ja fast alle andre. Da Klopstock sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dieß Muß nicht eine große Lehre? Ihnen ist bey Denis Fingal und Roskrane Klopstocks Hermann und Thusnelde eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks

neuerer Bardenton ist wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bins nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardenton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Bessere oder Schlechtere einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin stolz darauf, das deutsche Bardennmäßige in seinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,
und in allen neuern Stücken, wo so viel kürzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden. —

7.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern“ dieser Art machen, sind so sehr nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein todtes momentarisches Gemählde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dieß die Iyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung: Lesen Sie im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegesange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor, und bei Ossian

auf jeder Seite, in jedem Stücke! Ich lege Ihnen ein Paar der genannten bey. Ich hätte sie neu aufstücken und idealisiren können: denn blieben sie aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Allengo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke, ist Ihnen und mir gelegen. *

8.

Habe ich denn meine skaldischen Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts als Gesänge nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten; — was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber grosse, zaubermäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freye Wurf mit dem der Eindruck gemacht wird, — nur das wollte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer

* Odins Höllenfahrt steht in dieser Sammlung unter dem Titel, das Grab der Prophetinn; der Webegesang der Valkyrtur unter dem Titel, die Todesgöttinnen.

die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbiddeen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen) durch alle dieß nicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleyen, slavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dieß mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müssen, um alsdann recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's Launcelots, Policendiener, und Todtengräber, uneigentlich, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorbtne Kinder, Frauenzimmer, Männer von gutem Naturverstande, mehr durch Thä-

rigkeit, als Spekulation gebildet, die sind alsdann die einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von *aoidois*, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt; bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche, und Künsteln. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret und verlor Festigkeit des Auges

und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte, fein oft corrigirte Knaben- und Schulerexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, finden selten was in ihnen singt, — den Geist der Natur. — Homer und Ossian, wenn sie ausleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, würden mehr als zu oft über das erstaunen, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen; sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder die Art, das Thema zu behandeln, oder gar beides — und haben uns das schon so lange, so oft, so von früh auf erkünstelt, daß uns jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen?

Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, kritzelnde Lehrknabe. —

9.

Was ich neulich vom ersten Wurf eines Gedichts gemeint, — wollte ich damit der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten, zu statien kommen? Denn was ist doch bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeln, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierinn zwey Hauptfälle möglich. Erkennt ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß

ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er giebt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sannem lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er Nächte durch, gleichsam als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberinn sagte; Haller, dessen Gedichten man's genug ansieht, wie ausgedacht und zusammen gedrängt sie sind: Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wurf haben: Jakobi, dessen Verse nur sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache frenzlich

nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Kamlar, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freylich die erste, die Ausgedachte, bey ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint; Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maasse jeder glückliche Kopf: denn so entfernt beyde Arten im Anfange scheinen; so wenig ein Genie sich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: so kommen sie doch endlich beyde überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und würksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes impromptu, oder bekömmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, und das — nur das ist's, was ich sagen wollte. Was liessen sich aber auch nur aus dem für grosse, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was liessen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung entstehen, und doch

so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier mittheile. Zuerst, sollten wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, eine so fremde böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter benbringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hieraus Klopstocks Kirchenliedern, für die gute Sache des christlichen (wie es hieß) Volks, gemacht hat; lassen Sie uns sehen, was daran sey?

Zuerst muß ich Ihnen, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und gebohren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Mir ist ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und

über den unsre Kunstrichter, als unverständlich, fühl-, dithyrambisch schreien würden.

Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläst: „alleweil bey der Nacht“ (Worte des Jägerrefrain) mit seinem Horn das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bei der Nacht begegnet ihm von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!

Alleweil bei der Nacht!

Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.

„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht, u. s. w.“

Alleweil bei der Nacht!

„Mein' hohe Sprung', die weißt du nicht, u. s. w.“

Dein' hohe Sprung, die weiß ich wohl,

Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll. u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.

Was hat sie an ihrem linken Fuß?

„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!“

Und so gehen die Sprünge fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! und wer ist's, ders nicht versteht, der nicht eben daher, auf eine dunkle Weise, das lebendig Poetische empfindet?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp- und Esthland, lettisch und pohlisch, schettisch und

deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je volksmäßiger, je lebendiger; desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen, und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, so hören Sie einmal ein andres, aus den Dodslenschen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Uebersetzung seinen Aerugo, sein feierliches Populäres lassen. *

Was kann kühn geworfner, abgebrochener und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger sehn? Ich sage volksmäßiger: denn was die Bräutigamsitte berißt, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostüme der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. —

IO.

Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben nichts nachgeben würden;

* Wilhelms Geist steht in dieser Sammlung.

nur wer ist, der sie sammle, der sich um sie bekümmere? sich um Lieder des Volks bekümmere, auf Strassen, Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Mundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammeln? — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, nur zum Zeitvertreib, unsre neuern schön gedruckten Dichter. — Laß die Franzosen ihre alten Chansons sammeln! Laß Engländer ihre alten Songs, Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa den einzigen Lessing sich um die Logaus, Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Fleming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreiterten Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsley'schen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insbesondere den besten schottischen Stücken, sind mir deut-

sche

sche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Theil gehört. — Haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreuesten Engländer haben sich nicht schämen wollen und dürfen. Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr die Füße bände; endlich kamen vier oder sechs Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,

So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Ist dies nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst suchen: so trage ich kein Bedenken, Ihnen aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder, ein sehnendtrauriges Liebeslied herzusetzen, das,

wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wohl ic. *

Ist das Sylbenmaaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben viele und vielerley neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal ic. **

Lassen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerley Moral kann sich nicht jeder selbst daraus ziehen; — in Theilen und im Ganzen! Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet. — Aber zu unserm Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungene Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drei! Zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es ist nichts als ein kindisches Fabelliedchen.

* Es steht in dieser Sammlung: Lied der Sehnsucht.

** Sie steht in dieser Sammlung.

Sabelliedchen.

Es sah' ein Knab' ein Röslein stehn 2c. *

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bei den Liedern des Volks eine so große und gute Wirkung, daß ich aus deutschen und englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beidem Geschlecht (de Knabe), 's statt das ('s Röslein) und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit.

' Knabe sprach,

' Röslein sprach, u. s. w.

Lassen Sie mich noch mit einer weitem Anmerkung hieraus schliessen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegengesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedrungenen Blankversen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer

* Es steht in dieser Sammlung.

mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innere Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz einerlei: uns quälen diese schlep-
pende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben, und können so gut skandiren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie mir wenigstens in dergleichen Fällen, mich freiherrlichermassen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben.

II.

„Woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?“ Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns in Kurzem die Hütte zum Pallast, und der Fels zum ebenen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort darauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um dasende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten,

um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellet sie sich vor! Das seht Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer Zusammenhang unter den Theilen des Gesanges, als unter den Bäumen und Gebüsch im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Emdde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer von seinem Seehundfange erzählt: so redet er nicht, sondern mahlet, mit Worten und Bewegungen, jeden Umstand, jede Bewegung: denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlet, und das Leben des Verstorbenen selbst, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu setzen. Ein kalter Grönländer, fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie, aus dem vollen Bilde seiner Phantasie möge hier reden.

Todtenlied.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist!“ *

Der Grönländer befolgt die feinsten Geseze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

* Steht in dieser Sammlung.

und von wem hat er sie gelernt? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn? und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. L., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange, nicht anders als auch so lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie in den mehr angeführten Dodgley'schen Reliques die alten moralischen Stücke an: *My heart to me a kingdom is u. s. w.* sie brechen immer in ihrem Iyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine aneinander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?
Ueber die Berge!*

* Steht in dieser Sammlung.

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurf von Bildern! Lassen Sie den dumms-
ten Menschen das Lied dreymal hören: er wirds kön-
nen, und mit Freude und Entzückung singen; sagen
Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige,
dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und
seine Seele schläft.

Alle unsre alten Kirchenlieder sind voll dieser Würfe
und Inversionen: keine aber fast mehr und mächtiger,
als die von unserm Luther. Welche Klopstock'sche Wen-
dung in seinen Liedern kommt wohl den Transgressi-
onen ben, die in seinem „Ein feste Burg ist unser
Gott!“ „Gelobet seyst du Jesu Christ!“ „Christ
lag in Todesbanden!“ und dergleichen vorkommen:
und wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversio-
nen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer unpolirten
Muse, für die wir sie so gern annehmen: sie sind
allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprüng-
lichen, unentneroten, freyen und männlichen Sprache
besonders eigen. Die Einbildungskraft führet natür-
lich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und
Einbildung hat, als der studirende Gelehrte, fühlt
sie, zumal von Jugend auf gelernt, und sich gleichsam
nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend,
daß ich mich wie über zehn Thorheiten unsrer Lieder-
verbesserung, so auch darüber wundern muß, wie sorg-
fältig man sie wegbannet, und dafür die schläfrigsten

Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpfröpfet. Eben als wenn der große ehrwürdige Theil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge castigirt werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie castigiret! und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele gesungen wird.

Hiemit keine Schutzschrift für die Klopstockschen Lieder! Ich glaube gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie seltner, ganze Gegenstände, als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner, ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nuancen, oft Mittelnuancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer, und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstocksche Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde bengebracht, und von ihm einigemal lebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatische Locus von Liede, wo ja kein Zwischenpartikel und Zwischen-

gedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein grosses, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Liedern dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs- Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie staubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu schanden!
Die er im Leben durch den Mord,
Zu schreien hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darinn,
Sein Wort ist wieder kommen,

Der Sommer ist hart für der Thür
Der Winter ist vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

so wollte ich fragen, wie viele unsre neuern Piederdichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbessert?

12.

Auch Sie beklagens, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feyerliche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum Niedrigkomischen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender ist das Vergnügen, das eine sanfte oder ruhrende Romanze, des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutsche, voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwizes, nachläßt. Aber noch sonderbarer ist's, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu seyn scheint.

Glein sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist das Stück eine alte französische Romanze, die Sie, wie mich dünkt, in dem neuen Choix des Romances anciennes et modernes finden werden — und so sang man ihm nach,

Seine beyden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumphen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen, übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanjor und Zaide an,) und da der Ton nun Einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und pindarischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob sie wohl in ihrem Enlbenmaaf oder Inhalt, oder Einkleidung die mindeste Odenwürkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte horazische Manier wir Deutsche hie

und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provençalgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hieben stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten Iyrischen Stücke, die wir schon jezt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —

II.

Ähnlichkeit

der mittlern englischen und deutschen

Dichtkunst.

Aus dem deutschen Museum 1777.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
455 FIFTH AVENUE
NEW YORK 17, N. Y.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
455 FIFTH AVENUE
NEW YORK 17, N. Y.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
455 FIFTH AVENUE
NEW YORK 17, N. Y.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
455 FIFTH AVENUE
NEW YORK 17, N. Y.

Wenn wir gleich Anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der walischen Poesie und ihre Geschichte es darstellt: so wissen wir, daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Ausser den Britten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Kolonien in Horden herüber; dieß waren nördlichere deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordischen in Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drey Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber: ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein Paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge, vor Karl dem Grossen, hinüber gingen; wie? wäre Alles was dort ist, nur Pfaffenzeug? in dem grossen noch ungenutzten Vorrath keine weiteren Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich auch

ohne dergleichen, wie wäre uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Litteratur nützlich! —

Hiezu aber, wo sind äussere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit stehen wir, in Anlässen der Art, den Engländern nach! Unsre Parker, Sellden, Spelmann, Whelock, Hickes, wo sind sie? wo sind sie jezo? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu Stande: Bindenbrogs angelsächsisches Glossarium liegt ungedruckt und wie viel haben wir Deutsche noch am Stamm unsrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unsre Nebenprüdlinge pflegen und darauf das Unsere suchen. Wie manches liegt noch in der kaiserl. Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet! und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im Mindesten zu Statuten kommt, daß deutsches Blut auf so viel europäischen Thronen herrschet!

Hurd hat den Ursprung und die Gestalt der mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollständig, erkläret. Es war Feudalverfassung, die nachher Ritterzeit gebär, und die die Vorrede unsers aufgeputzten Heldenbuchs im Märchenton von Riesen, Zwergen, Unthieren und Würmern sehr wahr schildert. Mir ist noch keine Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charakteristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkart behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber

frenz

frenlich haben wir noch nichts weniger, als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die selbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Derter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nützen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Cürne de St. Palane über unser Ritterthum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schak, Opitz, Eckard haben treffliche Fußstapfen gelassen: Frehers Manuscripte sind zerstreuet: einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wann sammeln sich einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im Stillen, die Göttinn unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke. Freulich, wenn wir in

den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten; an Theobalden und Upston, Wharnton und Johnson sollte es nicht fehlen: hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parzival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsnährchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen seyn, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinaus ziehe sichs, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Singal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horneschild, dessen Sage noch in der Harleyschen Sammlung zu Oxford liegt: wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxford, Wien, St. Gallen,

im Eskurial u. s. zu Gefährten wünschte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Pallaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volksagen, Märchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermassen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirkt: also ein grosser Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen Einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trifft das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volksagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Aehnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Valkyriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Märchen, fast ovidische Verwandlungen, sanfte Abentheuer und Feinheit der Einkleidung herrscht. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volksagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit

Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland grosse Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir, wenn wir diese Volksmeinungen und Sagen auch so gebraucht hätten, wie die Britten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespear auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen. Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespear? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jenen! und wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie gesammlet? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beyde Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingsstylbenmasse und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein jeder wissen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Märchen beyder Völker kennet. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur Ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselbe Haupt- und Nebenworte, einerley Fallendungen und Freyheiten im Sylbenmasse, in Verwerfung der Töne und Glicksylvben, selbst einer-

len Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Wer Shakespear in dieser Absicht studirt, und etwa nur Wharton über Spenser gelesen hat, und dann nur die schlechtesten Romane und Lieder unsres Volks kennet, wird Beispiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Kapitel und Klassen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftsteller in beiden Sprachen geben müsse, wenn sich eine Sprachgesellschaft oder belles-Lettres-Academie einer solchen Kleinigkeit annehme, erhellet von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

Ich sage nur so viel: Hätten wir wenigstens die Stücke gesammelt, aus denen sich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben sie ihre alte Gesänge und Melodien gesammelt, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, gelesen! Ramsay, Percy und ihres Gleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich, wenigstens schön und müßig, in die Manier hineingearbeitet: Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebraucht: die ältern Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespear, Milton haben in Gesängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich

nennen, haben gesammelt, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Britten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen, und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir? Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. a. zum Theil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvolle, klassische Kunstrichter sagen!

An allgemeinen Wünschen fehlt's freylich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden Windsbraut brauste: wie wurde nach den Gesängen gerufen, die der grosse Karl gesammelt haben soll! Wie wurden diese völlig unbekannter Weise gelobt, nachgeahmt, gesungen — ihr Fund so leicht gemacht, als ob sie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutscher Ossian gehoffet u. s. Trefflich Alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherson in Tyrol oder in Bayern aufstünde, und uns da so einen deutschen Ossian sänge, ginge es hin, so weit ließen wir uns etwa noch mit ziehen. Man aber wären diese Gesänge in einer Sprache, wie sie nach Analogie der schilterschen Sammlung nothwendig seyn mußten; mußten sie, weil vor Ottfried alles undisciplinirte Sprache war, als lebendiger Gesang im Munde der Barden erst buchstabirt, als eine Zauberberggestalt voriger Zeiten im Spiegel der Glossatoren

studirt werden, ohne das sie so wenig als Ulphila's Evangelien in unsern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden stracks zurückgehen und sagen: „ich kenne euch nicht! Ich hatte mir so einen klassischen Ossian vermuthet!“

Sage ich unrecht, oder ist nicht das Exempel vollständig da gewesen? Als der manessische Roder ans Licht kam: welch ein Schatz von deutscher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erschien in diesen Dichtern des schwäbischen Zeitalters! Wenn die Namen Schöppflin und Bodmer auch kein Verdienst mehr hätten: so müßte sie dieser Fund und den letzten die Mühe, die er sich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und theuer machen. Hat indessen wohl diese Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung gemacht, die sie machen sollte? Wäre Bodmer ein Abt Milot, der den Seclenleiß seines Cürne de St. Palaye in eine histoire littéraire des Troubadours nach gefälligstem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre er weiter umher gekommen, als izt, da er den Schatz selbst gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Bissen schwäbischer Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat sich geirrt: wir sollen von unserer klassischen Sprache weg, sollen noch ein ander Deutsch lernen, um einige Liebesdichter zu lesen — das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte nur etwa durch den Einigen Glein in Nachbildung, wenig an-

dre durch Uebersetzung recht unter die Nation gekommen; der Schatz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen.

Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst, wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre; da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind, und sich auf eigenem Grunde, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national worden, Stimme des Volks ist genützt und geschätzt, sie haben in diesen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir armen Deutschen sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben: immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkauften, ausgesognen Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber

wie strömten oft sie deutsches Blut
und deutsche Seelen —

und so mußte freilich, wie Alles, auch der deutsche Gesang werden,

ein Pangeschrey! ein Wiederhall

vom Schilf Jordan's und der Tiber
und Them's und Sein' —

wie Alles, auch der deutsche Geist werden

— ein Miethlingsgeist, der wiederkaut,
was andrer Fuß zertrat —

Der schöne fette Delbaum, der süsse Weinstock und Feigenbaum ging, als ob er Dornbusch wäre, hin, daß er über den Bäumen schwebe, und wo ist also seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette und Süsse? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentschaft an. Wer hats werth gehalten, seine Materialien zu nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? Bei uns wächst alles a priori, unsre Dichtkunst und klassische Bildung ist vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunst zu bilden anfing — im vorigen Jahrhunderte? und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenns Zweck gewesen wäre, die letzten Züge von Nationalgeist wirklich auszurotten, als man heuer und izt wirklich gethan hat? Und izt, da wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, izt da uns die Franzosen, die wir so lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen: izt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, deutsch zu buchstabiren und ein Paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir

nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Märchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsre klassische, sylbenzählende Literatur zu beschmizen, wie eine Nachttaube unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibt's immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig seyn muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sey, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stuzbengelehrte und ekle Rezensenten, aus deren Munde und Magen wirs denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenslieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlet. Unsre klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären sie unausstehlich, jenen sind sie's nicht. Das sind Einmal alte Nationalstücke, die das Volk singt, und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet,

dies Liedchen hat etwa gar Shakespear gekannt, daraus einige Reihen geborget u. s. Mit milder Schonung setzt man sich also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet sich mit oder überschlägt und lernet. Ueberall indeß sieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Saamenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden? aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespear wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespear, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Baiern, Westphäler, Sachsen, Wenden, Preussen, ihr habt allesamt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verflungen und schweigt im Staube? Volk von tapftrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas besserem Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte. Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir Alle klassisch

gebildet dastehn, französische Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesammt Hexameter und horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist? wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meistersänger gehört oder gelesen? Wie das Volk dastand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten, an ihnen mit erhielt und fortpflanzte. Hier war zwar einfältiger, aber stärker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkene Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnet ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihrs auf eurem Wege jemals wirken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig

schlummern, mit der Puppe spielen, oder das Verses-
bildlein als Kabinetstück auffangen, daß es im klassi-
schen vergoldetem Rahm da zierlich müßig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz
dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deut-
schen Helden: oder Thatengesang voll aller Kraft und
alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche,
wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und
er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein
verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bei
allen Völkern ist Epopee und selbst Drama nur aus
Volks Erzählung, Romanze und Lied worden. — Ja
wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Ge-
schichte und Beredsamkeit den simpeln, starken, nicht
übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deut-
schen Geistes in That und Rede genommen oder viel-
mehr behalten hätte: denn in den alten Chroniken,
Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Mor-
ral und die feine pragmatische Philosophie würde sich
jeder Machiavell doch selbst heraus finden können. Ja
endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Ma-
terialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in
Nührung der Sinne und Beschäftigung der lebendsten
Kräfte, mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Grä-
bern würden sich deß erfreuen und eine neue Welt ihrer
wahreren Söhne segnen.

Endlich (denn laßet uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen:

Wie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht, wie Du!)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Viedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Viedern können kennen lernen.

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir, als Griechen und Römer! wie kennen wir sie aber? Von aussen, durch Frazenkupferstiche, und fremde Nachrichten, die den Kupferstichen gleichen? oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es seyn und ist wenig. Der pragmatische Geschicht: und Reisebeschreiber beschreibt, mahlt, schildert; er schildert immer, wie er sieht, aus eiguem Kopfe, einseitig gebildet, er lügt also, wenn er auch am wenigsten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolizirte Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen

Trost gegen viele Uebel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Tausmel und Gefang. Da mahlen sich alle, da erscheinen alle, wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Räthsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemählde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens, in eigner Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet: wie würde es die Artifel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ist, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre.“ Von allem diesem bekämen wir doch bessere Begriffe, als durch Plapperereien des Reisebeschreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Was ter: Unser! Wie Naturgeschichte Kräuter und Thiere beschreibt, so schilderten sich hier die Völker selbst. Man bekäme von Allem anschauenden Begriff, und durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit in Ideen

der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter liesse sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schliessen!

Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen, auf diese Weise unbenuzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Russen, Friesen und Preussen — ihre Gesänge der Art sind nicht so gesammelt, als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Hersen und Britten, oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen, denen es Amt und Arbeit ist, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer Nation zu studiren! und andern Nationen gäben sie hiermit die lebendigste Grammatik, das beste Wörterbuch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben, wie es ist, in der Ursprache und mit genugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet, so wie unverschönt und unveredelt: wo möglich mit Gesangsweise und Alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn sie's nicht brauchen können, könnens andre brauchen.

Lessing hat über zwei litthauische Lieder seine Stimme gegeben: Kleist hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersetzt gegeben. Welche schöne Aerndte wäre noch dahinten! — Wenn Leibniz den mensch-

menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt als in Spielen; wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer, als in den Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schliessen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blüthen ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiasten und Klassiker findet. Bei Homer hats noch neulich Wood abermals gezeiget: er sang aus alten Sagen, und sein Hexameter war nichts als Sangweise der griechischen Romanze. Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, so waren sie edle griechische Schamanen. Die alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Nummernen voll Hesen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten Iyrischen Volksagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litthauisches Mädchen die Liebe auf gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr seyn, sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgesang anstimmet: so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende

der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden: sollte es da nicht erlaubt seyn, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

III.

V o r r e d e

der

V o l f s l i e d e r.

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

III.

9 0 9 7 0 0 8

14

4 9 0 9 1 1 2 1 1 0 12

—————

Der Sammler dieser Lieder hat nie, weder Muße noch Beruf gehabt, ein deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck seyn, regelmäßigere Gedichte, oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit, oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Lust hätte, wärs die neue Romanzenmacher, und Volksdichteren *, die mit der alten meistens so viel Gleichheit hat, als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nemlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer in einen ehrwürdigen Barden, oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke

* I had rather be a kitten and cry - mew !
than one of this same *meter - ballad - mongers*
I'd rather hear a brazen candlestick turn'd,
or a dry - wheel grate on the axle - tree,
and that would nothing set my teeth on edge
nothing so much as *mincing Poetry*
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.

Hot - spur im I. P. von Henry IV.

(ohne Stolz gesagt) so übersetzt und wurden in solchen Uebersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang bei mir gelegen hatten, aber nicht im Druck erschienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Uebersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, für ihn und einige wenige, die mit ihm hierinn Einerlei fühlten.

Montagne sagt: „die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleicht.“ Dies Eine Zeugniß über Volkslieder sey genug, statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voransetzen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung Vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben; und Sylbenkunst, als ein Gemählde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster, wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem

Ursprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Namen und Stimmen der ältesten griechischen Dichter bezeugen dasselbe. Linus und Orpheus, Phantasia und Hermes, Musäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poesie war? woraus sie entsprang? worinn sie lebte?

Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger: sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen: sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile, seiner Leidenschaften und Annahmen, seiner Musik und Seele.

Wir mögen von den *aoidois*, den umherziehenden Sängern der Griechen so viel der Fabel geben, als wir wollen: so bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epopee, sondern *eros*, Märchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal

vier; und zwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel, oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang was er gehöret, stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte: seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammelt wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mittheilend, allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließts in sanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Uebersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhefließen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt, und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe! alle künstlichen Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr

fließen; der verschlungene Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch darinn Göttinn ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes, wie Ulysses Ankunft in der Heimath: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet. *

* Darf ich hier, wenn auch am unrichten Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Uebersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie, wie keine Uebersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!“ — dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Uebersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das

Mit Hesiodus und Orpheus ist's, in ihrer Art, ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel nichts als spätere, vielleicht sechs: sieben: und meinethald hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall, der alte ehrwürdige Volksänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mir's gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen, etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wiedersahrt verdampfen die Harfe und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthnen Lau:

Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genuße wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meinung und künftige Uebersetzung unbeschadet.

ben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen, meines Wissens, noch nichts entferntähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome: der klingende Strom fleucht und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verlohren. In Catull und Lucretius ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkel:

sten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Uebersetzungen in unserer Sprache, * die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlohrnen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, was hieher gehört, ist wohl König Ludwig, ** den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882. ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Gesang, eine Sprosse mit in unsres Opitz Krone, *** schwebt darüber weg: er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

* G. Eckhard Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. Schilter. Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambek's Anzeige.

** Schilter T. II.

*** Der Deutlichkeit wegen merke ich an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht, außer Opitzens Ausgabe, in Schilters erstem Theil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist. * In Meiboms Sammlung ** findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben mußte; es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfronden *** Hände
In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.
Wenn mir das Glück füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leisten diese Wette ****
Nehen mit Blut die hiere † Wände.

* Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864.

** Meibom. rer. Germ. T. III.

*** Priester.

**** Strafe, Genugthuung.

† heilige.

In mehr als Einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reimen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher setzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig seyn, der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutschen Gesanges und Dichtkunst waget. Ausser den beiden im ersten Theil gelieferten Reimen über den Prinzenraub * und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagnen Kaiser Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen, und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glasers sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482.) In der Fortsetzung von Spangenbergs hennebergischer Chronik ist im dritten Theil ** ein Lied auf die Fehde Reinhardts von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins erfurtischer Geschichte *** ist der Ursprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannesabend verstümmelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289.

* Trillers sächs. Prinzenraub. S. 232. 235.

** Heims henneberg. Chronik. Th. 3. S. 277—79.

*** S. 185.

und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte * sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll. ** Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn: *** eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450. und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen, in Reinhardts Beiträgen; **** ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstadt 1439. in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese; † über die Aachenschen Handel 1429. in Menkens Sammlung; †† auf die Belagerung von Grubenhagen 1448.

* S. 228.

** In den Anmerkungen zu Tschudy's Schweizerchronik, Th. 1. S. 380 findet sich der Anfang einer Parodie derselben. III.

*** S. 587. Pfefferkorn Merkwürd. von Thüringen S. 458. Desgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenfrän in Senkenbergs select. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenflossers vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47. u. a.

**** Von Rosenplut: s. Reinhardts Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, Th. 1. u. Th. 2. (und das Schweizerische Museum von 1787. S. 711. III.)

† Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese Th. 5. S. 114 — 116.

†† Tom. I p. 1210.

in Lezners einbeck'schen Chronik, * und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz brandenburgischer Geschichte. ** Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing *** neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken seyn mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehnten Jahrhunderts ist eben sowohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit sofern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542. 1545. und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547 **** Der Besitzer scheint nur gesammelt zu haben, was in seiner

* p. 92. b.

** Th. 2. S. 383.

*** Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek Th. 1.

**** Z. E. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharnhansen zu Wolfenbüttel: von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig: ein Heerlied für die Kriegsleut 1546: ein neu Lied von Moriken, Herzog zu Sachsen: wahre Histor. von Herzog Moriz, Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herzog Moriz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen: von der Bremer Schlacht u. f. Dazwischen Fastnachts- und geistl. Lieder.

seiner Gegend darüber erschien: denn das meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schliesse aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte seyn, was die meisten an Treuherzigkeit zu seyn vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder: ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. E. Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl. steht. Oft geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. E. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geistlich, wo das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung: und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistliches und Weltliches zusammen; wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden.

Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweyen Märtern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt,“ das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beigelegt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenns nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus,* ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber seine *Cantio de aulis* nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerückt. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur frenlich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus aufs *Te Deum*, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen,** versificirt, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volksänger und warens auch nicht, wie

* S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Lactare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresd. 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes Böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber.

** Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen: die meisten Evangelien; u. f.

man die Sache nimmt. Zum Volksfänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unläugbar: sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebenen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das benigerückt werden soll, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist. * Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten.

§ 2

* Es sollte hier ein Auszug aus der Limpurgischen Chronik stehen — welche Gesänge man vom Jahr 1336 bis 1339. in Deutschland gepfiffen und gesungen habe? welche Meister sich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man sie gedichtet? auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten verändert und wenn „die Röck“ um die Brust ober gemüßert und gestüßert und vorn aufgeschlißt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknaust waren vorne nieder bis auf die Fuß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gesütert mit Kleinspalt oder mit Bund u. f.“ Daß sich

Auf Eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und fünfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß grosse Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnen. —

Wie ihm sey, so gehörten jene und diese, Minnesänger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursache, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches für uns hat. Ich hätte beschäzbaren und zum Theil ungedruckten Stücken, die

die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. f. Da machten die Meister neue Lieder u. f. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeisenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jekund nit ein Flihen.“ Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich diese Lektüre seyn möchte, so wird sie für diesen Ort zu lang; man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß ein andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heist: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn derselben und umliegender Herrschaften und Stadt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Musik, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jeko zu sonderer Lieb und wolgefallen allen Historischen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss. Ich fand Freud und Arbeit. Mit Befreyung gedruckt bei Gotthard Bögelin, 1617.“

ich liefern konnte, erst den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Wesen ändern müssen, um uns hörbar und verständlich zu werden, und da das meinem Plan verstümmeln hieße, so mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein sogenanntes historisches Gesangbuch von Johann Höfel, wo in drey Büchern Lieder über biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammelt sind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist: so konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa, zum Andenken des ruhmvollen Mannes,* dessen Leben aus der Geschichte bekannt genug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

Von romantischen und Liebesliedern gibts eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, insonderheit zu Nürnberg gedruckt.** Der Dichtung dar-

* Das Lied des Herrn von Freundsberg, so er nach der Schlacht bey Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner nachher zu seinem Lobe parodiert hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müß ich nie gespart, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwey Jahre jünger ist und dieselbe Weise hat.

** Auf der Wiener Bibliothek sind bey Lambek unter der Nummer 421 — 40 viele deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth seyn?

inn ist wenig und wiederholen sie sich oft, obs gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: Es wohnet Lieb bey Liebe: das Lied vom treuen Wächter; das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden: von Sulzans Tochter, vom Streit der Liebe: das Lied von den drey Rosen, den sieben Wünschen und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens sofern sie Muster andrer und damals berühmter Weisen gewesen.

Ich hielt mich am liebsten zu bennah vergessnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darinn Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eignen Gaben verschmäheth. Alle drey genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jeko nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Stimmen verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt. Zacharia fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern

Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur Ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zweien oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse deutscher Literatur, die wohl die einzigen ihrer Art seyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Senbold u. f. im Deutschen Museum geliefert, sind schätzbar: es wäre gut, wenn dies Journal von mehreren dazu angewandt würde. — —

Mir sey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhliedern anzuführen, es sind die Uebersetzungen Fischart's. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Pitanei der Trunkenen, und sonst beynahe durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher kleine feine Almanach von lustigen Gesängen und Volksliedern aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darinn; indessen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk

erscheinen möchten. Desgleichen ist's mit ein paar Trinkliedern in Sitterwalds Gesichten,* denen das Epos des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht zu dieser Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder, noch weniger, solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt? sondern, wie er, was er wählte, ausführt? davon ist die Frage.

Ueberhaupt ist's ja für jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch

* Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

Willst du nichts von Liebe hören,
Nennst das Freien Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer seyn u. s. w.

unter des edlen Coridons Namen längst bekannt: es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ich's jetzt, nebst dem: Zylas will ein Weib, und Zylas will kein Weib haben u. a. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich klassisch schön seyn.

im Schreiben und in der Dichtkunst. Dieß zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. dgl. selten aber Lieder und Lieder der Art kennen, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder aussen (wie gewöhnlich, liegt's in beiden); so war von jeher die deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinn- gedichte liesse sich sehr reichlich und auch in den schlechtesten Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallt, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ist's schlimm und arm, ein deutscher Percy zu werden. Zu einem solchen ist mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung giebt's offenbar, daß ich eigentlich von Englischen Volksliedern ausging und auf sie zurückkam. Als vor zehn und mehr Jahren die *Reliques of ancient Poetry* mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte, und unsrer Muttersprache, die jener an Kadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Uebersetzungen drucken zu lassen, (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht) und also konnte auch meine Absicht nicht seyn, durch sie die klassische Heiligkeit unsrer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich

ein Kunstrichter wichtig ausdrückt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren: so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja statt finden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehts frei, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisiren, daß kein Mensch mehr das Original erkennt; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser steht frei, zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gefreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eignen Schatten hegte, bewegte im Unmuth mich, simpel und ohne Anmassung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstünde und nicht verstünde? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich hie und da Stücke geliefert habe, die freylich, wie es mir Niemand demonstrieren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider! beim ersten Theil, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Garten

beet des weissen Papiers dasteht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck: und Kaiserblume beäugel, zerflücht und zergliedert werden soll, wie gern und inständig sie dieses verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leserey, als: was da ist, muß zur Parade da seyn; an Noth und einfältiges Bedürfnis ist kein Gedanke. Ich habe also im zweiten Theil die artigen Leser und Kunstrichter, so viel ich konnte, geschont, von englischen Balladen kaum zwey oder drey mehr geliefert, und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr ist, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählt. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Albentheuer- und Mordgeschichten, habe ich das korrekste Publikum verschonet.

Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts schwerer ist, als die Uebersetzung einer simpeln spanischen Romanze. Uebersetze jemand, wenn sich, ein langes historisches Gedicht herab, jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Lust verhället, übersehe jemand so etwas in unsre Sprache! Uebrigens wiederhole ich, daß in Absicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen sey und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Hesperien blühe. Ausser dem Italienischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlicheren lyrischen Kränze flechte, als Iberiens Sprache, die überdieß noch mehr klinget, als jene. Unsre Vä-

ter bekümmerten sich um sie und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des Gil-Polo: Mientras el Sol sus rayos muy ardientes selbst übersezt. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholisch süß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersezt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm singen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Lilienduft verbreitet's um sich! und so sind Haine von Blumen und süßen Früchten, die verkannt und in Dede dort blühen — —

Aus dem Italienischen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den grossen Meistern Boccaz und Pulci, Ariost und Scandiano bereits also behandelt worden, daß sie im höchsten Licht glänzen. Gewissermassen ist und bleibt Dante ihr größtester Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen. Sie erscheinen unter dem bescheidensten Namen, „Volkslieder;“ mehr also wie Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtkunst selbst wären. Mein einziger Wunsch ist, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dieß und nichts anders geliefert habe? Mich dünkt, es ist weder Weisheit noch Kunst, Materialien für

gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schoos der grossen Mutter kommt, für geprägte klassische Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone ansehen zu wollen, damit sich König Salomo oder ein lyrischer Kunstrichter, der etwa mehr als er ist, frönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu lassen, was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemählde's niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit sey; sie ist's nemlich nur von Einer, weder der ersten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinett- und Toilettstück, Sonnett, Madrigal u. dergl. als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemählde: seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck: Weise nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von mahlerischer Komposition, dort eine niedliche Farbe von Beywort u. s. hinein, bey der

wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenorn fauen: hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegenheils in einem Liede Weise da, wohlangeklun: gene und wohlgehaltene lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechtern, ein besserer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmt. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenns auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wusten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks seyn mag, und so viel sie an

ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer puter Schneiderscherz

Und trägt der Scheere Spur

— nichts mehr vom grossen vollen Herz

Der tönenden Natur.

Auch beim Uebersetzen ist das schwerste, diesen Ton, den Gesangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel, als, wenns unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönt, und festgehalten, so zu geben. Alles Schwanke aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmt gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Haupt Sorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten. Diese Anmerkung mag wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über; so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ist's alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die

Weise des alten beseelet; bei der Verbesserung sind wir meistens ohn alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies ist meine Meinung über das Wesen des Liedes.

S h a k e s p e a r.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
Hier woll'n wir sitzen, und den süßen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist elngelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da stehst,
Der nicht in seinem Lauf wie'n Engel singt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dieß Rothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

Z u e i g =

Z u e i g n u n g

der Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mindesten es ahnet,
Und den Berwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpfst, den Tollen über die
Schnur jagt,

Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks der zerstreuten
Menschheit,

Ihren verholenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Flehzen
Des Verstoßenen, des Niemand im Schmuß sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie
hervordrang,

Laßt sie stossen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna* Gewalt,

* Göttin der Strafe.

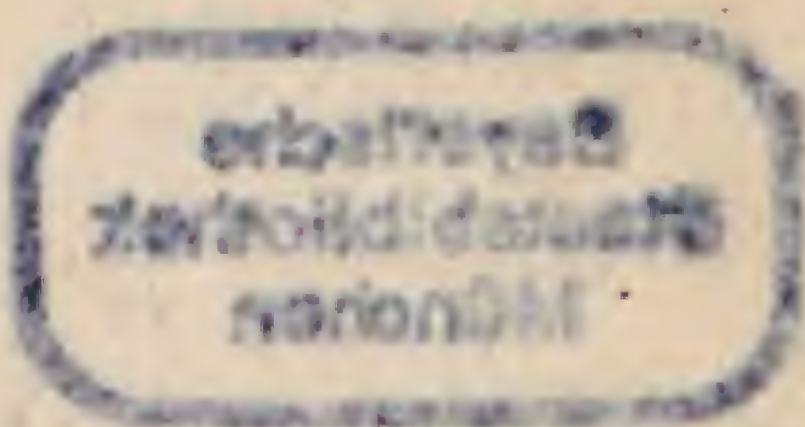
Hoch, verachtend und frech (o Wahnsinn!) alles was
Mensch ist,

Unwerth, daß er es seh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! = = Aber ich weih' Euch auch die Liebe,
die Hoffnung

Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Ueber erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele
sich anschließt,

Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;
Weih' Euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche
Sorge,

Was in der Brust verhält, was in der Sprache verflingt:
Denn nicht blickt ihr umsonst in Euren Busen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verschlossenen Mund.



IV.

Das erste Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

I.

Grönländisches Todtenlied.

Vorannerkung.

(Aus Kranzens grönländischer Reise.)

„Nach dem Begräbniß begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht und alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bey jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied continüiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in Einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulirend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bey den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht grosse Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so laconisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angelaks bedienen sich metaphorischer und oft dem

gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, die grosse Härte, das Wasser, das Weiche, die Mutter, einen Sack.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylbenmaaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes *amna ajah ajah hey!* vom Choro angestimmt.“

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Rajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahst der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und rufstest: da kommt Lars (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist. —

2.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

Vor anmerkung.

Dieses Lied heißt Morse's faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 282. Es ist aus Kleist's Nachbildung bekannt.

Das finnische Bärenlied, in Törners diff. de orig. et relig. Fennon. p. 40. ist bey Georgi (Abbild. russ. Nationen) überseht.

Aus Montaigne (Essais I, 30.) ist Kleist's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagar's Huronenreise Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der nordamerikanischen Völker.

Sonne, wirf den hellsten Strahl auf den Orra = See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wißt' ich nur, ich sähe, den Orra = See.

Ich stieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie iho sey.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Nestchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Nestchen. —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Drra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange genug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewun-
dene Flechten?

So flieht die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windezwille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

3.

An das Rennthier.

Lappländisch.*

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns
flink seyn,

Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!

Sümpfe sind noch weit daher,

Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Raiga = See,

Leb wohl, du guter Kailva = See,

Viel schlägt mir's schon das Herze

Auf'm lieben Raiga = See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,

Fliege, fliege deinen Lauf!

Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,

Bald uns unsrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe seh —

Auf, Rennthierchen, blick und sieh!

Kulnasazlein, siehst du sie

Nicht schon baden?

* Scheffer Lapon, p. 282.

4.

Esthnische Hochzeitlieder.

Vorannerkung.

„Der Verfasser der topograph. Nachrichten von Liv- und Esth- land hat mir diese und viele andere esthnische und lettische Lieder, treue, wahre, charakterische Volksgesänge mitgetheilt.“

„Wie ich unterwegs (sagt Weber im veränd. Rußland, S. 70.) in der Erndtezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bey ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heydnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.“

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (sagt Herr Zupel in obangeführtem Werke, Th. II 133, 157 f.) setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bey der Feldarbeit, bey ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreyenden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in zwey Chören, so daß jede Zeile, welche ein Hause vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bey vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte Kassike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber, schönes Käßchen, oder Maychen (von Maye, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr, und singen gemeiniglich zweistimmig

mig, so daß etliche eine Art von Bass dazu brummen. Beyder Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweystimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen.“

„Ihre Sprüchwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen: * viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.
Schäze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.
Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bey meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.
Die Noth treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.

Viele haben einen grossen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang: ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bey unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung: daß viele müßige Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beylegen, sicher ist. Wie beißend zieht oft ein Gebiet das andre durch: am heftigsten greifen sie die an, welche bey einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern: leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos: die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirthes u. dgl.“

* Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprüchwörter angeführt.

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kammers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Setze auf den Sitz der Mutter:
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautschmuck weinst,
Weinst du dein ganzes Leben. *

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchß gewachsen.

Jetzt führen sie zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,

Oder wie sonst der Ausgang ist:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draussen helle!
Rüstig! draussen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Rufen fangen an zu tanzen.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Laufstest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüssen,
Deiner Schwägerin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

5.

J d r r u.

Ein esthnisches Lied.*

Jörru, Jörru, darf ich kommen?

Nicht, o Liebchen, heute.

Wärest du doch gestern kommen,

Nun sind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,

Schlankes, liebes Nestchen,

Kannst du kommen ohne Sorgen,

Da bin ich alleine.

Wenn der Mayenkäfer schwirret

Früh im kühlen Thau!

Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,

Weißt, auf jener Aue.

* Aus Kelch's Geschichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abstammung aus Jerusalem.

6.

Der Hagestolze.

Ein esthnisches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergulden,
Seine

Seine Schultern zu versilbern
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte:
Fandest kalt des Goldes Seiten
Fandest hart ihrs untern Armen
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen,

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schifchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne,

7.
L i e d v o m K r i e g e .

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Kriegeß,
Schon erging der Ruf der Feindschaft.
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!“ —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause.“

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!“
Vater kam und kannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!“
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!“
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn den Bruder!“
Schwester kam, erkannt' den Bruder —

Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Ist im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?“
Liebe Schwester, kleine Schwester!
Zieh mir aus die staubgen Kleider,
Wisch mir ab den blutgen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg' ist blanker Degen,
Lieb im Krieg' ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

8.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen.*

(Esthnisch.)

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans ** Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen,
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eier in den Händen,
Hatten Everschrift *** im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen,
Unsre Hühner legen Eier
Alle für des Deutschen Schüssel:
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß,
Unsrer Kuh ihr erstes Dechschchen,

* Wahrer Senfzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist.

** (Jaans) Johannis, ihres Mannes.

*** Geschenke.

Das auch für des Deutschen Felder,
Pferdchen setzt ein muntres Füllen;
Das auch für des Deutschen Schlitten,
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeuer ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle,
Feurig Brod ist man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrände,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwen's Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

Ey! du sollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

9.

Frühlingslied.

(Lettisch)

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beiträgen, Riga 1764. St. 12. 13.)

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jetzt braucht man es gemeinlich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders, und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadamš
gabju, tewi mešledamš.

und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben allen den satyrischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einsältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist

grob und unausgewickelt. Sie wählen sich eins oder zwei Mädchen, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sänginnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze und dieses Geleier dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdenn nehmen die Bassisten die Oktave von dem Grundton, und so ist das Lied aus.“

„**Miklah**, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andere verstecken soll; was für Genauigkeit, das *tertium comparationis* nicht zu überschreiten; und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, uncultivirten Volke Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den flügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahren Eigenschaften derselben besitzen; einige zeugen von einem hohen Altert um, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: **Der Mohnkopf**.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
 Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen, *
 Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau, **
 Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes
 Weib, ***

* Mohnblüthe, wie Mädchenfranz gestaltet.

** Da die Blüthe des Mohns blaß und weiß wird und die Blätter hängen läßt, wie die Weiber ihre Kopftücher.

*** Da die Blüthe ganz abgefallen ist.

Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen *
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus. **

(Aus Lebensläufe nach aufsteigender Linie, I Th. S. 72.
73. 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht, daß die lettische Sprache schon halb Poesie wäre. Sie klingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen; die deutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weisagen oder in Versen reden.“ — — —

Es sind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen vielen widerspricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ist's ein Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zustehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist und fast täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also hiezu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl seyn und bleiben was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Curland ist Freiheit und Sklaverei zu Hause.“ —

Mein Vater war eben kein großer lettischer Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite versteht, kann über alle Recht sprechen. Er versicherte nie Fußstapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten: und wo ist ein Volk, fragt' er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie ers nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammelt, wovon ich seine Uebersetzung besitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastors Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll. Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appelation einzulegen, anrathen. In diesen Liederchen herrscht

* Saame im Mohnkopf.

** Wenn der Saame durch die Saamenlöcher heraus fällt.

bäurisch zärtliche Natur und Etwas dem Volk eigenes. Die Uebersetzung ist nach meines Vaters Manier.“

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsere Wege folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

10.

Fragmente lettischer Lieder.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehst du so spät auf?
„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaiste Kinder.“

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig:
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweise kamen Mädchen,
Hüpfen alle um den Hügel,
Sangen alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. f.

Klingend war mein Pferd gezäumt,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Töneten,
Hüpfeten,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen,
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

II.

Lied des jungen Reuters.

Litthauisch.

E i n l e i t u n g.

(Aus Ruhigs Betrachtung der litthauischen Sprache,
S. 74. 75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrüsslich zu lesen seyn, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t, gemengt, macht sie lieblicher, als die vielen triconsonantes in der Polnischen. Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. f.“

Lessing in den literarischen Briefen, Th. 2. S. 241. 242.

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter gebohren werden, und daß lebhafteste Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthauische Dainos, oder Liederchen, nemlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Wis! welche reizende Einfalt!“

H a m a n

in den Creuzzügen eines Philologen.

„Es giebt in Eurland und Livland Striche, wo man das un-
deutsche Volk bei aller Arbeit singen hört; aber nur eine Cadenz
von wenigen Tönen, die viele Aehnlichkeit mit einem Metro hat.
Sollte unter ihnen ein Dichter aufstehen, so würden alle seine
Verse nach diesem Maassstab ihrer Stimmen seyn. So ward
Homers monotonisches Metrum, sein durchgängiges Sylbenmaass.“

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert,
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.
Er steht mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu fränken.

Ey, mein Hengstchen,
Ey, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

En in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen:

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reuter
In dieser Reuters-Librei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Heide,
Und dieser schwarze Morast. — —

12.

Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?

Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauen,
Nach andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13.

B r a u t l i e d.

Litthauisch. *

Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget von Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich hab gesponnen, gnug weisses Fläschchen,
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug gescheuert die weissen Tischchen,
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weissen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

* Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241. f.; nach dem Sylbenmaasse des Originals bey Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach dem Sylbenmaasse eines alten deutschen Liedes hat der Hypochondrist. Th. I, 118. (der 2ten Ausg.) Herders Werke 3. schön. Lit. u. Kunst. VIII. 3

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Hårlein, mein gelbes Hårlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werden liegen, im Kasten rosten.

14.

Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weissen Händchen.
O mein Kränzchen! o mein schwarzes Kränzchen,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

15.

Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Satzte mich in'n Winkel,
Hinterm weissen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernt!
Tzund meine Liebe!

16.

Der versunkene Brautring.

Litthauisch.

Zum Fischer reit' ich,
Den Fischer besuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafestrande
Spült' ich die Neze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutigamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.

Da kommt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Berruhe dich, mein Liebster,
Leg ab die Sense
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Berruhe dich, mein Liebster!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süsse Rede! — — —

Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17.

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauisch.

Auf, singe, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgestüzt?
Dein Arm wird dir ersterben.

Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüftet,
Ach, jämmerlich verwüftet!

Kauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewischt!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Kautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18.

Der unglückliche Weidenbaum

Litthauisch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Keinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im sinken
Einen Weidbaum feste.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Nesten
Will ich diehlen lassen
Meiner Pferde Schauer.

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tartarisches Lied.

(Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt u.
Leipzig 1774.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Manguisch-Ente * worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsfügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verlohren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Kinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühesten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Manguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

* Sie glauben, daß die Verstorbenen See-Enten würden; darauf
beruhet die Idee des Liedes.

20.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711.
S. 269.)

Wer soll Braut seyn?

Eule soll Braut seyn.

Die Eule sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

Ich bin ein sehr gräßlich Ding,

Kann nicht die Braut seyn;

Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?

Zaunkönig soll Bräutigam seyn.

Zaunkönig sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

Ich bin ein sehr kleiner Kerl,

Kann nicht Bräutigam seyn;

Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn?

Krähē soll Brautführer seyn.

Die Krähe sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,

Kann nicht Brautführer seyn;

Ich kann nicht Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn?
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden!
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

21.

R a d o s l a u s.

Eine moralische Geschichte.*

Raum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legtest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Raum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammeln.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

* Aus einem ungedruckten italienischen Mscr. des Abts Fortis,
des Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed osera u. der Reiz
se nach Dalmatien.

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens blitzschnelle Reuter.

Edlen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Croaten.
Ist der Himmel und das Glück die günstig,
Daß der Bannus Selimir erliegt;
Brenne keine Städte, keine Flecken
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer, bis ans Meer hin,
Will sie bändigen, doch nicht veröden.“

Also gehn die königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange und das Heer des Bannus
Selimirs war, wie der Wind, zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert reiche Schlösser und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!

Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
 Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
 Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
 Kirchen und Altäre, daß er ihnen
 Nicht erlaubt, zu schänden Notars Töchter,
 Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wütend nahmen sie ihm nun die Krone,
 Rufen Ciaslaus aus zum König.
 Und kaum ist er König, als er eilig
 Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
 Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
 Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
 Soll der zweite seyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
 Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
 Suchet rings umher die Ebne Notars
 König Radoslaus, ihn gefangen
 Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin
 So erhob sie von dem hohen Gipfel
 Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
 Uebles Schicksal hat dich hergeführt.
 Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
 Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
 Alter Vater, ach! in übeln Schicksals
 Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
 Der nach deinem grauen Haupte trachtet.“

Unglückselig höret Radoslaus
 Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die

Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schoos der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Giaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang' ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einzig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen,
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Ueber dir die Sonne und der Himmel
Defne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin
Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater * einsam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret.“

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,

Ram

* Schwiegervater.

Kam ein kleines Schiff mit offenen Segeln,
 In ihm edele Lateiner. Flehend
 Bittet und beschwört sie der Alte,
 Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
 Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
 Latiums zu führen. Die Lateiner
 Hatten edles Herz in ihrem Busen,
 Edles Herz und fürchteten den Himmel,
 Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
 Brachten ihn zu ihrem Lande. König
 Radoslaus ging gen Rom und ward da
 Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
 Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
 Und, vermählt mit edlem Römerblute,
 Paulimir erzeugt, der Slaven König.

22.

Klaggesang

von

der edlen Frauen des Asan-Alga.

Morlackisch.

(S. Fortis Reise Th. I. S. 150. oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. — Die Uebersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht vom Sammler.)

Was ist weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan-Alga;
Niederliegt er drinn an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,

Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Alsan kãm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unserß Waters Alsans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen.“

Und es kehrt zurück die Gattin Alsans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!“

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer = Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Waters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Zmoskiz Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:

„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche.“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen.“

Raum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahen,
Sah die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!“
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Rehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben,

Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Rädchen.

Das beiseit sah Vater Alsan Aqa,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Alans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloß dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

23.

Die schöne Dolmetscherin. *

Eine Morlachische Geschichte.

Ueber Gravo fiel der Bascha Mustaj,
Und rings um die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo assen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig, als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fordern diese Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sey euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin.“ „Scherze nicht so,
Spricht die Mutter, du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Nikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maassen schöne Kleider,

* Aus einem Manuscript des Abts Fortis.

Und von feinem Golde drei Agraßen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen.“

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo.“

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maassen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?“

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Tanko Nefte,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraßen,
Und drei Diamanten.“

Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam

Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beiden sie sich wähle?“

Mißmuth

Ueberfiel den Grafen bei der Rede.

Raum zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Voivods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle?“

Raum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Ross den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Raum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willst du ziehen?
Zieh mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Bascha heißen?“

Und das Mädchen

(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide.“

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke

Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand.“ Betrogen rechte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Bascha: „kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du feck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel,
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlechtbetrogenes Mädchen.

24.

G e s a n g

von

Milos Cobilich und Buko Brankowich. *

Morlaccisch.

Schön zu schauen sind die rothen Rosen
In dem weissen Pallast des Lazaro:
Welche sey die schönste und die liebste,
Und die holdeste, kann niemand sagen.

Rosen find's nicht, sind nicht rothe Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servias Ebenen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter
Wohl an große Herren. Bukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Buko Brankowich; ein Czar, der tapfre

* Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach seiner italiänischen Uebersetzung daselbst S. 162.

Bajazet bekam Miliza; aber
Nicht so ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta. *

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüsse; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Eherrn an zu loben
In dem weissen Pallast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzen Mann hat keine Mutter
Je geboren, als meinen Juria.“
Brankowich Gemahlin: „Einen größern
Mächtigen, berühmten, als mein Bufo,
Hatte keine Mutter.“ Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Bukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!

* Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara ge-
bahr Bufo Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten,
welcher unter den mannichfaltigsten Glückswechseln Servien
bis 1457, bis in das ein und neunzigste Jahr seines Alters
beherrscht hat. M. nach Engel.

Prählet mir nicht mehr von eurem Bufo,
Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß ist, noch von grossen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos,
Von Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
Selbst ist und von stolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina.“ Da entbrannte
Die Gemahlin Bufo's auf die Rede
Ihrer Schwester, hub von Zorre trunken
Ihren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entfloßen Bukossava's Nase;
Auf die Füße sprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos.
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich geredt hat,
Sagt, du seiest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyst ein faules Aas, und faulen Nases
Sein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Bufo, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest, denn es sey ja deine
Rechte schwach und kraftlos.“ Ha, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füße
Sprang er zornig, sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme

Zu sich Bufo Brankowich: „Freund Bufo
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von beiden
Sey der Stärkere.“ Nichts war Bufo übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stossen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Bufo Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und spricht also:

Wohl nun, Bufo Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jezt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe sehen,
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währet's,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig

Und verbrannte Land und Städte. Anders
 Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
 Sammlet er sein Heer und rufet zu sich
 Bufo Brankowich und Krieger Milos.

Sassen alle an der reichen Tafel
 Alle Kriegeführer. Wohl getrunken
 Hatten sie im Kreise und Lazaro
 König Serviens, begann nun also:

O berühmte Banen, tapfre Grafen!
 Höret mich. Wir rücken morgen frühe
 Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
 Dem wir alle folgen, sey uns Milos.
 Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
 Vor ihm zittern Servier und Türken,
 Er sey erster Feldherr, nach ihm folge
 Bufo Brankowich, nach ihm der Zweite.

Hoher Zorn stieg auf in Bufo's Seele:
 Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
 Auf die Seite ziehet er Lazaro,
 Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
 Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
 Hast versammlet: Milos wird's verrathen.
 Er ist für die Türken; im Geheimen
 Würkt er treulos immer auf ihr Bestes.“

Tief verstummt Lazaro, sizet schweigend
 In Gedanken. Und beim Abendmahle

Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,
Und spricht weinend also: Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verrathen denket.“ — —
Milos schwur ihm bei den höchsten Gotte,
Daß Verrath ihm nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weissen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben.“

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Bascha's und Bisiren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Ziel zerhaft in tausend Stücke nieder,
Ueber seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Bufo du Verläumder! *

- * Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleißigen Historie Serviens S. 344. ff. Uebrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Raguse, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen. III.
-

V.

Das zweite Buch.

Lieder aus dem Süd.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

I.

L i e d d e r F r e i h e i t.*

Griechisch.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides* und Diomed da wohnen.

* Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Schon (wie beyde folgende) in la Harpe's Abhandlung von den Liedern der alten Griechen. Hinter Hagedorn's poet. Anleit. Th. III. 234, 240. übersezt. Aldort ist auch Sybrias der Kretensers Kriegslied, welches ich für ein Spottlied auf heldenmäßige Philister halte, und so übersezen würde:

Mein grosser Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und erndten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein' schönen Schild, der den Leib bedekt,
Der falle mir straks zu Füßen
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

** Schreibefehler etwa für Tydeus; denn Diomed ist selber Tydides (der Tydeus Sohn). M.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freiheit dem Vaterlande schenket.

2.

W u n s c h.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Lei'r
Von weissem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Ibers Reihn!

Od'r wär' ich schönes grosses Gold
Noch nicht im Feuer geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

3.

L o b d e s G a s t f r e u n d e s .

Griechisch.

(Die berühmte Skolie des Aristoteles, beyrn Athenäus.
L. 15. c. 16.)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eisern Muth.

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßter als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Neas* ins Todtenreich,
Um deine süsse Gestalt hat sich Altarne's Gastfreund**
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und vester Freundschaft Lohn!

* Niar.

** Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. M.

4.

H o c h z e i t l i e d e r.

Griechisch.

(Aus Brants Analectis Vol. I. p. 116.)

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Rebhuhn.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
Lauter Myrthe blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

5.

Fragmente Griechischer Lieder.

Sappho.

(Aus Brunk's Analect. Vol. I. p. 56. 57.)

Ich kann nicht, süsse Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die Gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblichbitter singet der untrefbare Vogel,
Liebster Artis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenhum, o Mädchenhum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich' ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berührt.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehen
Im Heer der dunkeln Schatten.

6.

H o c h z e i t g e s a n g.

Latein.

(Aus Catull: einem Dichter der zu verschönern weit leichter ist,
als ihn zu übersetzen.)

T h o r d e r J ü n g l i n g e.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn
im Nu wird

Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

M ä d c h e n.

Jungfrau, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen
entgegen,

Auf! der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon
rüsten:

Nicht vergeblich rüsten! der Sieg im Gesange wird ihr seyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

J ü n g l i n g e.

Brüder, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfrau dort nachsinnend suchen Gesänge,
Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.

Billig siegen sie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
 Eht ihr Brüder, o ruft zum Gesang' die Seele zusammen.
 Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
 Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

M ä d c h e n.

Hesperus, blickt am Himmel wohl Ein grausamer
 Gestirn, als

Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
 Zu entreissen, sie loszureissen dem Arm, der sie festhält
 Und dem brennenden Jüngling' ein keusches Mädchen zu geben.
 Feind' in erobelter Stadt, was können sie härter beginnen?
 Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

J ü n g l i n g e.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern, als
 Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun festknüpft,
 Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschlungen
 und eh nicht

Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge darauf blickt.
 Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
 Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

M ä d c h e n.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns Eine Gespielin
 Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
 Lauret, der die Diebe verbirgt und wenn er mit andern
 Namen* wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

J ü n g l i n g e.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen
 Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
 Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

* Als Morgenstern.

M ä d c h e n.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen
heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen
sie Mädchen.

Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wün-
schen sie Mädchen.

So die Jungfrau: Blühet sie noch, die Liebe der Thren
Unberührt; so bald sie sinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben
sie Mädchen.

J ü n g l i n g e.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Thren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.

Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu
streiten

Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt beiden gehorchen.
Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein
Ganz; ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Theil gebdret dir nur, und du willst zweien entgegen
Streiten? sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus,

7.

An die Jungfrau Maria.

Ein sicilianisches Schifferlied.

O sanc-tis-si-ma! O pi-

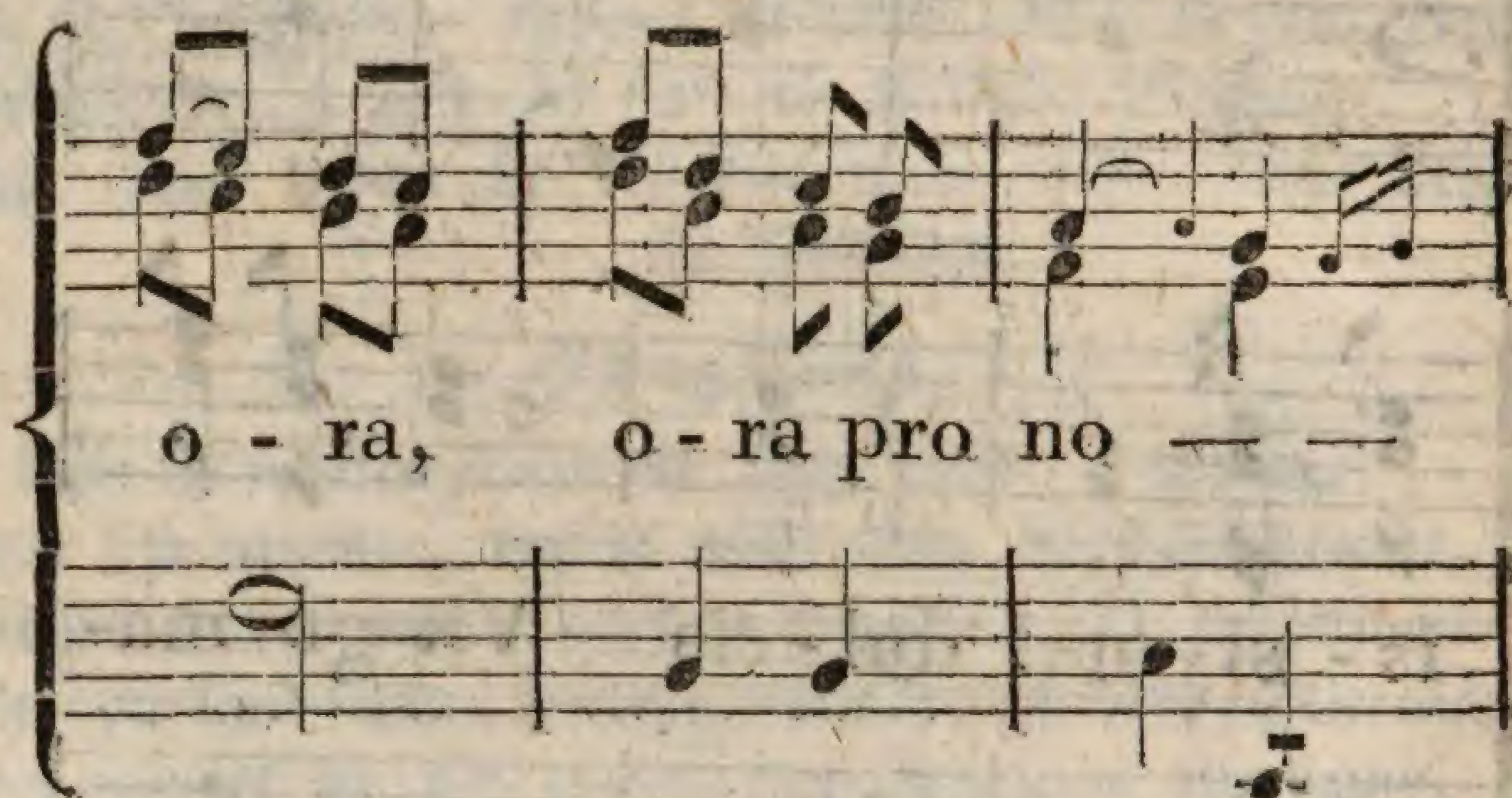
is-si-ma! dul-cis Vir-go ma-

ri- — — a! ma-ter a

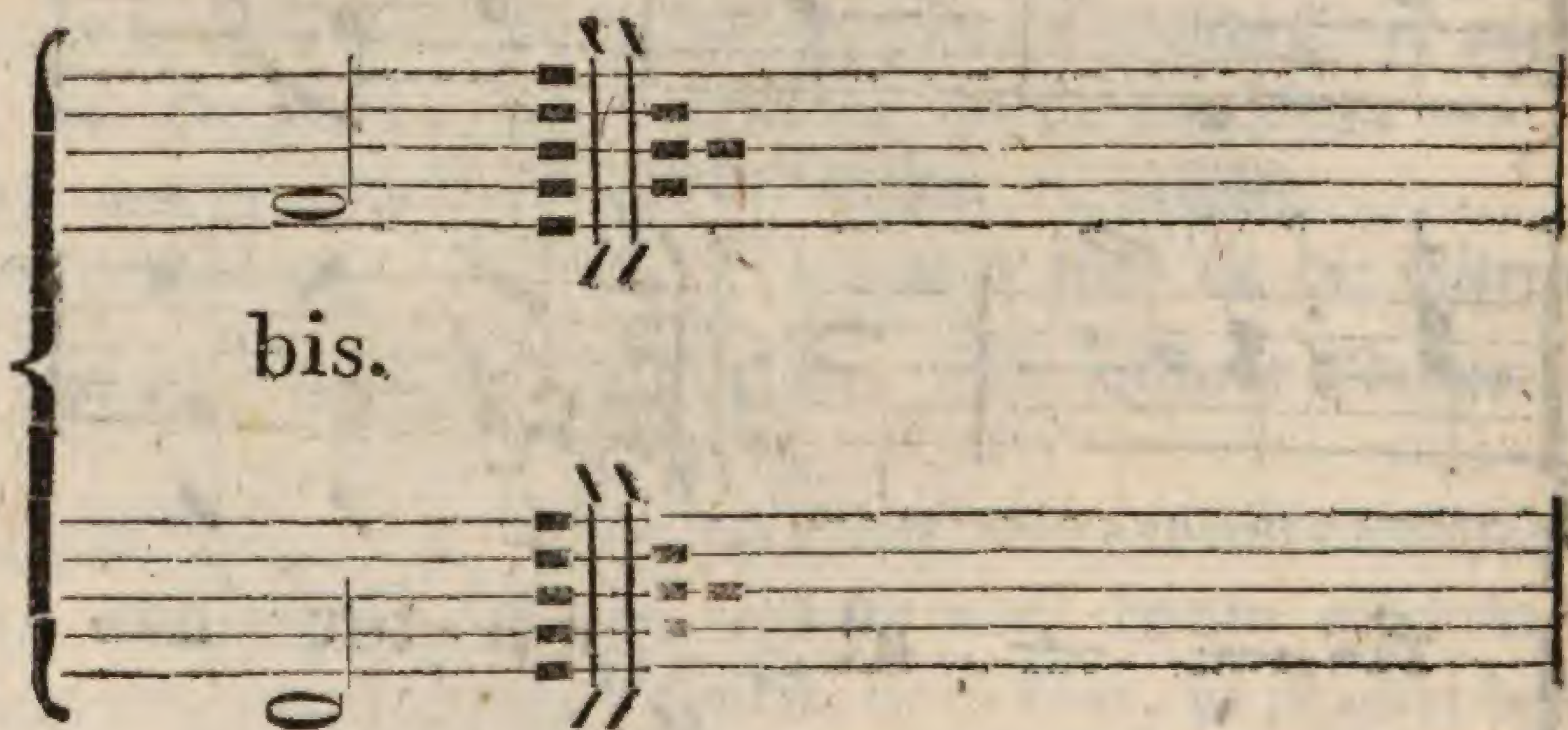
* Als schönste Probe italienischer Volkslieder, stehe hier statt vieler, das sicilianische Schifferlied mit seiner einfachen sanften Melodie im Original und in einer hiezu sangbaren Uebersetzung.



ma - ta in - te me - ra - ta



o - ra, o - ra pro no — —



bis.

O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

8.

Ein sicilianisches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 152.)

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienenchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Dertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Niece?
Niece mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süsse
Süssigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig = Hochgeliebten,
Da ist Honig! Außerles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

9.

Die Sorge.

Italiänisch.

(Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. p. 264.
Von Forteguerri.)

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glücklich lebe;
Und um's ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —

Chor. Das sind Schätze! auf den Bogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hänge,
Um ein Tröpfchen Nebenwasser —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ist's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzu zielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heisset, zu den Göttern steigen.

Aber, auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

10.

Das Lied der Hoffnung.
Italiänisch.

(Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2, p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süsse Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:

Trauet dir und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. f.

Jener, der das Reich verlohren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur geböhren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. f.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Tritst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. f.

II.

Frühlingsslied.

Italiänisch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend wie er war.

Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sey?
Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steigt, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sey,
Ist, der's ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Was Klotho gestern spann?

O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Land und Nebel baun!
Des Todes zu gewissen Streich
Im Ungewissen traun!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
Ist nieden unser Theil!
Müh' ist das Leben, ach! und fleucht
Wie ein verschossner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt
Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Muth,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit ist's, außs Beste nun zu schaun,
Zu denken himmelwärts.

12.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamar's.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die spanischen Romanzen sind die einfachsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.)

Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte schöne grosse Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht lügen.

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser;
Die dort stehn und wiederglänzen?“

Dieß, Sennor, ist der Alhambra,*
Und die andre die Mesquita;
Genes sind die Aljares,
Wundernswürdig aufgeführt.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Genes ist der Gen'ralife,**
Ist ein Garte sonder Gleichen.
Diese Thürme sind Bermejas,
Sind ein Schloß von grosser Beste.

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Wenn du es, Granada, wolltest,

* Das Schloß der mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschr.,
Ebelings Ausg. S. 322 u. f. Mesquita, die königliche
Moschee.

** Ein Lusthaus und Garten.

Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein grosses Gut.“

13.

Abenamar's unglückliche Liebe,

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almería
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Palast
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelnopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel: traurig hangt die Blüthe,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14.

Z a i d u n d Z a i d a.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Granada. Diese und die folgenden Romanzen sind gewisser Maasse Fortsetzung Einer Geschichte.)

Durch die Strasse seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all' meine Flammen fühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
Alla mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willst mich verlassen,
Wollest einem schönen Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Raum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein' und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verlohren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Alla weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drückt, dich zu lassen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch spät zu sehen;
Dies auf Einmal mir zu enden,
Wollen sie jetzt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein seyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid.

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh' ich's, schöne Zaida,
Wie du mit mir also handelst?

Nicht versteh' ich's, wie du also
Wechselst meine treue Liebe?
— Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so grossen Guts nicht werth ist.

Warst du's, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!“

15.

Z a i d a a n Z a i d.

Spanisch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Strasse,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm', mich zu besuchen?
Welche Feste mich ergötzen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jezo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh' es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reißest nieder,
Hast der Christen wehr erlegt,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Bist ein wackerer schöner Reuter,
Tanzest, singest, spieltest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

Weiß

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen!

Ziel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm gebohren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Ziel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer Deinesgleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel giebest;
Rath ich dir: genieß und schweige!

Köstlich war's, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüßtest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

Aber warest du doch neulich
Raum heraus aus Lارفes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang' ich sie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behaltest,
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer soll es wahren?

Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jetzt zum letztenmale
Mich hier siehst, und ich dich spreche.

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so gelohnet!“

16.

Z a i d a n Z a i d a.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drinn sich, blind von deinem Anschau,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt, wie sehr ich dich anbete,
Und begegest mir nun also!

Ach wie übel, süsse Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank giebest.

Wie so schnell sind sie entflohen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jetzt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Pallast umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt schnell
Du hin an das Fenster hüpfst,
Oder Nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter sprechen ließest.

Wenn ich ausblieb, oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich, an Hof zu gehen.

Heißest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdeckt,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergisset,
Und vergißst, was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

17.

Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

Da ging aus mit ihr ein tapftrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Beja* hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet:
Denn, trotz seines edlen Stammes,
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

* Die Beja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. M.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über solch ein Unrecht:
Daß ringsum die Beja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

Zaida sprich, o du, ergrimmt
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felsens Eingeweide.

Wie? Grausame, kannst du dulden,
Nach so viel erzeugter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,
Und läßt dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüthe.

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürstig!
Wenn du Seelenreichthum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul und sechs Jahre Liebe;
Gibst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb' es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu' und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Eckel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kenneſt.

Daß bei Tänzen und bei Feſten
Nie du deine Farben ſehest!
Nicht den Schleier, den du nähteſt,
Nicht den Ärmel, den du ſtickteſt.

Daß er den von ſeiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuſchaun nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer ſchmerze.
Und ſo haß ihn biß zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebeſt du ihn, ſo müſſeſt
Plötzlich du ihn todt erblicken, —
Daß iſt doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünſchen können.
Daß, geb' Alla, müß' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reicheſt.

Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallast überdeckt
Mit Geſchrei und hellen Lichtern.

Und ſchon machten viele Diener
Plaz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräut'gam
Setzte Gazul sich in Bügel.
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Plaz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Rehrt nach Medina zurück.

18.

Gasul und Lindaraja.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Belindaja, das i wie ch ausgesprochen.)

Durch die Strasse zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gasul,
Prächtig, schön geschmückt in weisser,
Violet- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jetzt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier,
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Benceraja,
Ueberbliebne jener Helden,*
Die die Zegrís und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklich lieben Wände.

* Der Könige Abencerregas.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkst?

Schönste, gib mir denn ein Denkmal,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit' und mache muthig.“

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres* eine Zaida,
Neben ihr sie Gasul liebe.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gasul also:

* Geres.

Wenn sich's im Turnier jetzt füget,
Wie, es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheun.

Ja gefall's dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde sie beschützen,
Daß, wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehst,
Wie du für die Dame eintratst.

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beide dir mit Flüchen beistehn,
Und sich freuen deines Todes.“

Gasul meint, daß sie scherze,
(Wie die Unschuld pflegt zu meinen)
Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora, spricht er,
Ist der Mohr, der mich verläumdet.

Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnem, mich zu rächen!

Meine Seele haßet Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diene.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen.“ —
Da das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger ausstehn,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes;

Aber Gasul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,
Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hineinzuziehn nach Gelves.

19.

Gazul und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada, p. 538.)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Selves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Benceraja schlingt in Golde.

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider :
Gleichgefärbt die Federbüsche
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers :
Gold gesetzt auf Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreiβet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe seiner Dame,
Die auch eine Benceraja
Jetzt er über alles liebet.

So gerüstet trat der tapfre
Gazul auf den Platz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inschrift, nur der Eine
Gazul führt die seine sonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheint.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balconen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jezo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloßne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jezt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?“
Zaida mit gebrochener Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jezt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohnt ihn so undankbar.
Meinen Bräut'gam mir getödtet,
Und auch das hab' ich verschuldet.

Und

Und ich lieb' ihn mit dem Allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet. —
Also klagte sie, indessen
Ging das Spiel und Fest zu Ende.

20.

Der Brantfranz.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 541.)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfind ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von ausgewählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Beilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
Führet' er dich mit sich fort.“

Gazul freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verlohren,
Um die Alles stand in Flammen:
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul.“

Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

21.

Aljama.

Spanisch.

(S. Hist. de las guerr. Civil. p. 463. und Cancion. de Romances).

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorthier von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen
Sein Aljama sey verlohren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammeln sich zu hellen Haufen:

Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!“

Und versammet, sprach ein Alter,
König, du hast uns gerufen,
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun so wissets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verlohren!
Weh um mein Aljama!“

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weissen Barte:
„Recht geschiehets dir, o König,
Und verdienst ärger Schicksal.
Hast ermordt die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova
Dum wie jekzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verliehren:“ —
„Weh um mein Aljama!“

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittere, wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama.“

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.“

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama.“

22.

Der blutige Strom.*

Spanisch.

Grüner Strom, du rindest so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in grosser Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Grosse hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüthe Span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonso.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapfre Canavedra,
Eingeborn von Sevilla
Aus Granad's ältestem Stamme.

* Reliqu. Vol. I, 333. genommen aus der Hist. de las guer. civil. p. 567, wo (wie im Cancivueros de Romances, Anvers. 1568.) noch zwey Romanzen Rlo verde beginnen.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme,
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhest!

Jetzt sollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgingst!

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellst seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stosse;
Nieder stürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jezo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verlohren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

23.

Z e l i n d a j a.

Spanisch.

(Hist. de las guerr. civil. p. 196.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen,
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Alfargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Alarsen von Granada.

Anderer sagen, dieses Fest sey
Für den König von Alchagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zuletzt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb' und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmt aus dem Säbel,
Und das Wort ist: Feur und Blut!

Gleicherweise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljatanen,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und besät mit weissen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd ihn halten, bis er sinkt!“

Ihnen nach die Alarifen
Folgt, köstlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Ermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Kommandostabe
Stand: Die Tapferkeit gewinnt!

Jetzt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie, als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Lartschen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwei Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!“

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Muth zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

Sprach, als er den Trupp ersah,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht.“

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Gallerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: Halt!

Alle meinen, weil es spät sey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersüchtige König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!“ —

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —

Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesetz, doch soll sie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!“
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammlet, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!“
Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend
Spricht: „Was hast, was hast du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Thron
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Ungedenken
Des Mergens zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe.“

24.

Lied eines Gefangenen.

Spanisch.

Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn;
Und ich armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draussen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben,
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch seyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer seyn.

Ist es so des Königs Wille —
Nun er ist mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir schwätzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botschaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

25.

Der kurze Frühling.*

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mahl zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke

* Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora. Brüssel 1659. 4. Gongora deutsch zu geben, ganz wie er ist, müßte man selbst Gongora seyn. Einige Stücke sind aus Jacobi's prosaischer Uebersetzung bekannt. Mir lag am Sylbenmaaß und am Ton der Romanze.

Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh daß Alter eure goldnen
Haare schnell versilbert.

26.

Pallast des Frühlings.

Spanisch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne.
Rings um ihren Königs purpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebe reich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süsse raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verschloß den keuschen Busen,

Und die Nelken stehen neidig,
(Prinzessinnen von Geblüte.)
Die Jasmine, deren weisse
Frische selbst die Venus heuchelt;

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen,

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle?
Und sie wählt das stille Beilchen,
Aller Blumen Erstgebohrne,

Das im Grase sich verbüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Pallast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Weilchen und die Rose.

27.

Der klagende Fischer.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 331.)

Auf einem hohen Felsen,
Der trotz den wilden Wellen,
Dastehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten;

„Wie lange, süße Feindin,
Wie lange willst du fliehen?
Willst härter, als der Fels seyn,
Und leichter als die Winde! —“
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ist's, Undankbare,
Seit du dies Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist,
Und stürmt wie meine Seele;

Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt,
Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet.“

O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Bogen
Den schnellsten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!“

O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

28.

Glück und Unglück.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 328.)

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Citter,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

„Glück ist, sang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

„Unglück ist die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.

„Kurzes Leben! lange Hoffnung!

„Nichtig Glück und daurend Unglück!“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:

„Kurzes Leben! lange Hoffnung!

Nichtig Glück und daurend Unglück!“

29.

Das schiffende Brautpaar.

Spanisch.

(Von Gongora. Obras de Gongora p. 344.)

Hoch in weissem Schaume flogen
Vier Barbarische Galeeren,
Machten schnelle Jagd auf eine
Kleine Spanische Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte;
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die Schönste Valenciana,

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feiern,
Da zu sehn der Liebe Heimath,

Und je mehr bey stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel;

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;
Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken,
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame;

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk' an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.“

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimdest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine Arme Meeresstrümmern
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geyer Klauen
Rettest eine weisse Taube.“

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30.

Die Entfernte.

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heil'gen Jhero
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsch,
Sie sahen Auroren, und schlüpfen hinab.

Am Ufer erquickten sich spriessende Blumen
Im Schimmer der Göttin, und fühlten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Jhero
Vergassen Aurora und strahlten ihr Bild;

Die räub'rischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Jhero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu Ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blumen, und gebt ihm den Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.“

Die Vögel besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsch,
Sie nahmen die Blumen und schlüpfen hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilte zu ihr, und sank ihr ans Herz.

31.

Die Echo.

Spanisch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312, London 1739. —
Es steht auch im Parnasso Espannol.)

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück;
„Schäfer, ich versteh' dich nicht!
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.“

Liebe sang er, nur die Liebe,
Seinen Lohn begehrt' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe —
Immer lieb' ich dich so sehr!
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.“

Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,

Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot —
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.“

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer such' ich deine Weiden;
Und doch such ich sie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir seyn.
„Schäfer, ich verstehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich.“

32.

Die Gräfin Linda.*

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens sollt' genießen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Droschmann,
Und ach! Gemahl vom ärgsten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war; da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

Drum schloß er sie bald in sein Thurmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu seyn,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr

* Diese schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Becker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futtert's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! dreimal sey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu seyn könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück.

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott! wie schlug er sie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hund = ein Läubchen, das sie liebgewann.

Auch Hund = und Läubchen ward im Ungestüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?“

Ihr brach das Herz: einst gieng sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschafts = Saal.

Die futtert sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte sie, als sprach' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmal!“

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt,
Und er zu sehen sie, ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König' an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schaft ihm Ruhm und Sieg.“

Ach Unglückspost! O Tag voll bitterer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach seyn.
„Wohlan, in diesen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.“

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb —“ er schläft bey ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen sehn —!
Das süsse Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als er soll,
Auf springt das Thor; er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoos, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süsse Kind.

Er steht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr und Scham und Treu,
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbei!“
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehen?
Er sah es, setzt auf ihren Busen schön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geschrey im Thurm
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wackre Drossmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Auf einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still Madam, und laßt nichts merken euch,
Und zieht euch an in Gold und Seide reich.“

Frägt Euer Bruder: „nun, wie geht es dir?“
So spricht: „o Bruder, wie ich's wünsche mir.“
Fragt er: „wo sind die Ritter, deine Leut?“
So spricht: „sind eben auf der Wolfsjagd heut.“

„Und wo sind deine Damen? Dein Kaplan?“
„Sie haben eben Wallfahrt heut gethan.“
„Wo deine Kammerfrauen?“ nun so sprich:
„Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich.“

Frägt er: „wo ist dein Mann? wo treff' ich ihn?“
Antwort: „er mußte stracks nach Hofe ziehn.“
„Und wo dein Kind? Dein einzig Kind?“ so spricht:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich.“

Doch Droschmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unter's Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? meine Schwester führt mir her!“
„Ach Bruder, Bruder kennst du mich nicht mehr! —“

„Wie Schwester, Schwester! und so seh' ich Euch?
Und steht da zitternd und seyd blaß und bleich!“
Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödlich krank.“
Und leise: „ach, ich leid' hier Höllenzwang.“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Kaplan?
Wo deine Damen? schaff' sie mir heran.“
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut“
Und leise: „Bruder, sieh' mein Herzeleid.“

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Kavalier,
Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?“
Laut spricht sie: „sind heut' alle auf der Jagd.“
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!“
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich.“
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

Wie Schwester, Schwester, und ich seh's an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —“

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih' ihm — er wird mich nicht tödten mehr!“
„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann! so stirb denn und verzeih' dir Gott!“

Er sank, der feige Wüthrich und sein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus;
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

33.

Ein Sonnet.*

Aus dem 13ten Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!

Ihr schönes, liebes liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!

Vielleicht ich möchte genesen!

Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!

Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!

Und um Sie schweben

Gibt Muth und Leben,

Zu weichen nie! —

Und denn, wie kann ich vergessen Sie,

Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,

Den Blick, die freundliche Lippe die!

Wiel lieber nimmer genesen!

* Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra.
In Monier Anthol. Française. Vol. I. p. I.

34.

Lied der Morgenröthe.*

Französisch.

Komm Aurore!

Und entflore
Mir dein Purpurangesicht:
Deine Strahlen,
Ach sie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre füsse
Himmelsfüsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsst,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

* Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767. P. 109.

Ihren schönen
Gärten Tönen
Hört und schweigt die Nachtigall:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verstummen Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt:
Amoretten
Binden Ketten
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
In ihr Herzen
Tugenden und Grazien.

35.

Einige Liederchen.*

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
Wie du selbst dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willst du scheinen,
Willst du's denn nicht lieber seyn?
Mädchen, du gewinnest keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch streun.

2.

Hier war's, hier bist du liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh' auf, steh' auf, du liebes Gras,
Berrathe nicht, wer auf dir saß!

* Eines von Fenelon; das folgende nach Quinault; das dritte unbekannt.

3.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzuschwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

36.

S e h n s u c h t.

Französisch.

(Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolations
des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich schauen mag.
Unser Hain der Liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe,
Denn du bist nicht da.

Ich geh hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unsrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du bist nicht da.

Hör' ich denn von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.
Webend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

37.

Lied der Dædemon.

Aus dem Französischen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris
1781. p. 125.)

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:

Singt alle Weide!

Singt meine süße, liebe, grüne Weide.

Liebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Halbt traurig den gebrochnen Seufzer nach.

Singt alle Weide!

Singt u. f.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu seyn in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir; hier find ich meine Ruh.

Singt alle Weide!

Singt u. f.

Er schwur mir Treu'. Treuloser, lebe wohl!
Ich flehte dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem andern geben.“
So sprachst du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38.

Balto's Sohn.*

Französisch.

Versammlet euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing' ein traurig Loos
Der tapfern Menschlichkeit;
O weihet ihm eine Zähre.

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere,
Ein junger Held sich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messen,
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste gieng kühn,
Um mit ihm seinen Muth zu messen.
Auch Feldherr Balto ging und ach, da fiel

* Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Der junge Held und Sieg und Alles fiel.
 Der Sieger, mitten in dem Spiel
 Des Sieges, kann den Jüngling nicht vergessen,
 Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
 Will kennen ihn, den er gefällt,
 Und ehrenvoll begraben, einen Held!
 Man bringt ihn schon —
 Entpanzert ihn und ach —
 Im Feind, im Helden, im Erschlagenen, ach!
 Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall,
 Ringsum weint Mitleid überall;
 Nur Balto weinet nicht und steht und blasset,
 Da fasset
 Der Tod ihn schnell: er sinkt
 Und starrt! und fiel auf seinen Sohn.
 Zwiefach grausamer Fall! —
 Du Vater tödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
 Und seinen Vater würgt der Sohn.

VI.

Das dritte Buch.

Nordwestliche Lieder.

I.

Fyllans Erscheinung und Fingals Schildklang. *

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken,
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms:
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs.

*

*

*

* Versuche einer Uebersetzung nach den Proben des Originals der Tamora, von Macpherson herausgegeben. Die Uebersetzung ist nicht von mir.

Ram Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau,
Um Fyllan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gefrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ist! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild:
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Ram Fyllans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht.“

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.“

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmt in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fyllan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn.“ —

Grif der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall;
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein Jodes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügel's
Grif jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

*

*

*

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügel's.
Es hört Sulmalla den Schlag,

Aufstand sie in Mitte der Nacht
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erschrecken die starke Seele“
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stuzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts.“

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhar's Felsen des Bergs,
Roth's Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wanderer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!“

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengeßn ist Rathmor die Stimme!
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Lust,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinterrollenden Strom.“

2.

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Bohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite; die zitternde,
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten,
Auf Lüstchen im freisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Bergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma;
Es erhebe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgenrau,
Wo aufsteigt thnend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

3.

Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauern um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schduste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne,
Weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling ist draussen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Woben die Blumen! im Hain walt spriessendes Laub!“

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr. *

* Ossian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendstern, siehe in dem Buch vom Geiste der ebräischn Poesie, Th. I, 115. Sein und Malvina's Sterbegefang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erscheinen. II.

4.

Der Schiffer.

Schottisch.

(Aus Reliques T. I. p. 77.)

Der König sitzt in Dumferlingschloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„Wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu segeln mein?“

Auf und sprach ein alter Ritter,
(Saß rechts an Königs Knie)
„Sir Patrik Spence ist der beste Segler,
Im ganzen Land allhie.“

Der König schrieb ein'n breiten Brief
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil Sir Patrik las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut,
Unser gut Schiff segelt morgen.

„D sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.

Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer.“

D edle Schotten, sie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Korkholzschn;
Doch lang überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

D lang, lang mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je sie sehn Sir Patrik Spence
Ansegeln an das Land.

D lang, lang mögen ihre Frauen stehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

5.

Der eifersüchtige König

Eine Romanze.

Schottisch.

(Reliq. of anc. Poetry Vol. II. p. 213.)

Am Christmestag, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wahrer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus,
Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reuter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind so schnell.

„Wer ist denn, sprach ein Rittermann,
(Zur Königin sprach er)
Wer ist der schöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag gesehn;
Doch schöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts gesehn.“

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er sehr!)
„Und wär er dreimal noch so schön
Sollt' ich's dir doch seyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr seyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland ist niemand
Ja seinem König gleich.“

Doch was sie sagt' — doch was sie that,
Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;
Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
Was diese Ketten sind.“

Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finstern, tiefen Thurm.“

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt und was sie thät,
Nichts stillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

6.

Murray's Ermordung.

Schottisch.

(Reliq. Vol. II. p. 211.)

O Hochland und o Südland!
Was ist auf Euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er,
In Bett- und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er,
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein

Ein schöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenspiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin* gefiel.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall;
Oh du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

* Maria Stuart. M.

7.

Wilhelm und Margreth.

Ein Märchen.

Schottisch.

(Reliq. Vol. III. p. 119. — Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaas überläuft und gleichsam überschwemmet; so liegt in der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darinn, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können: sondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben würde.)

Es traf sich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende saßen drauß'n;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

Ich seh' kein Leid an dir, Margreth,
Du wirst's an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit gehn.

Schön Gretchen saß am Fenster daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als sie lieb = Will'm und seine Braut
Aureitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen that,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm, sprach sie,
Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätte!“

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht'.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut.“

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n ist nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut.“

Auf rief er all' seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drey'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!“

Und als er kam vor Margreth's Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer so schnell, als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laßt mich sehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Roth ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich.“

Einsprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr müßt gehn küssen eure junge Braut,
Lass'n unsre Schwester allein!“

„Und küß ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
Theilt aus euch Ruch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchen's Tag,
Soll morg'n auf meinen seyn!

Schön Gretchen starb heut: starb sie heut,
So stirbt ihr Wilhelm morgen!“
Schön Gretchen starb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm starb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
Aus seiner entsprang eine Linde.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
Und jeden wunderts sehr.

Da kam der Küster der Kirch' allda,
(Ich sag euch, was geschah!)
Unglücklich hieb er sie beid' hinab,
Sonst stünden sie jetzt noch da.

8.

W i l h e l m s G e i s t.

Schottisch.

Reliqu. Vol. 3. p. 126.

Da kam ein Geist zu Gretchen's Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dieß mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?“

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.“

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
Gib Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
Geb's nimmer wieder dir;
Biß du in meine Kammer kommst,
Mit Liebesfuß zu mir.“

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund
So küß' ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir:
Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Daß ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Biß du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür.“

„Und auf dem Kirchhof lieg ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her.“

Außstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh.“

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich schlüpf' zu dir.“

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg ist eng und schmal.“

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
Zu scheiden weg von dir!“

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib
Dein Gretchen ruft dir nach“ —
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

9.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. *

Schottisch.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süsse Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich's, seh' ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun beide seyn.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

* Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament. Ausdruck wahrer Empfindung; man sieht die Mutter über der Wiege hängen, im Angesichte des Kindes die väterlichen Züge betrachten, weinend sich trösten.

Ruh sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch,
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und steh nah und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
Zu Wohl und Weh, wie's um ihn sey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Mein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Seu treuer Liebe immer treu,
Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Leb wohl denn, falscher Jüngling, wohl!

Der je kein Mädchen täuschen soll!

Ach jede, wünsch' ich, seh' auf mich,

Trau' keinem Mann und hüte sich!

Wenn erst sie haben unser Herz,

Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!

Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

10.

O Weh! o Weh! *

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sey,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
So mein Treulieb' ist ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb' ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Oder wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir sein Herz geraubt!

* Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung — Arthurs Sitz ist ein Hügel bei Edinburg: St. Anton'sbrunn ist an ihm; eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

Nun Arthurs = Siz soll seyn mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe seyn!
Sankt Anton's = Brunn soll seyn mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willst du wehn,
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willst du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

'S ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch wehenden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält', die macht mich schreyn,
'S ist seine kalte Härtekeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
Mein Herz, und's fest versiegelt drinn.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
Und saß auf seiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

II.

D a s n u ß b r a u n e M ä d c h e n. *

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:

„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu.“

So spricht die Welt, doch, wenns gefällt,
Hört ein Geschichtchen an;

Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leis' an die Thür,

Ihr Lieb zu Mitternacht,

Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,

Eh jemand hier erwacht.

Sie that ihm auf in schnellem Lauf:

„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm Abschied ich von dir. —

* Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten Vol. 2. und in den Reliq. Vol. 2. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonst ist's um mich geschehn.“

„O nein, o nein! es kann nicht seyn! —
Auch ich will mit dir gehn.“

„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Noth.“

„O Lieber nein! es kann nicht seyn,
Uns scheidet nur der Tod.“

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und laß es seyn.“

Was ist der Wald, für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!

In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;

Nein, Liebe, nein! es kann nicht seyn,
Bleib' hier und still dein Herz.“

Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!

Entfliehst du, wo find' ich Ruh?
Was bleibt für Leben mir?

In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;

Nichts ficht mich an, gehst du voran
Und stillst mein armes Herz.“

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier und tröste dich;

Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie stillt dir's sicherlich.“

Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So scharf wie Spieß und Schwert;

Für bittere Schmach dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?“

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht seyn,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns sichern kann.“

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bind't man dich,
So leidest du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir.“

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für dich und mich;
Und troße Noth und troße Tod,
Und sichere mich und dich.“

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein' Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungerweh.“

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
 Der Freiheit mir und dir.
 Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
 Was dir ziemt, ziemet mir.
 Dein' harte Hand thut Widerstand
 Dem Räuber und dem Wild',
 Schafft Speis' und Trank, und Lebenslang
 Die Quelle süß mir quillt.“

„O nein! o nein, es kann nicht seyn!
 Die seidne Locke hie
 Sie muß herab! es muß hinab
 Dein Kleid dir bis zum Knie.
 Kommst nimmer nicht vor's Angesicht
 Der Schwester, Mutter dein;
 Ein Weib ist bald so warm als kalt;
 Leb' wohl, es kann nicht seyn.“

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und soll
 Gehn mit dem Lieben mein!
 Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
 Ich geh nicht mehr hinein.
 Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
 Auf, Lieber, aus Gefahr!
 Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
 Was kümmert mich mein Haar?“

„Wohlan, so sey denn fest und treu,
 Und hör' ein ander Wort.
 Der grüne Wald ist Aufenthalt
 Für meine Buhle dort.
 Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
 Als dich, die alt mir ist,
 Und wähle dort den Ruheort
 Ohn' allen Weiberzwist.“

„Laß immer seyn die Buhle dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
(Auch wären's hundert noch)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch.“

„O Liebste mein! kein Glitterschein,
Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich erseh',
Bist du die Treue mir.
Seh frei und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt,
Seh ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land.“

„Seh was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhoft,
Als falscher Männer Sinn?
Du wanktest nie! und spät und früh
Will ich die Deine seyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein.“

12.

Schottisches Landlied. *

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich sie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blick' ich sie:
Ueberall, froher Schall,
Unschuld überall!
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie
Blick' ich sie,
Ueberall, froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

* Aus Urfeys Collect. of Songs Vol. 3. p. 237. Die Melodie
ist sehr landmässig.

Beide.

Morgens eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Daß wie Morgen schimmert.

Küßest mich,

Küße dich,

Ueberall stilles Thal,

Liebe überall.

O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

13.

Billiges Unglück.

Schottisch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigener Herr zu seyn:
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Grossen sich erfreun:
Der ist es werth, ihr Knecht zu seyn.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Ist's werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Lust
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh;
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und consultirt sie spät und früh —
Ins Grab hin consultir' er sie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh' ihm gar umsonst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu seyn einmal —
Sey's — im gelehrten Hospital.

14.

Der Brautschmuck.

Schottisch.

(Ramsay's Evergreen, Vol. I. p. 213.)

Wollt' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir seyn;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durch's ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen seyn,
Daß rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasst mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sei Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt.

Ihr Wamschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Tren,
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sey.

Ihr Rockchen sey von Artigkeit
Und Würde schön gewebt:
Wo Anstand und Bescheidenheit
In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sey,
Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerstehn.

Ihr Halsband sey ein Perlenschmuck,
Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh'
Auf ihrer Mutterbrust.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und stiller Weilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergiß mein nicht
Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu;
Und berg' in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh.

Des Fleisses und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sey ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Schaam
Der Kniee Brautband sich,
Und wandle, wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

15.

Die Judentochter.*

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieder den Po!

So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willst du nicht kommen hinein?
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein.“

Sie schält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie schält einen Apfel, war weiß und roth,
Daß süsse Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spizig Mess'r,
Sie hatt's versteckt beiher;
Sie stach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort sprach nimmer er mehr.

* Reliq. T. I. p. 35. — Ein schauderhaft Märchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
Schlacht't ihn ein Christenschwein,
Sprach lachend: „geh und spiele nun da
Mit allen Gespielen dein!“

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Blei;
„Nun schlaf da!“ lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock' klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Juden Castell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
Wo bist du? antwort' mir!“
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr!“

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder auf's Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', bist du hier?“

„Der Brunn ist wunder tief, o Mutter,
Der Bleikast wunder schwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
Komm' ich an eure Seit'."

16.

E d w a r d.

Schottisch.

(Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57.)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?

Edward, Edward!

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,

Und gehst so traurig her? — D!

D ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,

Mutter, Mutter!

D ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,

Und keinen hab' ich wie Er — D!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,

Edward, Edward!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,

Mein Sohn, bekenn' mir frey — D!

D ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,

Mutter, Mutter!

D ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.

Und 's war so stolz und treu — D!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,

Edward, Edward!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,

Dich drückt ein andrer Schmerz — D!

O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!

O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Busse willst du nun thun?
Edward, Edward!

Und was für Busse willst du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!

Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!

Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!

Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?

Mein Sohn, das sage mir — O!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,

Mutter, Mutter!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,

Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

17.

Ueber die englisch- und schottischen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Douglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen, mit nicht rauherer Stimme, als Versart.“ — —

Aus Percy's Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

„Der gelehrte Selden war recht verliebt, diese alten Gesänge zu sammeln. Er fing die Pepys's Sammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stücke enthält — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten, so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohalm eher sehen könne, woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine.“

Ferner in Percy's Vorrede hin und wieder, wo er auch die Namen Shenstone, Wharton, Barriſ, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführt.

Burney's Reise Th. 3. S. 85. 1c.

„Lord Marschall hatte sich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonne. Er hatte fast bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch

von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte.“

Burney Th. 2. S. 195. 175.

„Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meisten zu empfinden schienen, und da er fand, daß die planen und simplen Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten: so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindung und Leidenschaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkwürdlich, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die englischen Balladen.“

Er ist dafür, die Musik zu simplificiren; und statt mit grenzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche, seine Muse nüchtern und feusch zu erhalten.“

18.

Die Chevy-Chase.*

Englisch.

(S. Reliqu. Vol. I. p. 1. Dies Stück ist die berühmte älteste englische Ballade, die auch in der Uebersetzung nicht gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie das, was sie ist, einigermaßen bleiben. Die Chevy-Chase, die der Zuschauer zergliedert, ist schon eine spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachstehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy, aus den Zeiten der Elisabeth, oder den Aufstand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der ersten.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott that er,
Zu jagen auf Chevy-Chase Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Douglas,
Und wer je mit ihm war'.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg: —
Mein' Treu! sprach Ritter Douglas,
Ich will ihm weisen den Weg.

* Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahrs 1400. M.
Herders Werke 3. schön. Lit. u. Kunst. VIII.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehlagt's, noch ungebohr'n!
Es ward sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breiten Bogen klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald
Dorther und da und hier:
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:
Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Douglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir.“

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zulezt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' grosse Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwerdt,
Zu schauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren geböhren längs der Tivid',
Im Zirk von Tividahl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
Seit euch die Mutter gebahr.“

Der feste Duglas auf dem Roß,
Ritt seinem Heer voran:
Seine Rüstung glänzt, wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seyd?
Oder wessen Leut' seyd ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen,
In meinem Revier allhier?“

Der erste Mann, der Antwort gab,
War Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind?
Oder wessen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
Zu Trotz den Deinen und dir.“

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Haben wir geschossen und führen sie weg.“
„Mein' Treu, sprach Ritter Duglas,
Ich will euch weisen den Weg.“

Dann sprach der edle Duglas
Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuld'ge Leut',
Das wär' ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unsre Leut' beiseit hier stehn,
Und wir zwei fechten allein.“

„Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
Wer dazu Nein! je sag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebohr'n;
Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn.“

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „soll man's in Südengland sag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seyd reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
Und stehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, so lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand.“

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier.
Und bald sing' ich euch mehr.

Z w e i t e r T h e i l.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Douglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Douglas, wie ein Feldherr stolz,
Theilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenspeer.

Durch unser englisch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch wackerer Mann zum Tode sank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen seyn,
Und zogen ihr Schwerdt, das glitzet;
Ein graus Gesicht war's anzuschau'n,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang:
Wohl mancher, der war feck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.

Auf's lezt der Douglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
Wie Schlossen auf Schlossen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Douglas sprach:
Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an:
Denn unter allen, die ich bezwang,
Bist du der bravste Mann.“

„Nein, nimmer, sagte Lord Percy,
Mein erstes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebahr.“

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
Von starkem Schützen Einem;
Er hat getroffen den Graf Douglas
Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
 Der scharfe Pfeil ihm drang,
 Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
 Sein ganzes Leben lang:
 „Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
 Mein Leben, es ist vergangen.“

Der Percy lehnt sich auf sein Schwerdt
 Und sah, wie Douglas blich;
 Er nahm den Todten bei der Hand,
 Sprach: „Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
 Wollt' theilen gern mein Land:
 Denn bessern Mann von Hand und Herz
 Hat nicht ganz Nordenland.“

Von allen sah's ein schottischer Ritter,
 Hew Montgomri hieß er;
 Er sah den Douglas sinken,
 Und griff zum starken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corsar,
 Durch hundert Schützen hin:
 Er stand nicht still und säumte nicht,
 Bis er kam zu Lord Percy.

Er setzt hinan auf Lord Percy
 Einen Stoß, der war so schwer,
 Mit sicherem Speer von starkem Baum
 Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Mensch konnt' sehn
 Ein' Elle lang den Speer:
 Zwei beß're Männer, als sanken hier,
 Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
Der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Montgomri,
Traf mit so starkem Stoß,
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwerdt.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erschlagen,
Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehlag's noch ungebohr'
Die Jammerflaggeschicht'.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lobli,
Ein Ritter groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.

Um Witrington mein Herz ist weh,
Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Douglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schwestersohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Douglas er erblich.

Früh Morgens trugen sie sie auf Bahren
Von Birken und Haseln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehemann weg.

Timbale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht diese Gränz' nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Douglas sey erschlagen,
Erschlagen auf Ehyviats Plan.“

Die Hand' er rang, er rang sie sehr,
Rief: „weh! ach weh ist mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier.“

Botschaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf sey erschlagen,
Erschlagen auf Ehyviats Plan.“

„Sey Gott mit seiner Seele!“ sprach
König Heinrich schnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet seyn.“

Wie unser edler König da
Zu Gott that Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo sechs und dreyßig schottische Ritter,
An einem Tag erschlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

König Esthmer.*

Ein altes Märchen.

Englisch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing' euch von ein'm Bruder-Paar,
Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
Der Andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
In König Esthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud' uns allen?“

Dann besprach's König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich.“

* Reliqu. Vol. I. p. 59. — Dieses wunderliche, aber treffliche, lustige alte Liedermärchen habe ich weder schmücken noch verschönern wollen.

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt sie fein und schön:
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär Königin.“

Sprach: „rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
Durch's lust'ge Engelland
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sey zur Hand.“

Sprach: „Ihr müßt reiten selbst, mein Bruder;
Ich will euch kompaney'n.
Wohl mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch ihr möcht's seyn.“

Und also puzten sie sich zu reiten,
Gepuzt war beider Roß;
Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Allda sie fanden König Adland selbst,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!“

Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!“

„Ihr habt eine Tochter, sprach Adler jung,
Jeder nennt sie fein und schön.
Mein Bruder will sie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin.“

„Und gestern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt sie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht', sie thut's auch euch.“

„Der König von Spanien ist ein garst'ger Heid,
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um solch ein schönes Maid,
Daß so ein Hund sie hätt'!“

„Aber sagt mir, (König Esthmer sprach's)
Ich bitt' euch, sagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh',
Eh' ich wegreiten thu.“

„Und wär's gleich sieben und noch mehr Jahr,
Seit sie war in der Hall,
So soll sie kommen um Euretwillen,
Zur Freud' den Gästen all.“

Ab denn kam die schöne Maid
Mit Jungfrau'n reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
Einleiten sie zur Hall,
Und noch so mancher Edelknab',
Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldstück' all an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing'r
Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß euch Gott, meine Dame schön!“

Sprach: „Grüß euch Gott allhier!“

Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!“

Und liebt ihr mich denn, als ihr sagt,
So herzlich und so treu,
Warum ihr immer nur kommen seyd,
Geb Gott, euch glücklich sey!“

Ein denn, sprach der Vater theur:
„Meine Tochter, Nein ich sag!
Bedenk der König von Spanien,
Was der sprach gestertag.

Wollt’ stürzen ein mir Schloß’r und Hall’n?
Wollt’ rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich fürcht’ des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb’ dir.“

„Eure Schloß’er und eure Thürme, Vater,
Sind stark und vest gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
Für’n garst’gen Heiden graut.

König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
Beym Himmel und rechter Hand,
Daß ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön’gin in Eu’r Land.“

König Esthmer freudig gab sein Wort,
Beym Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt’ zum Weib,
Zur Kön’gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich,
Zu suchen Herzog’, Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der span'sche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt' sie König Esthmer'n nach,
So schnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt,
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!“
„Und was für Zeitung dann?“
„Zeitung muß ich euch sagen,
Die euch wohl schwer seyn kann.“

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die

Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
Od'r immer aufgeben die Braut.“

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Weß Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie seyn.“

„Nun horcht mir zu, sprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet seyn.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun.

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
Macht's schnell ihn weiß und roth,
Und ist kein Schwert in Engelland,
Das könn't ihm bringen Noth.

Und Ihr sollt seyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will seyn eu'r Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und ihr sollt seyn der beste Harfner,
Der je die Harfe schlug,
Und ich will seyn der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christenthum
Wohl sind die Rühnsten zwei.“

Und so sie puzten sich zu reit'n,
Gepuzt war beider Roß,
Und als sie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das veste Thor,
Da fanden sie einen Pfortner stolz
Der aufthun sollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pfortner stolz!“
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!“
Nun willkomm, sprach der Pfortner stolz,
Von wannen seyd denn ihr?“

„Wir sind zwei Harfner, sprach Adler jung,
Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuschau'n
Die reiche Hochzeit hier.“

Sprach: „Und Eu'r Farb' ist weiß und roth,
Und Eur' ist schwarz und braun;
König Ebstner und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!“

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pfortners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pfortner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!“

Ernst er ansah König Esthmer,
Dann ernst auf seinen Ring,
Dann öfnet er ihnen das Gitterthor,
Sonst thät' er's um kein Ding.

König Esthmer schwung sich ab vom Roß
An Königs Halte hart.
Der Schaum, der stand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner stolz,
Geh, stall es in den Stall!
Ein'm solchen Harfner es nicht ziemt,
Zu stall'n in Königs Hall.“

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner sprach,
Der ist so keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einst ihn züchtigt' — ihn!“

„Du sprichst wohl stolz, sprach der Heiden Rön'g,
Du Harfner hier zu mir:
Da ist ein Mann in dieser Hall,
Der Eins gibt ihm und dir.“

„D laß ihn kommen, der Harfner sprach,
Ich möcht' ihn gern doch sehn,
Und wenn er's diesem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn.“

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und schaut' ihm in's Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König sprach,
Und was kommt dir jetzt bei?“
Er sprach: „Da steht's auf seiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei.“

König Esthmer dann die Harfe zog,
Und spielt darauf so süß.
Aufstarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag' es dir,
Dann spielst du fort, als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir.“

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er spielt so schön und frei;
Die Braut, die ward so wohlgemuth,
Lacht Ein' und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf', der König sprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl.“

„Und was wollt ihr thun mit der Harf',
Wenn ich sie euch lassen thät'?“
„Meine Braut so spielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett.“

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über All,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall.“

„Und was wolltst du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett.“

Er spielt' auf's neu, strich laut und klar,
Und Adler sang darein;
„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!“

O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh,
Zu retten dich vom garst'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie.“

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward so roth,
Indeß zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all' in grosser Noth:
„Verräther, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch seyn todt.“

König Esthmer warf hinweg die Harf,
Ergrif sein Schwert so schnell,
Und Esthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höl'.

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hülff der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt sie zum Weibe sich
Daheim ins lust'ge Engelland,
Und lebt da fröhlichlich.

20.

Heinrich und Kathrine.*

Englisch.

Vor Zeiten war in Engelland
 Lord Heinrich weltgepriesen;
 Kein Ritter, der mehr Heldenthum
 Und Freudigkeit bewiesen.
 Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
 Von Liebe nicht verführet;
 Das schönste Fräulein hatte nie
 Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
 Kathrine trat, trat Bonne,
 Blüht' auf, als wie die Rose süß,
 Ging auf, als wie die Sonne.
 Ob immer war ihr Stand gering,
 Gewann doch sie nur Herzen;
 Kein Jüngling sahe sie und sank
 Nicht schon in Liebeschmerzen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
 Und Klarheit. Ihre Wangen
 Erblaßten. Ihrem Angesicht
 War aller Reiz entgangen.
 Sie suchte lang und nie vertraut
 Sie Jemand ihren Kummer;
 In Thränen floß ihr Tag dahin,
 Die Nacht in kurzem Schlummer.

* Aus Ramsay's Tea-table miscell Vol. II, p. 25. Es ist auch schon deutsch in den Balladen des Ursinus.

Einmal im Traume rief sie laut:

„Ach Heinrich, sieh mich leiden!

O hart Geschick! ich armes Kind

Muß liebeschmachtend scheiden.

Doch ach — ein armes Mädchen muß

Muß Wahrheit schon verstecken.

Viel lieber tod't zehntausendmal,

Als meine Lieb' entdecken!“

Das hört die treue Wächterin;

Sie eilt zum jungen Helden,

„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth

Der franken Freundin melden.

Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,

Was sie so tief betrübet.

Ach! Katharine liegt und stirbt,

Stirbt nun — weil sie — dich liebet.“

Das traf des edlen Heinrichs Herz;

Schnell schlug es auf in Flammen!

„Ach armes unglückseligs Kind! —

Doch wer kann mich verdammen?

Wußt' ich, zu zu Bescheidene,

Was dir den Tod bereite?

Wohlan ich komm'!“ Und wie der Wind

Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach' Holdselige!

Erwache, meine Schöne!

Ach hätte mir's geahnet je —

Nicht Eine, Eine Thräne

Hätt'st du verweinet — Heinrich ruft!

Mistraue nicht, erwarme!

Blüh' auf, wach' auf, vom Tode. Komm

Zurück in meine Arme:“

Da kam die Goldentschlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten sich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebst du? liebst mich? mich?“ —
Sank nieder und erblaßte.

21.

Die schöne Rosemunde.*

Englisch.

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß,**
Der liebte, nebst der Königin,
Ein Fräulein hold und süß.

Ihres gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

* Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141.
Auch in der neuen Bibl. der sch. Wissensch. Th. 2. St. I.
Eine schöne von Correggio gemahlte Bußfertige, den Todes-
becher in der Hand, eine andächtige Gestalt mittlerer Zeiten.

** Einer der größten englischen Könige († 1189), dessen Liebe
zu Rosemunde von Clifort historisch berühmt ist. III.

Ja Rose, schöne Rosemund'
 Hieß recht das Engelskind,
 Der aber Königin Lenor' *
 War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz,
 (Der Feindin zu entgehn)
 Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
 Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
 Von bestem Holz und Stein;
 Nach hundertfünfzig Thüren erst
 Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
 So durch und durch ins Haus,
 Daß sonder eines Leitgarnsbund
 Niemand kam ein und aus. **

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
 Zu seiner holden Braut
 Ward nur dem treuesten Rittersmann
 Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
 Wo es zuvor gelacht,
 Beneidet bald des Königs Lust
 Und Röschens Liebespracht.

* Eleonora, Erbtochter von Guienne, dem Französischen Könige Ludewig VII. ihrem ersten Gemahl ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, selbst und durch die Kinder die Plage seines Lebens. M.

** Historisch wahr: siehe, nach Brompton, Woltmann's Gesch.v. Großbritannien, Th. I. 333. M.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,*
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust.

Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Bonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb' wohl zu tausendmal!

Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich dich lang nicht sehen,
Muß über's Meer, muß Aufruhrstolz
In Frankreich bändigen,

Doch meine Rose — ja gewiß!
Sollt' bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
Du immer mit mir gehn!“

Als Rosemund', das holde Kind
Raum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt.

** Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183. M.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
Thrân' über Thrân' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Für Kummer starrt ihr schönes Blut,
Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin,
Zu ihres Königs Knie,
Der oft denn seinen Königsarm
Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale faßt
Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
Ins Leben kam zurück:

„Was ist dir Rose, Rose mein,
Was dir so Kummer macht?“ —
Ach, seufzt sie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todeschlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hingeucht, und Leib und Leben wagt,
Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknaube laß mich seyn,
Gib Lartsche mir und Schwert;
Daß meine Brust dem Streiche steh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
Wenn du kommst aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit scheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!“

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gesecht!

Mein Röschen soll hier sicher seyn
Zu Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind auffuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt.“

„Und, Edler, den ich außerkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!“

Und nun erseufzte tief der Held,
Als brach' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund', ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden seyn
Für beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah Rosemund
Nie ihren König mehr.

Raum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
Erboßt zu Woodstock an.

Ehaft schnell den Ritter zu sich her,
Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbünd.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosemund'.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah selbst der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Treflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

„Wirf' ab, schrie sie, wirf' ab das Kleid
So köstlich und voll Pracht,
Und trink hier diesen Todestrank,
Den ich für dich gebracht.“

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosemund,
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was sie ihr Leids begunnt.

„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf, ach! mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf, ach! mich wie du willst, nur laß
Die Todesstrafe nach.“

Und mit den Worten rang sie oße
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch kniend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und stand;

Und

Und schlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach..

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin selbst
Die schöne Tod'sgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloß,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow nah nach Drfort zu,
Wie's noch zu sehn soll seyn.*

* Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohn-
gefähr mit dieser That geendiget; im Gefängniß, in mannig-
faltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte sie
die übrigen Jahre und starb, verhaßt, in traurigen Zeiten;
eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen
gewußt. M.

22.

Elisabeths Trauer im Gefängniß.

Englisch.

Von Shenstone, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter
der Engländer in ihren letzten so künstlichen Zeiten. Aus Dods-
ley's Collect. T. IV. p. 333.

Wollt ihr hören, wie Elise*
Klagend im Gefängniß sang,
Als der Schwester stolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang.
Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt' sie jetzt beneiden,
Was der Große sonst verlacht.

„In der Ruhe Thal geböhrent,
Wer verliesse je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

* Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängniß zu Wood-
stock 1554.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Grossen Glück,
Weil sie Gold, statt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und strahlet euch so gern,
Mahl't euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüsselblümchen neuentspringend
Grüssen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach! beladen mit Juwelen
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch geboren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz.“

23.

M o r g e n g e s a n g.

Aus Shakespears Cymbel.

Horch, horch die Lerch' am Himmelsthor singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Daß Hochzeitkndspchen freundlich winkt,
Und thut sein' Aenglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
Auf, schönes Kind, wach' auf,
Wach' auf, wach' auf!

24.

Wend', o wende diesen Blick.*

Aus Shakespear.

Wend', o wende diesen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll so süßem falschem Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Bestgeküßt, gib wieder mir!

Hüll', o hüll' den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und Kalt
Kndspchen blühen ach! der Art,
Wie April sie niederwallt.
In des kalten Eises Schoos
Liegt mein Herz; ach, gib es los!

* Shakespear hat dies treffliche Lied in seinem Meas for measure Act. IV. Sc. 1. gebraucht, wer kann's aber übersehen?

25.

W a l d g e s a n g.*

(Aus Shakespears: As you like it. Act. 2. Sc. 5.)

Unter dieß Grünlaub = Dach
Wen's 'liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
In's Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis' und Trank,
Und wie er's find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

* Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweig.

26.

Waldlied.

(Aus Shakespears As you like it. Act. 2. Sc. 10. — Ausser dem Zusammenhange des romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren.)

Sturm', sturm', du Winterwind!
Bist doch, wie's Menschen sind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum sollt's nicht seyn?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Geh durch, du Lusthauch, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
Als Hohn für Gutthat sticht.
Du hauchst zwar Wass'r in Eis,
Doch ist mir's Paradeis
Für: „Freund, ich kenn' ihn nicht!“

27.

Grablied eines Landmanns. *

Aus Shakespear's Cymbeline.

I.

Liege nun, dich sicht't nicht an
Winterfrost und Sommerglut;
All' dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim, und hast es gut.

Alle.

Goldne Frau'n und Herr'n ins Grab
Müssen sie all' zusamm'n hinab?

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geißel, Frohn und hart Gericht.
Kleid'r = und Nahrungsorge schwer,
All' dir eins, und drückt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weis' ins Grab
Müss'n dir nach sie all' hinab.

I.

Lieg', und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

* Wie der letzte dumpfe Wurf der Grusterde auf den eingesenkten Sarg!

2.

Freund' und Feind' und Låsterer,
Leid' und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Stuzer jung und schön, ins Grab
Müss'n zu dir sie all' hinab!

1.

Kein Beschwödrer hårme dich!

2.

Kein Bezaubrer lårn' um dich!

1.

Böse Geister fliehen dich.

2.

Schådliches nicht nahe sich!

1.

Habe sanfte Ruh im Grab'!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

28.

S ü ß e r T o d. *

Ist's wahr, daß Liebe sich an Tönen labet,
Spielt auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß übersättigt meine Liebe schwinde
Und sterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
So wie das süße Lüftchen übers Beet
Vom Weilchen haucht und stiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr so süß, —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvater sang! wir hörten's gestern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
O, mehr als bei den lust'gen Arien,
Dem Wortgelese unsrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir gestern Nacht —
Merk' es, Cesario, 's ist alt und plan,
Die Spinn- und Knittmädchen an der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sie's; 's ist honigsüß, es dahlt
So mit der Unschuld Liebe, wie man vormal's
Noch liebte — Bitt' dich, sing'!

* Aus Twelfth-night A. III. Sc. 5.; wie ein Seufzer, unüber-
seßbar.

(Der Knabe singt)

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand schneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je sich drein
So fröhlich.

Blumen nicht, keine Blum' süß
Sollt ihr auf schwarzen Sarg mir streun!
Thränen nicht, kein Thränlein fließ',
Wo sanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tausend, tausend Seufzer schwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

29.

Liedchen der Desdemonia.

(Aus Shakespear's Othello, Akt 4. 5.)

(Othello ist fortgegangen. Nemilie und Desdemonia bleiben.)

Nemilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er sah doch jetzt milder aus, als erst.

Desdemonia.

Er sagt', er will gleich wieder hier seyn, und
Befahl mir stracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Nemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdemonia.

So sagt' er. Also, gute Nemilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jetzt nicht erzürnen.

Nemilie.

Oh

Ich wollt', ihr hättet ihn niemals gesehn.

Desdemonia.

So wollt' ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmälen,
(Ich bitt' dich, steck mich los! mir süß und lieb ist,

Nemilie.

Die Tücher, die ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdemon a.

Alles Eins!

Du guter Vater, wie man thöricht ist!
Sterb' ich vor dir, Aemilie, ich bitt' dich,
Gib eins von diesen Tüchern mir in Sarg —

Aemilie.

Ah kommt, ihr schwähet —

Desdemon a.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hieß sie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward nârrisch und verließ sie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zustand. Sie
Sang es und starb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab' zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß' auf Eine Seit' und sing' es,
Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach fort.

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdemon a.

Nein, nur hier

Steck' mich noch los. Der Ludoviko
Ist doch ein art'ger Mann.

Aemilie.

Ein hübscher Mann.

Desdemon a.

Und spricht sehr gut. —

Aemilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von seiner Unterlippe.

Desdemone singt

Arm' Mädchen saß singend, am Baldbaum saß sie,
Singt alle, mein Kränzlein ist Weide.*
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenfluth floß ihr, die Felsen wohl brach,
'Bitt' dich, mach' fort, er ist den Augenblick da.

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß seyn,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir nun so.
Nein das folgt' noch nicht. Horch, was klopft?

Amilie.

'S ist der Wind.

Desdemona.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was Antwort't er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir = =
So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen,
das bedeutet weinen.

Amilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht: Mir steh der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch schlimm, durch Schlimmes besser sey!

*

*

*

Desdemone schläft. Othello mit Licht und Schwert.
Ja es verdienets, es verdient's, mein' Seel!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne,
Verdient's! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,

* Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauer-
laub insonderheit für unglückliche Liebende.

Nicht rißen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmal.

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das Licht,
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er setzt das Licht nieder.)

Hab' ich sie abgepflückt die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.

(Er küßt sie.)

Süßer Hauch!

Fast überredt* er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Seh, wenn du todt bist, so, und ich will dich tödten
Und nachher lieben. Einmal noch — das Letzte! —
So süß war nie so traurig! Ich muß weinen!
Nur finds grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er schläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

* Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

30.

Opheliens verwirrter Gesang
um ihren erschlagenen Vater. *

(Aus Shakespear's Hamlet, Act. 4. Sc. 7.)

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.

Aber sie

Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.

Was will sie?

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohalm fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie sang'n es ihr auf, und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebehrden, daß man glauben muß,

Sie

* So einzelne Töne ausser dem Zusammenhange verlieren ungemein; aber doch ist's besser, sie so zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Gesänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig.)

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dänemark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab,
Und seinen Sandelschuh'n.

Königin.

Ach süßes Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophelia.

Sagt ihr, was's soll? Ich bitt' euch, hört:

Er ist todt und hin, ist todt und hin
Gegangen in's Grab hinein.
Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' euch, hört:

Sein Leichenhemd wie weisser Schnee

Königin zum Könige.

Ach, seht sie an.

Ophelia singt fort:

Bestreut mit süssen Blumen —

Es ging zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig seyn:
doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: sie
wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wis-
sen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Was-
gen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süsse Damen, gu-
te Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab).

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es
wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt
mit Stroh und Blumen. Laertes, der sie sieht:)

O Hülfe! trock'ne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserey
Soll schwer bezahlt werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ist's,
Ist's möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinseyn!
Natur, du bist fein in der Liebe! fein,
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia singt:

Sie trug'n ihn auf der Bahre bloß,
Und manche Zähr' auf's Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Wiß und wolltest mich
Zur Rache überreden; könnt'st du's mehr?

Ophelia,

Ihr müßt singen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl.*

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträuschen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt'
dich, Liebchen, denk' an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht,
auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmahl im Wahnsinn! — Andenken,
Erinnerung, wie sie sich gehören.

Ophelia.

Da ist Fenchel für euch und Aglei. Da ist Raute für euch,
und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nen-
nen, für den Sonntag; auch ihr müßt eure Raute hübsch mit
Unterscheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen; ich wollt' euch

32

* Vermuthlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern
des Inhalts oft vorkommenden Zeile down - a endet, und das
ihr Unsinu hier trefflich auf den König passet.

auch gern einige Beilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all' meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Amuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?

Und wird er denn nicht wieder kommen?

Nein! nein! er ist todt!

Er liegt auf seiner Leichenstatt'.

Geh' auch in's Todesbett',

Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß, Silber war sein Bart,

Glächsenzart sein Scheitel war.

Er ist hin, Er ist hin!

Werfen wir's Seufzen hin,

Hab' er die seel'ge Ruh.

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

31.

Das Mädchen am Ufer.*

Englisch.

Die See war wild im Heulen
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingst du, Lieber,
Und trauest dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

Der Kaufmann schäzegierig,
Verzweifelt flucht er dir;
Was ist Verlieren Schätze,
Zu dem, was ich verlier'?

* Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Auch bey
Ursinus.

Und würf'st du ihn auf Küsten
Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reich're kann er finden,
Ein' Treu're nimmermehr.“

So heufzend, weinend lag sie,
Erharrend ihn zu sehn.

In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän';
Als schnell auf weißen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

32.

W e g d e r L i e b e.*

Englisch.

Erster Theil.

Ueber die Berge,
 Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
 Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
 In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
 Find't Liebe den Weg!

In Rissen, in Falten,
 Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
 Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
 Und schlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
 Und finden den Weg!

* Der erste Theil ist aus Percys Reliqu. bekannt: der zweite steht weitläufiger in D'Urfeys Collections of songs and Ballads. Vol. 5. p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Nacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
Find't Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tyger
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.

Z w e i t e r T h e i l .

Den Gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg,

Und wär' Er verriegelt,
Und wär' Er verkannt,
Sein Name versiegelt,
Und nimmer genannt;

Mitleidige Winde,
Ihr schlüpfet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
Wärst weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich schwämme durch's Meer:
Wär'st, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und schlüpftest am Bach,
Ich Liebchen wär' Schwalbe,
Und schlüpfte dir nach.

33.

Alkanzor und Zaida.*

Eine Maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Thau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Pallast wohnet Zaida,
Die, so treu, er sich erkohr,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harret er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleicht, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — D tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer,
Dem verirrtten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
Berg' und Thale güldend an.

* Aus den Reliqu. of anc. Poetry, Vol. I. p. 342. Diese schöne Romanze ist Nachahmung des Spanischen Originals: Zaid und Zaida.

Liebl'ich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn sie grausen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Über tausendmal so lieblich
Stiehlt dem Liebelauscher hier
Halbgehehn das schöne Mädchen
Durch die Dämmerung sich herfür.

Auf den Zehn steht er beklommen,
Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebstes Mädchen!
Gibst du Tod mir oder Ruh?

Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
Die mein Knabe jetzt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jetzt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera schon,
Ist, o untreu' falsche Zaida,
Ist das meiner Liebe Lohn?

Ist es wahr, so sprich mir's immer,
Täusche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern lispelt nach!“

Tief erseufzt das schuld'ge Mädchen,
Thränen strömen sanft ihr ab;
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
Hier ist unsrer Liebe Grab!“

Unsre Freundschaft ist verrathen,
Unser Bund ist schon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
All das Haus ist Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Alla weiß mit welchem Schmerz!

Alte Feindes-Wunden trennten
Lange dein und unser Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löschte aus.

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
Gleich dich nimmer hofte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie so grausam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausstand, dich zu sehen
Abend und Frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht streiten;
Alle zwingen sie mir ab
Diese schwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlegt.
Ach! schon sagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange lebt.

Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
Zu sehr leb' ich nur um dich!
Diese Schärp', ein Abschiedszeichen,
Wenn du's trägest, denk' an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werther
Mädchen lohnen deine Treu;
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh gestorben sey!“

So betäubt, verworren goß sie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht so mein Herz!“

Kannst du's denken, dich verlieren
Soll ich, und so seyn in Ruh?
Lieber todt zu tausendmalen,
Und der Alte todt dazu!

Und kannst du dich denn so schimpflich
Ihnen lassen? Gleich zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
Dieser Arm soll dienen dir!“

„All umsonst, umsonst, Allanzor.
Mauern, Wachen sind da vor,
Raum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
Güt'ger Alla leite dich!“

34.

Das Thal der Liebe.*

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.
Wo erröthend
Und erblöddend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken, welche Liebe goß!

Korinna's süßer Schwur,
War ach! war ein Zephir nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Ländeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltaubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach,

* Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs, Vol. 3, p. 49.

35.

L i e d i m G e f ä n g n i ß,

Englisch.

(Reliqu. Vol. 2. p. 321.)

Wenn Liebe, froh und frei geschwingt,
Hier in mein Gitter schlüpft,
Und mir mein süßes Mädchen bringt,
Und sie frisch um mich hüpfet:
Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
Ihr Blick verfestelt mich,
Kein Vogel, der in Lüften singt,
Ist dann so frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
Und frisch ist unser Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich;
Kein Fisch in weiter tiefer See,
Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, Umselgleich
Ich lauter schlagen nur:
Wie hold und sanft und gnadenreich
Sey meines Königs Spur!

Wie gut er ist, wie groß soll seyn!
Sing' also königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüsteney'n
Ist dann so frei, als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
Das soll seyn mein Pallast.
Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich,
Und frei und fröhlich sich;
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann so frei, als ich.

36.

D e r G l ü c k l i c h e .

Englisch.

(Reliqu., Vol. I. p. 120. — Frei übersetzt.)

Gar hochgebohren ist der Mann
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Szepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgebohr'n,
Hat Glück und Hoheit nie verloh'r'n,
Vor Höhen sicher, wie vor'm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

37.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermährchen.

Englisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 1.)

Am dritten Maien
In Karli' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und Euch ihr Gäste all!

Ich sag euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jetzt sein'r Ehr' nicht sicher ist,
Dem geht's fürwahr nicht gut!“

Er zog aus der Tasche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwei Muscheln klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner schönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es steht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine schielt.

Die Kön'gin Genever
Trat stattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als sich's närrisch begab,
Sie stand, als mit der Scheer geschnitten,
Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird schmutzig;
Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
Jetzt war er grau.
„Mein' Treu“, sprach König Arthur,
Mit dir steht's nicht genau.“

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde mögt' ich seyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier so beschimpfet
In Königs Raum!“

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen nah'r:
„Madam, mit Euch steht's auch nicht recht!
Ich bitt' Euch, haltet her.“

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Grif drauf nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

Raum hatt' sie den Mantel,
Als es geschah,
Sie stand ganz Mutterfadennackt
Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt' fast sich zerlachen
Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Se nur bestünde klar.

Raum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing nârrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun der wird's übel gahn!“

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief sein Weibchen,
Ruft's sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein!“

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergassest,
Seitdem du warest mein.“

An hat sie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt sich zusammen
Zum grossen Zeh.

Sprach: „garstiger Mantel,
Beschäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein.“

Raum hatt' sie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da stand der Mantel Lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen that er's sehn.

Ein schrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht seyn!

Sieh doch die Dame;
Die brennt sich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt sich weiß und rein!“

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändiret;
Züchtige sie!

Sie ist ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seid ihr ein Hahnenreih!“ —

Der kleine Knabe
Zur Thür' aussah,
Und sieh! ein grosses wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;
Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih ist,
Derselb' transchire frisch!“

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie puzten und wezten
Ihr Messerlein;
Theils liessen's fallen,
Und hatten fein'.

Ging an's Transchiren,
Ging rings herum;
Die Messer, die bogen
Sich schändlich um:
Die Spitze, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präsentirt' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein schönes Horn;
Er sprach: „Da ist kein Hahnreih,
Der trinkt aus diesem Horn!
Er muß sich beschütten
Von hinten, oder vorn.“

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt' auf's Bein,
Und wer dabei sein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Gesicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tageschein.

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.

Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch so gut auch sey!

38.

Die drey Fragen.*

Ein Strassenlied.

Englisch.

Es war ein Ritter, er reist' durch's Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Wer Antwort't mir die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Meine sey?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Deine sey?“

„D, was ist länger, als der Weg daher?
Oder was ist tiefer, als das tiefe Meer?“

Oder was ist lauter, als das laute Horn?
Oder was ist schärfer, als der scharfe Dorn?

* Aus einer Englischen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy, Vol. II, London 1712.

Oder was ist grüner, als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer, als ein Weibsbild was?“

Die Erste, die Zweite sie sann nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

„O Lieb' ist länger, als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter, als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer, als der scharfe Dorn.

Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was.“

Raum hatt' sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sann nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen seyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

39.

Wider das Liebeshmachen,

Englisch.

(D'Urfeys Collection of Songs,)

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt,
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr,
Und wird nicht durch Nechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht sich dem Hängen und Bängen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schicksal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein lust'ger Chamäleon lebt er von Lust,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er um's Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor sey mächtig und groß!
Wohl ist er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten ist Thoren nur schwer,
Sie wieder erhalten, ist Weisen gefähr.

40.

Die Silberquelle.

Englisch.

(Aus Thom. Carew, p. 34.)

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,

Du jenen Mann gesehn,

In heissem Durst nach Labetrunk

Zur kühlen Quelle gehn?

Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie,

Und Göttin, Göttin nannt' er sie.

Und als sie seinen Durst gestillt

Mit ihrem süßen Trank;

Und neubelebt und Krafterfüllt

Er ihr zu Füßen sank;

Da schief er ein und ohne Dank

Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,

Unschuldig, frisch und schön,

Nich laß es nicht dein Schicksal seyn,

Laß nie dir's also gehn,

Daß, wenn du andere erfreust,

Du selbst die Thränenquelle seinst.

41.

Lied an die Gesundheit.

Englisch.

Aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Sylbenmaasses und Tones wegen hier gegeben; denn sonst gestehet der Sammler, daß die Gattung der englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers, z. E. Nacht, Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholy, u. dgl. große Oden, Hymnen und Gesänge fabrizirt und die gewöhnlichsten loci communes darüber ausgeschüttet werden, nicht nach seinem Geschmack sey. Die Arbeit ist weder Poesie, noch lyrische Weise, weder Allegorie, noch Abhandlungen. Und doch besteht ein großer Theil der gepriesenen Dodsleyschen Sammlung aus Stücken der Art.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke schon. —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin seyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schoos.

Wo bist du, sel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlage wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diene dir.

Auf frühem Thaualtar,
Brächt' ich, mit emsig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

42.

Glückseligkeit der Ehe. *

Englisch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schliessen zu?

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn sind gut!

Wer unsern Namen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold:
Und mancher Große soll bekennen,
Der Ruhm sey etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine schwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

* Das bekannte Original steht in Percy Reliq., Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über den Geschmack u. f.

Herders Werke; Schön. Lit. u. Kunst. VIII.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durch's Leben wett.
Die süsse Ruh frönt unsre Hütte,
Und süsse Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend sanft herbei:
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

43.

Das Unvergleichbare.

Englisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht,
Mehr Zahl, als Schimmer, sichtbar macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
Was seyd ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Weilchen auf der Flur,
Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgebohrne der Natur
So stolz, so spröde um euch lacht;
Was seyd ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu seyn,
Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
Was seyd ihr zu der Nachtigal?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.
Die Schönste giebt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe schuf sie Königin.

44.

Gewalt der Tonkunst.

Englisch.

(Aus Percy's Reliqu. Vol. I. p. 181.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit Einem Himmelschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliehrt;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!

Dem matten Waller dieser Zeit,

Geschenk, das aus der Höhe sank,

Zu lindern unser Erdenleid,

Seh, wenn mein Schifflein sich verirrt,

Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

45.

Lied eines wahnsinnigen Mädchens.

Englisch.

(Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.)

Frühmorgens, als ich gestern
Im Felde ging entlang,
Da hört' ich, wie im Thurme
Ein Mädchen lieblich sang;
Die Ketten rasselnd an der Hand,
Und sang so fröhlich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!
Grausam, grausamer Schiffer,
Der fort ihn nahm von hier!
Seitdem bin ich so stille nun,
So still aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O wär' ich eine Schwalbe,
Wie schlüpfst' ich zu ihm heim!
Oder wär' ich eine Nachtigall,
Ich säng' in Schlaf ihn ein.

Könnst' ich ihn an, nur an ihn sehn,
Begnügt und froh wär' ich!
Ich lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich den Tag vergessen,
Als ich am Ufer stand!
Und sah ihn nun zum letztenmal,
Den nie ich wieder fand.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
Mein Lieb', und flecht' es fein,
Von Lilien und von Rosen,
Und binde Thymjan drein.
Einst geb' ich's denn, mein Liebster, dir,
Wenn ich seh' wieder dich,
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

46.

D i e W i e s e.

Englisch.

(Aus Wit and mirth. London 1712.)

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!“

Sie gieng die Wiese still umher,
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein' Vergiß mein nicht,
Und seufzte: „ach er liebt mich nicht!“

Sie band die Blumen in' ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, schau auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn g'liebt.“

Nun hatt' sie Busen voll und Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt, sprach sie, seyd mein sanftes Grab!“
Und sank dahin — ein stilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

47.

D a s t r a u r e n d e M ä d c h e n.

Englisch.

(Nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung.)

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselt du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; - o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußttest verblühen!“

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Strauß,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

48.

Röschchen und Rolin. *

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
Die sinkt in Regenzeit?
Ach, so schwand Röschchen hin, sie schwand
Vor Liebesherzeleid.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Cul' ans Fenster schlug,
Und: „Mit! Komm mit!“ ihr sang,

Das liebe Mädchen mußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schwestern saßen ringsumher,
Und graus'ten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh ein' Hand, ihr seht sie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tödtet mich,
Kann ich dafür, daß seine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

* Von Tickel, aus den Reliq. T. III. p. 234.: doch mit viel überflüssiger Ziererei. Sonst nach Lukas und Hännchen.

O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
Dies Ja ist längst schon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er ist nicht dein.

Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
Auch Röschen ist alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an seiner Seit';
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
Mich schmückt ein Leichenkleid."

Sie sprach's und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit';
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung fasset ihn;
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

Und ach! die Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitroth?

Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam todt!

Die Nachbarn = Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft ;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch an's heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sey gewart,
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Rolin, fleuch und stör'
Ihn nicht aus seiner Ruh.

49.

Die Todtenglocke. *

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!

Auf ewig lebe wohl!

Auf immer ich dich lassen,

Nun immer weinen soll!

Die Todtenglocke mit Trauerschall

Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!

So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch

Ein Blümchen rosenroth.

Für meine Phyllis stand

Ihr Brautbett schon so schön,

Ach! statt in's Brautgemach,

Muß sie zu Grabe gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall

Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!

So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch

Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam soll begleiten

Ein schdner Jungfraunreihn,

Bis sie in's Grab wird gleiten,

Und man wirft Erd' hinein.

* Reliqu. Vol. II. p. 263. Es war dem Uebersetzer um den rührenden Ton dieses Trauerliedes zu thun.

Die Todtenglocke mit Trauerschall

Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!

So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihre Bahre sollen tragen

Jünglinge, jung und schön,

Die, wenn sie sie begraben,

Traurig von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall

Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!

So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Auf ihrem Sarg soll prangen

Ein Brautkranz, frisch und roth,

Der wird so traurig hangen,

„Ach! unsre Braut ist todt.“

Die Todtenglocke mit Trauerschall

Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!

So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren

Mit Bändern, reich und schön,

Ich aber, schwarz und dunkel

Muß ich von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall

Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!

So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmal will ich decken

Mit Blumen überhin,

Und meine Thränen werden

Sie immer pflegen grün.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildeß schöner Farben
Gemahlt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

In's Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt.“

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sey mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

50.

H e r z u n d A u g e.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

(Aus Camden's Remaines concerning Britaine, London 1637. 4.
p. 335. einer sachvollen, nützlichen Sammlung.)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frommsten Freuden,
In die Reue mengst du Gift.

Auge spricht zum Herzen wieder!
Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir süßes Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin,
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausendmalen
Dir und du mir nimmer Ruh?

Auß dem Herzen keimt die Sünde;
Auge bringt sie nicht hinein,
Du vergiftest meine Blicke,
Du bist Schuld an deiner Pein.

Also streiten sie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
Auge, die Gelegenheit.

51.

Für die Priesterehe. *

Mönchlatein.

Auch der gute Priscian wird nicht respektiret!
Gar das Wort Sacerdos ** nicht recht mehr dekliniret!
Vorans hieß es hic *** und haec ****, so ward's durch-
geführt;
Jezzo heißt es: armer hic! haec ist exuliret.

Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden,
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu Beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden.“

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süßen!!
O Pabst Innocentius, du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

* Von Walther Mapes, dem Verfasser des Mihi est propositum, via lata gradior etc. Aus Camden's Remaines p. 333. Siehe von ihm Geysers hist. poetar. medii aevi 1776. Das Lied ist schon in Wolf's lect. memorabil., und, wenn ich nicht irre, in Flavii poem. de corrupto eccl. statu. Die Hälfte der Strophen ist weggeblieben, der Rest mit Fleiß nur frey übersezt.

** Priester.

*** der.

**** die.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Pabst Innocenz, daß er's dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich das zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der Neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzückt,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rückt?
„Jeder, spricht er, hab' sein Weib, hab' es unzerstücket.“

Ich bleib' auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eignes Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe.“

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte,
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte,
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nothen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten,
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

VII.

Das vierte Buch.

Nordische Lieder.

Stirbend, o mein
Doch wie
Ich will
Hast du mich
Du bist mit
Und ich
Die Erde
Mit dem

Sind alle
Ewig
Der

114

10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

1872
 1873
 1874
 1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900
 1901
 1902
 1903
 1904
 1905
 1906
 1907
 1908
 1909
 1910
 1911
 1912
 1913
 1914
 1915
 1916
 1917
 1918
 1919
 1920
 1921
 1922
 1923
 1924
 1925
 1926
 1927
 1928
 1929
 1930
 1931
 1932
 1933
 1934
 1935
 1936
 1937
 1938
 1939
 1940
 1941
 1942
 1943
 1944
 1945
 1946
 1947
 1948
 1949
 1950
 1951
 1952
 1953
 1954
 1955
 1956
 1957
 1958
 1959
 1960
 1961
 1962
 1963
 1964
 1965
 1966
 1967
 1968
 1969
 1970
 1971
 1972
 1973
 1974
 1975
 1976
 1977
 1978
 1979
 1980
 1981
 1982
 1983
 1984
 1985
 1986
 1987
 1988
 1989
 1990
 1991
 1992
 1993
 1994
 1995
 1996
 1997
 1998
 1999
 2000
 2001
 2002
 2003
 2004
 2005
 2006
 2007
 2008
 2009
 2010
 2011
 2012
 2013
 2014
 2015
 2016
 2017
 2018
 2019
 2020
 2021
 2022
 2023
 2024
 2025
 2026
 2027
 2028
 2029
 2030
 2031
 2032
 2033
 2034
 2035
 2036
 2037
 2038
 2039
 2040
 2041
 2042
 2043
 2044
 2045
 2046
 2047
 2048
 2049
 2050
 2051
 2052
 2053
 2054
 2055
 2056
 2057
 2058
 2059
 2060
 2061
 2062
 2063
 2064
 2065
 2066
 2067
 2068
 2069
 2070
 2071
 2072
 2073
 2074
 2075
 2076
 2077
 2078
 2079
 2080
 2081
 2082
 2083
 2084
 2085
 2086
 2087
 2088
 2089
 2090
 2091
 2092
 2093
 2094
 2095
 2096
 2097
 2098
 2099
 2100
 2101
 2102
 2103
 2104
 2105
 2106
 2107
 2108
 2109
 2110
 2111
 2112
 2113
 2114
 2115
 2116
 2117
 2118
 2119
 2120
 2121
 2122
 2123
 2124
 2125
 2126
 2127
 2128
 2129
 2130
 2131
 2132
 2133
 2134
 2135
 2136
 2137
 2138
 2139
 2140
 2141
 2142
 2143
 2144
 2145
 2146
 2147
 2148
 2149
 2150
 2151
 2152
 2153
 2154
 2155
 2156
 2157
 2158
 2159
 2160
 2161
 2162
 2163
 2164
 2165
 2166
 2167
 2168
 2169
 2170
 2171
 2172
 2173
 2174
 2175
 2176
 2177
 2178
 2179
 2180
 2181
 2182
 2183
 2184
 2185
 2186
 2187
 2188
 2189
 2190
 2191
 2192
 2193
 2194
 2195
 2196
 2197
 2198
 2199
 2200
 2201
 2202
 2203
 2204
 2205
 2206
 2207
 2208
 2209
 2210
 2211
 2212
 2213
 2214
 2215
 2216
 2217
 2218
 2219
 2220
 2221
 2222
 2223
 2224
 2225
 2226
 2227
 2228
 2229
 2230
 2231
 2232
 2233
 2234
 2235
 2236
 2237
 2238
 2239
 2240
 2241
 2242
 2243
 2244
 2245
 2246
 2247
 2248
 2249
 2250
 2251
 2252
 2253
 2254
 2255
 2256
 2257
 2258
 2259
 2260
 2261
 2262
 2263
 2264
 2265
 2266
 2267
 2268
 2269
 2270
 2271
 2272
 2273
 2274
 2275
 2276
 2277
 2278
 2279
 2280
 2281
 2282
 2283
 2284
 2285
 2286
 2287
 2288
 2289
 2290
 2291
 2292
 2293
 2294
 2295
 2296
 2297
 2298
 2299
 2300
 2301
 2302
 2303
 2304
 2305
 2306
 2307
 2308
 2309
 2310
 2311
 2312
 2313
 2314
 2315
 2316
 2317
 2318
 2319
 2320
 2321
 2322
 2323
 2324
 2325
 2326

Baumbergespräch Angantyr's und Hervors.

Skaldisch.

(Aus Hides Thesaur. linguar. septentr. P. I. p. 193 — 95.
der es aus der Hervarar Saga genommen. — Da diese Sprache dem
Uebersetzer kein Jahre langes Studium hat seyn können, und diese
alten Stücke selbst für eingebohrne Gelehrte Dunkelheiten haben, so
werden bessere Kenner etwaige Fehler verzeihen.)

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;
Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama
Die Zwerge machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer,
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Wassen
Und blut'gem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,

Nun Asch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardur, Hiovardur!
So seyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbar'n Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Boll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrking,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Hast du's Schwert,
Vater Angantyr!

Und soll's nicht erben
Dein einzig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannst mir's glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —
Doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König seyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberspeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,

Da ich ausging suchen
Der Todten Hall!
Gib mir aus der Gruft
Das Zwergegeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert;
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber fass' es
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldensohn!
Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir schöner Geschenk,
Als jetzt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freust.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfinn mordet
All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger
Länger hier stehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden ist Gift.
Ein grauser Bürger
Der Menschensöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —
Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's fassst
Mit Muth und Macht.
Es ist all' das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter sich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

2.

König Hako's Todesgefang.*

Staldisch.

Gaundul und Skogul**

Sandte Gott Thor,
Zu kiesen einen König
Aus Ynguas Stamm,
Der sollt' zum Odin
Fahren hinauf,
Zu wohnen in Walhall!

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt in's Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Halenger,
Er rief Halmenger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.

* Aus der Norwega'saga. Bartholin hat ihn unvollständig,
Mallet arg verstümmelt.

** Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Nordische Parzen.

Normannen Heere
Waren um ihn,
Der Güten Berödder
Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter* hind R.
In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet er Erz!
Die Spizen stießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrö und Baugas
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln
Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blize flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargaen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

* Schwert mit dem Beinamen.

Blutige Bunden
Und Schwertvolkhimmel*
Flossen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten sie Schlacht.

Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vor'm strömenden Schwert.

Die Könige fassen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Valhalla zu wandern, — —

Gaundul sprach
Gestützt auf's Schwert:
„Groß wird jetzt werden
Der Götter Versammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all sein Heer!“

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfrau
Auf hohen Rossen,
Schicksalswort!

* Schilde.

Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst, sprach Hako,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Sieg's nicht werth?“
„Wir sind's, sprach Skogu,
Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde flieh'n.“

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schau'n ihn kommt
Und mit ihm wohnen!“ —

„Hermoder und Braga,
Sprach Odin, geht
Dem König' entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall!“

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Trop er von Blut),
Sprach: „unhold scheint

Gott

Gott Odin uns!
Unserm Beginnen
Lächelt er nicht!“

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Del.
Hast droben schon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner
O Fürstenfeind!“
Braga sprach’s.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, ist gut!
Das Schwert bewahren
Nützt oft viel.“

So sprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und standen auf!

Am Glückestag
Ist der geboren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben

Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Es wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Es solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Heerden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt,
Und viele Menschen
Trauren um ihn.

3.

Das Hagelwetter.

Skaldisch.

(Barthol. p. 233.)

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut in's Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Daß Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spizige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern in's Gesicht.

Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen
Geschwächt an Kräften
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel,
Der Sturmwind blies.

4.

Morgengefang im Kriege.*

Staldisch.

Tag bricht an!

Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen

Der Unfern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,

R o l f, der Schütze,
Männer im Blize,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgelose
Wec' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

* Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In unausste-
hlichen Reimen und mit neuem Anwuchs in den Ränse vüiser.

5.

L i e d

des gefangenen Asbiorn Prude.*

Staldisch.

Saget's meiner Mutter:

Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Evanhid' im schönen Dänn'mark,
Ich hatt's ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Unders war's dort drüben!

Bier fassen wir trinken,
Führen mit Freuden
Die Furth nach Hordland,
Meth wir tranken, schwazten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenluft hier.

Unders war's dort drüben!

Da wir all' beisammen waren,
Führen prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,

* E. Barthol. p. 158. Im Kiämse Viiser. gereimt und modernisirt.

Landte mit den langen
Schiffen im Dresunde —
Nun muß ich hier schändlich
Die Riesenstätte schauen,

Anders war's dort drüben!
Orn, im Schlachtensturme,
Strömt den durstigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Treflich an der Tsa*
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit scharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem schwülen Mittag,
Orn hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,
Gaut'r und Geiri,
Glum'r und Stari
Sam'r und Seming'r,
Oddvarars Söhne,
Haufr und Hofi,
Hroko und Todli.

* Die Weichsel.

Anders war's dort drüben?
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hogeir,
Hjalmar und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sonvir,
Lumi, Torfvi,
Leite und Weitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's ausschlugen
Uns zu schlagen; selten
Kieth ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Drm war immer
Unser der Erste.

Wüßte Drm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem' gräulichen Riesen
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnte?

6.

V o l u s p a. *

Nordisch.

Der Uebersetzer maget sich nicht an, von diesen und den folgenden nordischen, zum Theil so dunkeln und mißgedeuteten Stücken eine kritische Uebersetzung zu geben; es ist nur eine Probe, wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordischen Bardenpoesie noch nichts erhellet war) diese berühmten Stücke dachte und zu eignem Verständniß übersehte. Zur Voluspa sind zwei sehr verschiedene Ausgaben des Nesenius in 4. gebraucht.

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder ** groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

* Oder die nordische Sibylle, die, wie alle ihre Schwestern, den Weltanfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weissagung verkündigt.

** Geschöpfe der Natur.

Uranfangs war es, da Ymer * lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne ** den Boden huben,
Und Midgard bauten zu weitem Saal.
Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub. ***

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimath nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

Zusammen kamen auf Ida's Felde ****
Die Asen und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch um's Gold — —

* Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4.

** Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.

*** S. Edda Fab. 6.

**** Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

Bis an erst kamen Riesenjungfrau,
Zwo mächt'ge Weiber aus Riesenland.

Und drei der Asen, mächtig und gut, *
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Asß und Embla elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft,

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angesicht.

Ich weiß, da stehet die Esch' Ygdrasil, **
Der weißumwolkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's *** Brunn.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfrau auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild. ****

Sie setzten Geseze den Menschensohnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, daß erste Sterben
Der Menschen auf Erden, woher's begann?

* Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5.

** Der Weltbaum. Fab. 8.

*** Die Vergangenheit, Urzeit.

**** Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung.

Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal,
Die böse Gullveig * und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld. **
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch,
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rath.

Alus fiel Odin und schleudert' Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer,
Banners Heere zertraten das Feld.

Weissagerin kennet Heimdalls Lied ***
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odins.
Wisset ihr mehr?

Sie saß da draussen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter, **** sie schaut' ihm in's Aug';
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?

* Geldeswerth.

** Geld, oder was da gilt.

*** Des Hüters der Natur; eine der schönsten Dichtungen der Edda.

**** Odin; gleichfalls eine weise Dichtung.

Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug' ?
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank*
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

Ihr gab Heersvater ** Ring und Gold
Und reiche Kunst' und Zauberstäbe,
Sie siehet weit und weit die Welt.
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur *** fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnar, Hildur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich sah was Balder, **** dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schicksal harrete!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich
Die dünne Mistel zu Balder's Tod'.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht geboren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen —

* Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meer begießt.

** Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst.

*** Todtenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wußte, Ballders Tod voraus sah, ist der Wissenschaft Gipfel. —

**** S. über diese schöne Sage, Fab. 12. u. 28.

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt er das Haar,
Bis er Ballders Mörder zur Flamme getragen:
Da ward der Mutter im gold'nen Saale
Herzeleid: Ballhalla's Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain,*
Sah Loð verborgen, brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sighna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß,**

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein' ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frist an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

* G. Fab. 16. 17. 30. 31.

** Fab. 9. 16. 34. 33.

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenwuth, *

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen, wisset ihr mehr?

Es saß am Hügel und schlug die Harfe **
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt:
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Hela's Saal.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

* Fab. 16.

** Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne *
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin fragt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert: der Riese ist los:
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesemuth
Wälzt im Meer sich; der Adler freischt,
Zerfleischt die Leichen: das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wüthend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

Was nun die Asen? was nun die Asen?
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geschärft:
Die Felsen krachen: die Riesenweiber
Irren ängstig: die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

Ach

* Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Ueber alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar.

Nach nun kommt Hlinen * ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
Dem Mohr entgegen ist Bela's Sieger,
Da fällt besieget der Frygga Gemahl.

Aus tritt Odin's schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardschlange,
Die Menschen alle verlassen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt:
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne:
Das Feuer wüthet durch alle Welt:
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün:
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen igt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen,
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jezo erfüllt.

* Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. f. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. f.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die Er besaß.
Die Acker tragen ißt ungesät,
Vorbei ist das Uebel, Balder ist da.

Haudur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei:
Der beiden Brüder Geschlechter bewohnen
Der Winde Welt. Wisset ihr mehr?

Weissagerin sieht den goldnen Pallast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig geniessen unendlich Gut. — —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Midagebürg',
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht Feldüber und ist nicht mehr.)*

* Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammelt. Auch die verschiedenen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und anderer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinahe hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sey, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

7.

Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weissagen, und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

Aus Bartholin. De caus. contemt. mortis.

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt Sleipner und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust,
Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhob und sprach
Todtenlaut:

„Wer ist der Mann, ich kenn' ihn nicht!
Der kommt die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und Regen begossen und Thau betriefft,
Bin lange todt!“

„Wandrer bin ich, ein Krieger'ssohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?“

„Balder* wartet der süsse Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Asen Geschlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich Alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?“

„Hauder ist's, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, laß mich ruhn.“

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wissen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme senden?“

* Odins liebster, allgeliebter Sohn.

„Ninda gebiert im Westenreich
Dem Odin einen Sohn, der kaum geboren
In selber Nacht schon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäscht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme gesandt.
Ich sprach unwillig, laß mich nun ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wissen,
Wer sind die Jungfrau, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schlei'r?
Nur das noch rede, dann sollt du ruhn.“

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Bist Odin selbst, der Männer Erster.“
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei = Riesen = Mutter* bist du vielmehr.“

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forschen wie du!
Bis Loð** wird los und die Dämm'ung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht.“

* Weil sie ihm Unglück verkündiget hat.

** Der Arge.

8.

Die Zauberkraft der Lieder.*

Nordisch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geschenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchstoßen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: schmerzend fiel mein Leib
Auf's neu herab.

Neun grosse Lieder hab' ich gelernt,
Von Volthar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

* Die Runa-capitula, das dritte Stück der älteren Edda, im Anfang vielleicht verdorben; eine Art poetischer Verzeichnisse, dergleichen nach dem ersten Theil auch die spätere Edda liefert. So sind, bey den Sinesen und anderen aus der Wildheit in Cultur übergehenden Völkern, nach Ständen und Gemüthsbewegungen geordnete Lieder.

Auch du wirst Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand!
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin der Asen, der Asen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Asvid der Riesen,
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie sie einzugraben? weißtu, wie sie auf-
zulösen?

Weißtu, wie sie sind zu versuchen? weißtu wie sie sind zu
erfragen?

Weißtu, wie sie wegzusenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn besser nicht zu senden, als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann sie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Ein's heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein Zweites; sein bedürfen
Die Menschensöhne zur Arznei.

Ich kann ein Drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir ist:
Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
Daß sie nichts vermag.

Ich kann ein Viertes, werfen die Männer
Bande mir an.

Ich singe das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein Fünftes: seh' ich geschossen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In seinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein Sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reißt mit Zorn;
Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trifft.

Ich kann ein Siebentes: seh' ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet sich umher.
Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein Achtes: das noth ist Allen,
Wenn unter den Menschen Haß beginnt;
Ich sing' es und ersticke das Uebel schnell.

Ich kann ein Neuntes: wenn Noth mir ist,
Mein Schiff zu retten auf stürmiger See;
Ich stille den Wind und stille die See.

Ich kann ein Zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein Elftes; führ' ich ins Treffen,
Alte Freunde, so bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein Zwölftes, seh' ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein Andres: bespreng' ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein Andres; der Völker Namen,
Der Asen und Alfen Unterschied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein Andres, das sang Thiodren
Vor Dellings Pforte: Muth den Asen
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odinn.

Ich kann ein Andres, will ich genießen
Des edelsten Mädchen Lieb und Gunst:
Ich sing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weissen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein Andres, daß mich das Mädchen
Nie verlasse. — Lotsafner du,
Weißt du die Lieder? sie sind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wissen noth.

Ich kann ein Andres, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur Einer weiß es:
Das beste der Lieder; ich lehr' es etwa
Nur meiner Schwester und die mich in ihre
Arme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Pallast:
Sie sind sehr noth den Menschensohnen,
(Und sind nicht noth den Menschensohnen).
Heil der sie sang! Heil der sie kann!
Wohl der sie lernt! heil, der sie hört! —

9.

Die Todesgöttinnen.

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabhöhle,
da er die Valkyriur also weben sah.)

Nordisch.

(Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.)

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölkern
Zu grosser Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spiesse sie das Lebensgewebe
Der Kriegermänner, blutrothen Einschlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
Menschenhäupter hängen daran.
Bluttriefende Spiesse schiessen sie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten sie das Sieg'sgarn fest.

Sie kommen zu weben mit gezogenen Schwertern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Speiß wird brechen, der Schild wird spalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harnisch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!“
Gudr und Gondul, sie sahen die Schilde
Blutroth schon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht:
Die Waffen tönen der Kriegermänner,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irland wird in Trauer seyn,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb' ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grausend ist's umher zu schaun,
Die Blutwolf' fliehet in der Luft,
Die Luft ist roth vom Blute der Krieger,
Oh unsre Stimmen schweigen all'.

Dem jungen Könige singen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang!
Und wer sie hört die Siegesgesänge,
Der lern' und singe sie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen
Mit gezog'nen Schwertern, hinweg von hier.“

10.

Der verschmähte Jüngling.*

Nordisch.

Umschiffst hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schif ging eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofst' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Sechszehn fassen unser
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff ersank im Wasser:

* Aus Bartholin. Von Mallet übersetzt nach Mallet's Weise.

Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich,
Schrittshuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt ich froh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Geboren an den Küsten
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Akert' fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

II.

Elvershøj.

Ein Zauberlied.

Dänisch.

(S. die Klampe: Viser. Kopenh. 1739. S. 160. — Der Zauber des Originals ist unübersehbar.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershøj,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n schön,
Die thaten mir lieblich winken.

Die eine, die strich mein weißes Kinn,
Die andre lispelt ins Ohr mir:
Steh auf, du muntre Jungling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntre Jungling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n soll'n die Lieder singen,
Die schönsten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend.

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpfen und zirpten Lieder:

„Hör' an, du muntre Jüngling, hör' an!
Willst du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen.“

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

Hör' an, du muntre Jüngling, hör' an
Willst du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen.“

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvers-Höh,
Allda zu schlummern ein.

12.

N o r d l a n d s K ü n s t e .

Dänisch.

(Aus den Kämpfe-Biser.)

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in grosser Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der Erste lenkt' den Wagen gut,
Der Zweite stillt' die brausende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf seinem Tisch.

Der fünfte die Goldbarf' schlug so fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
Daß allen, die hörten, graust und graut.

Der siebente unter der Erd konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf Wellen schön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der

Der Elfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt' noch mehr als alle das.

Der Zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt' was in der Fern' begann.

Ich sag' es und betheur' es sehr,
Ihr'egleichen ist nicht auf Erden mehr:

13.

D e r W a s s e r m a n n .

Dänisch.

(Aus dem Rådmpesviser.)

„O Mutter guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Priester eben stand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar.“

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu.“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir.“

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht.“

Sie giengen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr,

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir.“

Und als sie kamen auf'n weissen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann;
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

14.

E r l k ö n i g s T o c h t e r.

Dänisch.

(Klärke = Biser.)

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleute;

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen schenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nahm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

Sie that einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth.“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meät, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

VIII.

Das fünfte Buch.

Deutsche Lieder.

10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

21 22 23 24 25 26 27 28 29 30

I.

König Ludwig.

Deutsch.

(Das älteste deutsche Lied, vom Jahr 882., Schilters thesaur.
rer. germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Deutschen, Enkel des
Frommen, Urenkel Karls des Großen. M.)

Einen König weiß ich,
Heisset Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann.*

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Daß Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dieß Entgeltiß.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen.“

* Edelmann.

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest.“

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Rundsahn' auf:
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.“

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Bescheert ist uns die Hierfrist,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen.“

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sangen:
Kyrie Eleison.

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bitterm Leides,
So wichen sie Leibes.

Belobt sey Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegfampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

2.

Schlachtlied.

Deutsch.

(Aus Sittewalds Gesichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist, voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider, 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, waren aber damals weniger.)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; euer Leben unverdrossen
Aufsetzt für's Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch.

Euer Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern sich menschlich' Gewalt laß trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht erschreck'!
Noch durch sein' Flucht im Heer ein' Unordnung erweck'.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu' mit seinem Heldenmuth
Nur wünschend, daß er theu'r verkaufen mög' sein Blut.

Ein jeder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh', fest mit den Füßen sein,
Und beiß' die Zähn' zusamm' und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier',
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür'."

So muß, wer Tyrannien geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tod's begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landesleut', Ihr Landsknecht', auf!
Daß Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Deutscher wohl gebohren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verlohren.
Der ist ein deutscher Ehrenwerth
Der wacker, herzhast, unverzaget
Sch für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn schon die Feind' verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn besingen,
Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!“

Wohlan, wohlan! ihr werthen Deutschen,
Mit deutscher Faust, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Foch und Band' und Peitschen,
Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, böß ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfrischt alle Glieder.
So straf', o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirfst du und mußt du so erlösen.

3.

Schlachtgesang.

Deutsch.

(Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat, der Diktion nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es bei Morhof!)

Kein selg'er Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erschlagen,
Auf grüner Haid' im freyen Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Gesellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.

Ich sag' ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln = Klang
Und Pfeiffen = G'sang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

4.

Lied der Freundschaft.

Deutsch.

(Von Simon Dach; s. Alberts Sammlung Th. 2. No. 10.
Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntma-
chung und Liebe.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Tren erzeugen,
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Daß Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verheilt?
Daß gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bund'sgesellen,
Berlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

5.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

(Aus dem Munde des Volks im Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfachheit beinahe ein Kirchengesang.)

Ich steh' auf einem hohen Berg,
Seh' nunter in's tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen fass'n.

Der allerjüngst', der drunter war,
Die in dem Schifflein fass'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.*

„Was giebst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn.“

„Willst du jetzt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin seyn,
So geh' in Gottes Namen;
Dein's gleichen giebt's noch mehr!“

* Nach der Tradition ein Glas, das den Trank vergiftete.

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
In's Kloster gezogen wär'.

„Auf Knecht, steh' auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb' ist reitens werth!“

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweissen Kleid;
Ihr Håärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwey.

6.

Röschen auf der Haide.
Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

7.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Deutsch.

Es wollt' ein Mädchen Rosenbrechen gehn
Wohl in die grüne Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?“
„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?“

„Warum, daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich eß' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne.“

„Ißst du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich
Davon bin ich so grüne.“

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder.“

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentanz' gehn;
Die Narrentanz' muß sie meiden.“

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit't,
Zu Hause will ich bleiben.“

8.

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Deutsch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges wie unter dem Licht der Sterne, und der Elsässer Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verloren geht. Der Inhalt ist ein kleines lyrisches Gemählde (wie Othello ein gewaltiges Frescobild), kühn, schrecklich fortgehende Handlung.

Es stehen drey Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rößlein hin?

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim
Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz' dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach' mir eine kleine Kurzweil.“

Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig seyn,
Mein Herz ist mir betrübet,
Fein'slieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spiz;
Er stach's seiner Lieben durch's Herze;
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth.

„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Biß an den tiefen See!
Mein Fein'slieb ist mir gestorben;
Jetzt hab' ich kein Fein'slieb mehr.

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut,

9.

Klosterlied.

Deutsch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringen. In der Limburgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rock darunter.

Kein' schön're Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu zieh'n.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe &c.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh,
Muß singen die Mess' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe &c.

Da kommt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,

Ich aber muß in der Kuten stahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe &c.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, daß Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe &c.

10.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.
Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage. — Ein trefflich Lied im Gange
des Ganzen und in einzelnen Stellen.)

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weissem Kleide.

Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle seyn,
So reitet ihr mit mir heime.

„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen.“

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Der selbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“ —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwey hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwey hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren.“ —

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Fein'slieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
Den Thurm wollt' sie aufschliessen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund thät' mich verdiessen!“ —

„Ei, dörfst' ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Daß wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen.“

II.

Dusle und Babel.*

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babel lahn?“
„Das Babel ist noch viel zu klein;
Es schläft dies Jahr noch wohl allein.“

Der Dusle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum obersten Hauptmann kam;

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I will mi dinge in Flandern ni!“
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drey Thaler drus.

Der

* Die Melodie ist leicht und steigend wie eine Lerche; der Dialekt schwingt sich in lebendiger Wortverschmelzung ihr nach; wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibt.

Der Duffle lief wohl wieder heim,
Heim zu sinm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jetzt hab i mi dungen in Flandern ni!“

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm schier sin Neugele uus:
„O Babele, thu' doch nit so sehr,
I will ja wieder kommen zu dir!“

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir schreiben e Briefesein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I will min Babele nit verlahn!“

12.

Der Flug der Liebe.*

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwey Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bey dir,
Und red' mit dir;
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

* Die Melodie ist wie der Gesang, sehnend und leicht.

13.

Eile zum Lieben.

Deutsch.

(Von Opitz. Eins der schönsten deutschen Lieder.)

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Flieh'n Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
Wird ungestalt:
Die Hand' als Schnee, verfallen
Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib mir, das was du giebest
Verlier' auch ich.

14.

Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.

(Aus einem Ausbund schöner weltlicher deutscher Lieder in queer 8.)

Der süsse Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig siz' in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich g'wiß in's bittern Todes Zwang.

15.

L i e b e.

Deutsch.

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.

Luther

Nichts bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzt werd',
Als Liebe, denn es ist bewährt,
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob zwei nur hätten Ein' Gestalt.
Drum, was man sagt, ich all's vernein;
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines seyn.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Köstlicher ganz überall,
Als der sterblich' Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.

Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfrischt den Muth,

Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud', so Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', stets neu entspringt,
Von neuem in's Herz 'nein dringt.

Drum, was man sagt, ist all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

16.

W e t t s t r e i t d e s F r ü h l i n g s .
Deutsch.

(Von Robert Robertihn, einem wenig bekannten Dichter,
Simon Dach's Freunde. S. Alberts Samml. Th. 3. N. 12.)

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu' die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögelschaar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehme Strahlen schießen.

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all' dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an,
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

17.

M e i n e B l u m e . *

Deutsch.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
'Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht dein' sgleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielfmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft Liebliches, ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen.

* Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rist's poet. Schauplatz. S. 267.

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weicht,
Was der Perlengestalt sich gleicht,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

18.

Freiheit in der Liebe. *

Deutsch.

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm in freyer Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nicht's entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als Was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sey.

* Ein Stück von Opitz, vermuthlich da er in Preussen war, nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Siehe Alberts Lieder B. 3. N. 16., er hat es komponirt. Möchte der Wunsch nicht aufgegeben werden, die durch Zerstreung wie verlohrnen Gedichte von Opitz, Flemming u. a. zu sammeln.

19.

Mennchen von Tharau. *

Deutsch.

Mennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Mennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Mennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Kam' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknötigung seyn.
Mennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Mennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

* Von Simon Dach, aus Alberti's Arien zum Singen und Spielen, Königsberg 1648. Es hat verlohren, da ich's aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutsche habe verpflanzen müssen.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebstest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Mennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines heram!

20.

L o b d e s W e i n s. *

Ein deutscher Dithyrambus.

Dieß ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Gibt freudige Geberden,
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen;
Wie auch beherzt,
Daß was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern:
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

* Von Simon Dach. Aus Heinrich Albert's Liedern, Fol. Th.
I. N. 25.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Daß Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete seyn;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird ißt
Der Kopf erhitzt,
O Weiu, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch haß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

21.

D e r B r a u t t a n z. *

Deutsch.

Tanz, der du Geseze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Beucht dein Lager auf,

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blütthe schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such' zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr,

* Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte,
Fol. Königsb. 1651.

Herders Werke 3. schön. Lit. u. Kunst. VIII.

Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeyen
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,
Leb' uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, sammt allen,
Seinen Reihen hält.

22.

T a n z l i e d. *

Deutsch.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeyen,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkeln Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

* Aus dem Italienischen von Flemming, S. 503. Ausgabe
Mersb. 1685.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde.
Wenn die buhlerische Lust
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als sollten's Tänze seyn. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

23.

Amor im Tanz.

Deutsch.

(Von Heinrich Albert. S. seine Lieder Th. 3. N. 22.)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nun Lust zu tanzen hat
Stelle hier sich ein,
Tanze, bis er Tanzes satt,
Und begnügt mag seyn.

Wißet aber, daß sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Poffen macht,
Und sich nur ergeht,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth gesetzt.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,

Drinne der geschwinde Schuß
Seinen Bogen spannt
Und euch, wie der schnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Nuch zu finden seyn,
Und sich bey euch unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau!
Er ist's, der es thut:
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seine Pfeil
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu wie? wo? und wann
Ihr dann Hülfe kriegt?
Der wird übel seyn daran,
Der verwundet liegt.

24.

Wettstreit der Nachtigall.

Mönchslatein.

Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgart 1674. 12. wo eine nicht üble deutsche Uebersetzung beigelegt ist, die indeß hinter dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu seyn als er ist. Es hat ihm an Anlage nicht gefehlt, aber er muß sich nach Balde gebildet haben.

Anni juventus discolor
Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marfyas,
Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris
Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
Bis liberata, lucem.

Thracis licet faevissimi
Crudele cor queraris;
Thracis tamen faevissimi
Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
Toto filente mundo,
Tu sola lacrimabiles
Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
Lyra tremante laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingua
Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
Intendis et remittis,
Pausando paulo suppressis
Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
Sunt rupta fila, pauso!

25.

F a b e l l i e d.

Deutsch.

(S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, queer 8.)

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukul und die Nachtigal
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu fingen um das Meisterstück:
Wer's gewänn' aus Kunst oder aus Glück;
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukul sprach: „so dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt.“
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!“

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten fingen!
Die Nachtigal sang lieblich aus:
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen.“

Der Kukul fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu fingen:
Kukul, Kukul! lacht fein darein,

Daß gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigal!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Tact fein innen.
Daß sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen.“

26.

A b e n d l i e d.

Deutsch.

(Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

27.

E i n S p r u c h.

Deutsch.

(Moller. tyroc. poes. p. 38.)

Befiehl dich Gott,
Seh stark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gieb Armen Brod.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch' Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich selbst schau',
Nicht allen trau',
Auf Gunst nicht bau',
Seh nicht genau.

Halt' deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd',
Und bösem Fund.

Der Welt Geschmeiß,
Dich stets entreiß';
Mit höchstem Fleiß
Den Herren preiß'.

In Freud und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sei gern allein;
Laß andre seyn,
Getreu es meyn'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

28.

Einige Sprüche.

Deutsch.

Wer was weiß, der schweig,
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was halt, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm seyn ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je besser es steht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrschaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht,
Baum' ohne Frucht,

Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind',
Geizige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülff' kommt alle Tag'.

29.

Lied vom Hofe.*

Deutsch.

Wer sich nimmt an,
Und's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeichlen schön
Find't jedermann
Ein Feil und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn.
Oder der geht zu Hof jetzt oben an.
Oder der ist zu Hof am besten dran.

Denn wer gedächt'
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt
Und gar geschwächt,
Gehöht, geschmäht
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beim Schmeichelstab',
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Haab',

* Von Luther. S. seine Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5.
S. 804.

Geld, Gunst und Gab'
Preiß, Ehr und Lob
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab',
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer solch's nicht kann
Zu Hofe than;
Thue sich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran.

30.

Der sächsisch e Prinzenraub.

Deutsch.

(Ich gebe dies Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die deutschen Lieder aufnehmen, die, wie diese beide, ein zum Bewundern treues Gemählde der Sprache, Denk- und Gehart einer Provinz, theils an sich, theils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar: sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers.

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angespinnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen auß,
Holt' ein Gey'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geyer auf'm Dache sitzt,
Da deihen die Ruchlein selten,
'S war Werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Råthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu' meinen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was bläst dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du in's Schloß 'nein steigest?
Und stiehlest die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Strassen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naschen,
Wär he in der Hast sacken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppt hätten,
Hätt' he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen
Uf Grünbain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lahn pressen,
Ja lahn pressen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit,
Sich unbesonnen empdret,
Wer's nicht meint, schau' an Runzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und jed'rmanu davon lehret,
Ja lehret!

31.

Ein Thüringer Lied.

(Aus Spangenberg's Mansfeldischer Chronik, S. 387. —
„Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darinn die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepranges zu verstatten, das gemeine Bauersvolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Geschlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehört, gesungen worden, und ohngefähr so lauten.“)

Aber so woll'n wir's heben an,
Wie sich's hat angespinnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Rätthe treib'n groß Gewalt,
Drauf haben sie gesonnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treu thät meinen,
Du gibst uns des Weizen und des Weins so viel,
Du könnt'st einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da deihen die Ruchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Rätthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließet ihr die alten Schwertgroschen wieder schla'n,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten euch eu'r arme Leut' beistahn,
Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär' zu stürmen, oder zu streiten.

Wo daß gut' Geld im Land umfährt,
Daß haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Bucher mit den Jüden ha'n,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steinenle heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

32.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte. *

Wer ist jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sizet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber jekzo spricht sie scharfes Urtheil
Krokan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen.“

Und Libussa hört's und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer;
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

* Hageck's böhmische Chronik. Es ist der Ursprung des Regentensammes, der in männlicher Linie von 722, bis 1306., in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht. M.

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet:
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geyer statt der frommen Taube.“

Und stand auf voll schönen stillen Zornes,
„Morgen ist der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet.“

Alle

Blieben stumm und tiefbeschämt stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Tren' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heil'gen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft;

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwey weissen Stieren,

In der Hand die Ruthe seines Stammes
Und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet.“

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sey und Stammes Vater,
Fährt da eifrig mit zwei weissen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet.“

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weisser Adler über ihnen —
Bis an Bila's Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget eifrig mit zwei weissen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weissen Stiere,
Hdret nicht. „Sei uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!“
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!“

Spricht er, eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde.“

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weissen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!“ Plötzlich hoben
Sich die weissen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jezo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Spriesset oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käse und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel.“

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen
Und der dritte blühet. Endlich können
Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, diese Blüthe,
Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König seyn und blühen.“

„Aber
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?“
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische

Stets ein König isset. Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen.“

„Aber Herr, ihr pflügetet so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?“

„D hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet;
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süsse Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere.

Damit stand er auf und stieg auf's schöne
Weiße Roß, das scharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.

„Lasset, ruft der Fürst vom weißen Rosse,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Bast von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!“
Rüßt' die Schuh' und barg sie in den Busen.

Und sie reiten und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfrau,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wähl't ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,

Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschaar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten.

*

*

*

Woh, ach woh, die Ruthe ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

33.

Der Fürstenstein.

Deutsche Sage.*

Der Bauer.

Wer ist jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar sein Kleid ist arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenstab in seinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein schwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büschen,
Und mit Harnisch, Schwertern, raschen Roßen,
Die die Erde stampfen und verachten,
Sich in Golde brüsten.

Landeshote.

Alter Vater,

Sieh', hier kommt der neue Fürst des Landes.

Bauer.

Fürst des Landes? Ich bin Fürst des Steines
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauses, meiner Kinder,

Fürst

*) Die aus uralten Zeiten bis 1414. hergebrachte Manier, den Herzog von Kärnthen zu installieren. Der Fürstenstein steht unweit Klagenfurt, von Glaseburg war der Bauer. M.

Fürst des Brots, durch meinen Schweiß erworben —
Ist er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit seiner Kinder? Ist er
Schirmer seines Glaubens und der Wittwen
Und der Waisen Vater?

Landeshote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt seiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes seiner Kinder willen,
Arm zu werden, daß vom dürrn Pflugpferd
Und vom schwarzen Kind' er müsse leben
Und vergnügt seyn?

Landeshote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun so zeig' er seines Rechtes erste
Probe, wie er diesen Stein gewinne,
Der nun mein ist.

Fürst.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein seyn und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe
Und dein Haus und Acker sollen frei seyn.

Bauer.

Wohl, so geb' ich dir den Stein zum Richtstuhl
Und zum Fürstensitz. Und sey ein rechter

Richter, neuer Fürst, der nur mit Güte
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm noth ist.

Landesbote.

Landesfürst, nun steig' auf deinen Richtstuhl,
Zieh dein Schwert, und schwing's nach Nord und Süden,
Ost und Westen, daß du deiner Kinder
Die rings um dich stehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Witwen, aller Waisen,
Wenn von Ost und West und Nord und Süden
Sie dir schreien, unermüdet seyn willt.
Thu's und schwör'.

Fürst.

Ich schwöre unterm freien
Himmel, schwinge dieß mein Schwert gen Osten
Und gen West und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waisen, wenn von allen Seiten
Sie mir schreien, Fels und Fürst zu werden:
Daß so wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme!

Das Volk.

Amen, Vater!

34.

Das Roß aus dem Berge.

Eine Böhmisches Sage.*

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln sie hervor, und schmücken,
Und sind köstlich alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Rrzesomyšl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber Er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Aecker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten:
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Hört sie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürsten Herz, von Erz und Eisen,

* Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. M.

Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gib uns Brot für unsre Kinder,
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!“
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang' in seinem Berge wohnte,
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, Er ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brot nun
Unter seine Mitgenossen theilte,
Hornmürz ging traurig in der Wüste,
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —“

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greiß. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Hornmürz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig

Alle Bergeklüfte. / Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen.“ —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Hornmyrz, und streichelt es gar freundlich:
Schenik, lieber Schenik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollst, du wirst mir helfen!“
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde
Flog das Roß, und trug ihn hin zum Pallast
Arzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Hornmyrz ist da, und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier seyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht sie zu verschütten, diese Klüfte?“
All umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb' er!“

Morgen kommt, und seines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schenik ist sein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.“

„Herzog, spricht er, eh ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,

Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln.“

Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

H o r n m y r z geht ängstlich zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?“ Ihn erblickend
Wiehert's auf, und beut ihm seinen Rücken:
S c h e n n i k, lieber S c h e n n i k, hilf, o hilf mir!“

Raum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu seinem Schloße,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser.
Aber S c h e n n i k steht traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet.“

Eilig führet er's zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neu = verjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Edhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
P r i m i s l a u s ist mein Name, Böhmen's
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß L i b u s s e n s,
Auf welchem oft sie ihre Kinder siehet,
Und aus Noth errettet.“ Also sprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

IX.

Das sechste Buch.

Lieder der Wilden.

0 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

I.

Zu den Liedern der Madagasker.

(Aus dem Französischen des Ritter Parny.)

„Die Insel Madagaskar ist in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon jedes seinen eignen Fürsten hat. Diese Fürsten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene zu machen, die sie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden also diese Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagassen besitzen Geschicklichkeit und Verstand, sind redlich und gastfrei. Diejenigen, welche die Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und fassen ihre Verträge mit aller Vorsicht ab, welche die Klugheit, ja selbst die Feinheit des Geistes gebietet. Die Madagassen sind von Natur lustig. Bei ihnen gehn die Männer müßig und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musik ist einfach, sanft, und immer schwermüthig.“

D e r K ö n i g.

Wie heißt der König dieses Landes? — **Ampanani.** —
Wo ist er? In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommst du mit offner Hand? — Ja, ich komme als Freund. — Du kannst hineingehen.

Heil dem Fürsten Ampanani! — Dir auch Heil, weisser Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bey uns? — Ich will dieses Land besehn. — Deine Schritte und Blicke sind frei. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Skaven, breitet auf den Boden eine Matte, und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananabaum.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling, und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen.

2.

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspeer, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm: der erste Stoß deines Wurfspeeres hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst! und dein Fall ist die Lösung des Schreckens für deine Krieger. Sie flieh'n in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seyd Sklaven.

3.

Todtenklage, um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich, und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lockungen zuflüstern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit
folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben
dahin, wohin Er ging.

4.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seyd gerecht, seyd gut, und werdet unsre Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemetzel; aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, Ihr Bewohner des Ufers.

5.

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüthe; öffne den Schoos unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht.

6.

A m p a n a n i.

A m p a n a n i.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

B a i n a.

Ich heiße Baina.

A m p a n a n i.

**Baina, du bist schön, wie der erste Strahl des Tages.
Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?**

B a i n a.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

A m p a n a n i.

Wo ist er?

B a i n a.

**Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat
er sich durch die Flucht gerettet.**

A m p a n a n i.

**Laß ihn todt seyn, oder fliehen; ich will dein Ge-
liebter seyn.**

B a i n a.

**O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine
Füße benetzen.**

A m p a n a n i.

Was willst du?

B a i

B a i n a.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreißen —

A m p a n a n i.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

B a i n a.

Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

A m p a n a n i.

Geh, schöne Baina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

7.

Der König unterm Baum.

Süß ist's, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wandelnden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt das Vergnügen selbst nach.

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

8.

Der Zorn des Königs.

Wo bist du, schöne Nauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Nauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Nauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt!

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurffspieß und durchstoß deine Geliebte!

Der Jüngling schauderte, er stürzte drei Schritte zurück und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süßer denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurffspieß; durchstossen ist Nauna; sie sinkt nieder, ihre schönen Augen

schliessen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schauern. Schon empfängt er den Todesstreich und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

9.

Die unmenschliche Mutter.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! Dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter dufende Schatten getragen, bey dir gewacht, wenn du schliesst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird seyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, süßes Vaterland.

10.

U n g l ü c k l i c h e T a g e .

Furchtbarer Niang! warum öffnest du meinen Schoos
an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt
über das Antlitz ihres Erstgebohrnen! Wie grausam der
Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebohrnen in
den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches
sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist
unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter sei-
nem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüthe
deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine
Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwach-
sen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bit-
ter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reiz verdorren,
den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine
Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit
wird der Kuß deiner Geliebten seyn; Traurigkeit wird dich
in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, stirb Einmal, um nicht tau-
sendmal zu sterben!

Grausamer Zwang, furchtbarer Niang!

II.

An die Regengöttinn.

peruanisch.

(Aus einem Theil der allgemeinen Reisen. Die Vorstellung der Peruaner von Donner und Blitz ist bekanntlich: in den Wolken sey ein himmlisches Mädchen mit einem Wasserkrüge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen.)

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkrüge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schlossen:
Denn so hat dir's Er der Weltgeist,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

12

U n s e i n M ä d c h e n.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weß' ich dich schon wieder!

Bayerische
Staatsbibliothek
München



